

Evangelische Mission
Weltweit

Association of Protestant Churches
and Missions in Germany



EMW THEMENHEFT 2024

Bewahrung der Schöpfung im **Lehrplan**

Vorwort

Nachhaltigkeit, Bekämpfung der Folgen des Klimawandels, eine Ethik des Genug, ökologische Transformation, Ökotheologie, „grüner Campus“ – das sind Stichworte aus der langen Geschichte des ökumenischen Einsatzes für die Bewahrung der Schöpfung.

Die Evangelische Mission Weltweit (EMW) hat sich in den vergangenen Jahren im Netzwerk ihrer Mitglieder, Assoziierten Organisationen und Partnerorganisationen mit der Frage beschäftigt, wie sich diese Themen in der Theologie widerspiegeln und wie sie in der theologischen Ausbildung verankert oder gestärkt werden können.

Die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe im Jahr 2022 hat betont: „Die Vollversammlung schließt sich dem ÖRK-Zentralausschuss an und fordert alle Mitgliedskirchen und ökumenischen Partner auf der ganzen Welt auf, dem Klimanotstand die vorrangige Aufmerksamkeit zu schenken, die eine Krise von so beispiellosem und allumfassendem Ausmaß verdient, sowohl in Wort als auch in Tat“.

Die EMW hat daraufhin und mit der besonderen Inspiration durch Bischöfin i.R. Bärbel Wartenberg-Potter einen Fonds aufgelegt, um theologische Hochschulen in ihrer Kreativität zu unterstützen, ganzheitlich und ökologisch Theologie treiben zu können.

Das Themenheft stellt die sieben ersten geförderten Colleges vor. Studierende und Lehrende reflektieren Ökotheologie kontextuell, sie leben Ökotheologie vor Ort ganzheitlich und können uns inspirieren, ebenfalls umfassender ökologisch zu leben.

Der Hauptteil des vorliegenden Heftes wird flankiert von Beiträgen zum 40. Jubiläum des Konziliaren Prozesses und durch weitere Beiträge zu Themen, mit denen sich die EMW beschäftigt und die hier in Deutschland wichtig sind.

Wie in jedem Jahr wird das Themenheft Grundlage der inhaltlichen Diskussionen im Rahmen der EMW-Mitgliederversammlung sein. Wir freuen uns aber auch sehr, wenn das Themenheft darüber hinaus viele interessierte Leser*innen mit den Themen der Evangelischen Mission Weltweit vertraut macht.

Ihr **Rainer Kiefer**
Direktor



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	02
Inhaltsverzeichnis	03

Schwerpunktthema

Bewahrung der Schöpfung im Lehrplan	04
Konziliarer Prozess: gemeinsam etwas bewirken	08
Hoffnung für die Erde leben	12
Ökologie und Mission: Auf Spurensuche in der Bibel	16
Wie is(s)t man grün?	20
Die Schöpfung seufzt und wer trägt die Verantwortung?	24
Ökotheologie für alle, überall	30
Der Kolibri-Effekt: Jede Aktion zählt	34
Theologie in das Leben einbetten	40
Ein Keim der Hoffnung	42
Garten mit Aussicht	47
Wo ist der Geist der Schöpfung?	49
Grüne Erfahrungsräume schaffen	52

In der Heftmitte: Öko-Fonds fördert Projekte weltweit

Weitere Themen

Schöpfung und Nachhaltigkeit FeuerAlarm	54
Theologische Ausbildung Fit für den Wandel	58
Kirche und Rassismus Für eine veränderte Kirche – ohne Rassismus	62
Missionstheologie ökumenisch Den Begriff Mission abschaffen oder behalten?	66
Freiwilligenarbeit Freiwilligendienst auf der Kippe	72
Impressum und Mitglieder	75

Von

Silja Joneleit-Oesch

*Bewahrung der Schöpfung im **Lehrplan***

Sehr viele reden zurzeit über Ökologie, Nachhaltigkeit und Klimawandel mit verschiedenen Facetten und Schwerpunkten, innerhalb und außerhalb der Kirchen. Auch die theologische Ausbildung weltweit ist da nicht ausgenommen. Daher beschäftigt sich das diesjährige EMW-Themenheft mit Ökotheologie in der theologischen Lehre und Forschung. Wir schauen in diesem Zusammenhang auch auf 40 Jahre Konziliarer Prozess zurück, der umfänglich, ökumenisch, global und komplex geführt wurde. Hierzu haben wir im Heft einen Rückblick mit ökumenischer Einordnung und einen Ausblick in aktuelle Projekte versammelt. **Kirchliche Akteur*innen** und Institutionen haben schon früh dieses Thema entdeckt und angefangen, es zu bearbeiten.

Die Schöpfung bewahren, aber wie? Die Frage beschäftigt nicht nur uns in Deutschland und hat uns unter anderem dazu ermutigt, einen kleinen Öko-Fonds in der EMW aufzulegen, sondern es ist noch viel mehr eines der vorrangigen Themen unserer Partnerinstitutionen. Bei Besuchen, Gesprächen und im Lesen der Anträge und Beiträge erleben wir die existentielle Bedeutung der Frage nach dem Umgang mit dem Klimawandel. Und dieser wird von verschiedenen Seiten anzugehen sein.

Unsere Kolleg*innen schreiben uns dieses Thema auf die Agenda, das ist kein Wohlfühl-Thema einer Öko-Bubble, sondern existenziell!

Musste der Klimawandel erst so dramatisch werden, dass unser Reden ins Tun übergeht? Oder hören wir erst jetzt die Stimmen aus dem Globalen Süden in größerer Breite und Lautstärke, so dass wir darauf reagieren? Die Antworten sind naturgemäß multikausal und vielfältig. Es ist an der Zeit, dorthin zu schauen und zu hören, wo der Klimawandel tagtäglich negative Auswirkungen auf das alltägliche Leben der Menschen hat.

Die biblische Botschaft sagt viel zum Thema Ökologie.

Auch diese Bezüge kommen in den vorliegenden Beiträgen zu Wort, sowohl in der biblischen Betrachtung aus Indien als auch in vielen Beiträgen der „**green colleges**“. Dieses Themenheft lässt im Hauptteil ausschließlich Personen von Colleges zu Wort kommen, die aus unseren Partnerländern kommen. Die sieben Beiträge stellen die ersten sieben Projekte vor, die die EMW mit ihrem Ökotheologie-Fonds 2023/24 unterstützt hat. Dieser Fonds greift die Dringlichkeit der Frage nach theologischer Reflexion ökologischer Debatten auf und fragt bei Expert*innen nach, nämlich bei theologischen Ausbildungsstätten. In der Mitte des Hefts finden Sie Vignetten aller „**green colleges**“, die sieben aus dem ersten Jahrgang und die Neuen aus dem Jahrgang 2024/25.

In der Kommissionsarbeit der EMW und aktuell im Ausschuss für Theologische Ausbildung wurde klar, dass die theologischen Hochschulen in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika dieses Thema mit Wucht zu uns zurückbringen und in ihren Debatten weiter sind als wir, denn sie sind existenziell bedroht. Und so können sie nicht im akademischen Glasperlenspiel verharren, sondern verbinden konkrete Aktionen, ganzheitliche Ansätze und theologische Reflexionen miteinander.

Daher haben wir die theologische Ausbildung in den Vordergrund gestellt. In manchen Ländern gibt es Kurse und curriculare Angebote zum Thema, manchmal wird es querschnittartig bearbeitet, ähnlich dem feministischen Ansatz. Hier gibt es Analogien, denn auch die feministische Theologie will nicht in einer Nische verhandelt werden, sondern die ganze Breite der Theologie verändern.

Und so versuchen wir mit diesem Themenheft neue Einblicke zu liefern, was an Colleges stattfindet, wie über ökologische Fragen nachgedacht wird und stellen sie zur Inspiration vor. Die Colleges führen vor, was **doing theology** bedeutet: Abfallmanagement auf dem Campus, Gemüse-Beschaffung für die Mensa und die Bewässerung der Gärten kann vielerorts nicht an Kommunen, „**die Politik**“ oder das Immobilienmanagement delegiert werden. Wenn es die Campus-Gemeinschaft nicht in die Hand nimmt, findet es nicht statt!

Und dann kann das Tun unterstützt werden, durch theologische Begründungen, durch Neu-Interpretationen des „**Herrschafts**“-Gedankens über die Schöpfung, durch neues Hören auf indigene Weisheiten und die Ausweitung des Subjektbegriffs auf viele Geschöpfe über die Menschen hinaus.

„Es ist an der Zeit, dorthin zu schauen und zu hören, wo der Klimawandel tagtäglich negative Auswirkungen auf das alltägliche Leben der Menschen hat.“

Ökotheologie im Globalen Süden bedeutet:

1. Kontextualisierung der Theologie: Theolog*innen im Globalen Süden betonen die Notwendigkeit, die biblische Botschaft im Kontext ihrer eigenen kulturellen und ökologischen Realitäten zu interpretieren. Dies bedeutet, dass traditionelle westliche theologische Konzepte oft angepasst oder neu interpretiert werden, um relevante Antworten auf lokale Umweltprobleme zu bieten.

2. Verbindung von Glauben und Praxis: Ökotheologie im Globalen Süden betont die Integration von Glauben und täglicher Praxis. Dies beinhaltet eine starke Betonung auf die Bewahrung der Schöpfung als Teil des Glaubenslebens und des spirituellen Lebens.

3. Gemeinschaft und Solidarität: Gemeinschaften im Globalen Süden erleben oft eine enge Verbindung zwischen sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Gerechtigkeit. Ökotheologie betont die Solidarität mit den Armen und Marginalisierten, die meist am stärksten von Umweltzerstörung betroffen sind.

Die Integration von Ökotheologie in die theologische Ausbildung im Globalen Süden ist von entscheidender Bedeutung, um zukünftige religiöse Führungspersonlichkeiten auf die Herausforderungen ihrer Gemeinschaften vorzubereiten. Hier sind einige Ansätze, wie dies umgesetzt werden kann:

1. Curriculums-Entwicklung: Theologische Ausbildungsstätten überarbeiten ihre Lehrpläne, um Kurse zur Ökotheologie und Umweltethik zu integrieren. Dies umfasst sowohl theoretische als auch praxisorientierte Komponenten.

2. Interdisziplinäre Ansätze: Eine ökologische Theologie erfordert ein interdisziplinäres Verständnis. Theologische Ausbildung fördert hier Kooperationen mit anderen Disziplinen wie Umweltwissenschaften, Soziologie und Wirtschaft, um eine ganzheitliche Perspektive zu bieten.

3. Kontextuelle Theologieprojekte: Studierende werden ermutigt, Projekte durchzuführen, die sich mit den spezifi-

schen ökologischen Herausforderungen ihrer eigenen Gemeinschaften befassen. Dies fördert nicht nur das Lernen, sondern auch das Engagement und die direkte Anwendung theologischer Prinzipien.

4. Partnerschaften und Netzwerke: Theologische Ausbildungsstätten im Globalen Süden vernetzen sich mit NGOs, Kirchen und anderen Organisationen, die im Bereich der Umweltbildung und des Umweltschutzes tätig sind. Dies ergänzt die praktischen Erfahrungen und bietet Ressourcen, die die akademische Ausbildung ergänzen.

5. Spiritualität und Liturgie: Die Integration von ökologischen Themen in die spirituelle Praxis und Liturgie kann das Bewusstsein und das Engagement der Gemeinschaften fördern. Dies geschieht durch spezielle Gottesdienste, Gebete und Rituale, die die Schöpfung feiern und zur Verantwortung mahnen.

Die konkreten Beispiele zeigen, wie Ökotheologie und theologische Ausbildung zusammenarbeiten können:

Afrika: In vielen afrikanischen Ländern gibt es Bewegungen, die sich auf die Bewahrung traditioneller, umweltfreundlicher Praktiken konzentrieren, die in der indigenen Spiritualität verwurzelt sind. Theologische Ausbildungsstätten arbeiten daran, diese Praktiken mit christlicher Theologie zu verbinden und zu fördern.

Lateinamerika: Die Befreiungstheologie hat sich in vielen lateinamerikanischen Ländern mit ökologischen Fragen verbunden. Theologische Ausbildungsstätten lehren die Verbindung zwischen sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Gerechtigkeit und fördern aktivistische Ansätze zur Lösung von Umweltproblemen.

Asien: In Indien und anderen asiatischen Ländern gibt es Bemühungen, die spirituellen Traditionen des Hinduismus, Buddhismus und Christentums zu einer ökologischen Theologie zu integrieren, die die Heiligkeit der Natur betont und nachhaltige Lebensweisen fördert.

„Die Ökotheologie aus dem Globalen Süden bietet viele wertvolle Perspektiven, die sowohl die theologischen als auch die praktischen Herausforderungen unserer Zeit ansprechen.“

Die Ökotheologie aus dem Globalen Süden bietet viele wertvolle Perspektiven, die sowohl die theologischen als auch die praktischen Herausforderungen unserer Zeit ansprechen. Durch die Integration dieser Ansätze in die theologische Ausbildung können zukünftige religiöse Führungspersonlichkeiten besser darauf vorbereitet werden, ihre Gemeinschaften in Richtung ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit zu führen.

Die EMW beschäftigt sich mit vielen weiteren Themen, in diesem Themenheft kommen nur einige weitere zu Wort: zum Beispiel die Frage nach der Entwicklung der theologischen Curricula bei uns im Land, hier lesen Sie einen Beitrag aus der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie (FIT) in Hermannsburg.

Aktuell in Deutschland ist auch das Pro&Contra zur Abschaffung des Missionsbegriffs in Titeln und Namen. Hier lesen wir, fast als pars pro toto für eine Perspektive aus dem Globalen Süden, einen Beitrag mit tansanischer Perspektive gegen die Abschaffung des Begriffs und einen Beitrag aus der Missionsakademie, der das kritisch beurteilt.

Die Freiwilligenarbeit stellt einen weiteren Bereich in der EMW-Gemeinschaft dar, der hier vorgestellt wird. Auch dort findet ein bemerkenswerter Austausch meist junger Menschen interkulturell statt, der oft lebensverändernd diese Personen interkulturell sensibel macht und prägt.

Eine Aufgabe der EMW als Fachverband ist es, Stimmen aus dem Globalen Süden hörbar zu machen und sie so zu einem Beitrag unserer Debatte werden zu lassen.

Eine Aufgabe der EMW als Dachverband ist es, die Kontakte zu ökumenischen theologischen Ausbildungsstätten zu pflegen, über (landes-)kirchliche Partnerstrukturen hinaus, und so die internationale Vernetzung von Forschung und Lehre zu stärken. Zu beiden Aspekten möchte dieses Themenheft einen Beitrag leisten.



Dr. Silja Joneleit-Oesch ist Referentin für Theologie & Ökumene und für Theologische Ausbildung in der EMW-Geschäftsstelle.

Von

Dietrich Werner

Konziliarer Prozess: ***gemeinsam*** ***etwas bewirken***

Gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eintreten, um etwas bewirken zu können. Das ist der Grundgedanke des gemeinsamen Lernwegs christlicher Kirchen der weltweiten Ökumene – dem Konziliaren Prozess. Dietrich Werner zeichnet zum 40. Jubiläum des Konziliaren Prozesses wichtige Meilensteine und Entwicklungen nach.

Der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, der 1983 auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Vancouver ausgerufen wurde, war wesentlich Ausdruck einer Glaubens- und Widerstandsbewegung im Kontext einer globalen Friedens- und Umweltkrise. Die Welt schien an einem Abgrund zu stehen: Der Kalte Krieg zwischen Ost und West erlebte mit dem NATO-Doppelbeschluss 1979 zur Stationierung von Pershing II Atomwaffen und Cruise Missiles mit direkter Reichweite auf russisches Territorium auf deutschem Boden einen neuen Höhepunkt. Was sich als Reaktion verstand auf die Stationierung von 20 Atomraketen in der Sowjetunion, war zugleich nur ein Glied in der Kette verhängnisvoller Eskalationen, die schon 1983 de facto fast zu einem realen Nuklearkonflikt geführt hätten (Abschuss der koreanischen Boing 747 mit 269 Menschen an Bord durch die Sowjetunion). Die desaströse Umweltbelastung in wichtigen Regionen der DDR (Mitteldeutsches Chemiedreieck im industriellen Ballungsraum um die Städte Halle (Saale), Merseburg und Bitterfeld in Sachsen-Anhalt), verband sich mit den Frustrationen massiver Freiheitseinschränkungen in der DDR zu einem explosiven Protestpotential.

„Der Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, der 1983 auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Vancouver ausgerufen wurde, war wesentlich Ausdruck einer Glaubens- und Widerstandsbewegung im Kontext einer globalen Friedens- und Umweltkrise.“

Die Erinnerungen waren noch wach geblieben an die gewaltige Chemieexplosion im Chemiekombinat Bitterfeld 1968 mit 42 Toten. Der Bericht des Club of Rome 1972 über die Grenzen des Wachstums war verbunden mit tiefen Anfragen an die Zukunftsfähigkeit des westlich-industrialisierten Fortschrittsmodells. Die Tschernobyl-Nuklearkatastrophe von 1986 hatte die Unlösbarkeit der Fragen der globalen Energiesicherheit und die Vulnerabilität der Menschheit auf extreme Weise verdeutlicht. Schließlich gerieten nach dem Scheitern der letzten Entwicklungsdekade zwischen 1970 und 1980 auch das traditionelle Entwicklungsdenken mit dem erhofften Trickle-Down-Effekt technischer Modernisierung in eine tiefe Krise. Mit anderen Worten: das Empfinden, an einem Wendepunkt der Geschichte zu stehen und den Kalten Krieg und ein obsoletes Entwicklungsmodell hinter sich zu lassen, erfasste breite Teile von Kirche und Gesellschaft.

Es ist nicht von ungefähr, dass der Konziliare Prozess damals als Vorschlag von einer Delegation aus einem minderheitskirchlichen Kontext, der durch ein repressives und autoritäres gesellschaftliches System geprägt war, vorgelegt wurde. Es war die ostdeutsche Delegation, die unter der Leitung von Heino Falcke den Vorschlag eines konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Vancouver 1983 einbrachte. Dies war ein Zeichen dafür, dass selbst kleine und bedrängte Minderheitskirchen in der Verbindung mit weltweiter ökumenischer Netzwerkarbeit und Solidarität relevante Schritte und Veränderungen einleiten konnten. Kirchliche Räume waren im Kontext der DDR zu Zufluchtsorten und Artikulationsräumen auch der zivilgesellschaftlichen Demokratie-, Friedens- und Umweltbewegung geworden.

Der Konziliare Prozess war dabei mehr als ein politischer oder diakonischer Aktionsprozess, er war zugleich ein biblischer Neubesinnungs- und theologischer Bekenntnisprozess. Die Herausforderungen der Bedrohung von Frieden, Umweltzerstörung und Ungerechtigkeit sollten als Herausforderungen des Wesens der Kirche und des Glaubens verstanden werden. Bewusst wurde an das Vorbild von Dietrich Bonhoeffer angeknüpft, der ausgerufen hatte: „Wer ruft zum Frieden, daß die Welt es hört, zu hören gezwungen ist, daß alle Völker darüber froh werden müssen? Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss.“ Der Konziliare Prozess zielte dabei auf eine neue prophetische Sprache der Kirche, die das Evangelium selbstbewusst und öffentlichkeitsfähig im Blick auf die aktuellen sozialetischen Herausforderungen der Menschheit artikulieren sollte. Ost und West, Nord und Süd sollten zusammenstehen und die integrale Zusammengehörigkeit der drei Kernforderungen nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung artikulieren lernen. Eine breitere interkonfessionelle Inklusivität war anfänglich ein wichtiges Kernziel der konziliaren Bewegung, dies wurde aber – insbesondere im Blick auf die Rolle der Orthodoxie (abgesehen von den Kirchen des Ökumenischen Patriarchats) nur teilweise erreicht.

Schon seit 1974 hatte es, durch die ökumenische Kommunität Taizé, den Gründungsauftrag für ein weltweites Konzil der Jugend gegeben – Impulse von Frère Roger und die von den Taizé-Brüdern inspirierten Hoffnungs- und Gebetsgesänge der Kommunität, die sich rasch weltweit verbreiteten, haben dem späteren Konziliaren Prozess geistliche Tiefe und liturgische Ausstrahlung gegeben.

Die Hinwendung zu Friedens- und Umwelt und Lebensstil-Fragen durch die jüngere Generation war schon in diesen Frühformen wesentlich. 1983 wurde das im weltweiten „Pilgerweg des Vertrauens“ fortgesetzt, aufgenommen später auch im „Ökumenischen Pilgerweg der Gerechtigkeit, der Versöhnung und der Einheit“ (Karlsruhe 2022). Neben den neuen spirituellen Formen, die die weltweite Taizé-Bewegung zum Empowerment der Jugend mit dem Konziliaren Prozess der Welt-Ökumene verband, ist dieser ebenfalls geprägt durch eine neue Allianz zwischen gesellschaftlich engagiertem Glauben und kritischer Wissenschaft.

Der amerikanische Mittelalterforscher Lynn White hatte Ende der 1960er Jahre die provozierende These aufgestellt, dass die ökologische Krise der Moderne nicht etwa eine zufällige Entwicklung der Weltgeschichte darstellt, sondern wesentlich als eine Folge der jüdisch-christlichen Welthaltung bzw. einer mit der industriellen Revolution verbundenen Vorstellung von der Beherrschung der Natur zu betrachten ist. Die Wurzeln dieser Welthaltung seien bis in das Mittelalter zurückzuverfolgen. Kurzgefasst sei also das Christentum selbst die Kernursache der ökologischen Krise. Das war für die noch junge christliche Umweltethik und die ökumenische Debatte eine gewaltige Provokation, selbst wenn der „Schock von Lynn White“ sich nur allmählich herumsprach. Zwei Argumente waren für Lynn White zentral:

1. die Bibel selbst, so White, begründe eine unbegrenzte Herrschaft des Menschen über die Natur und begründet einen exklusiven Anthropozentrismus;

2. das Christentum habe in der Folge eine kategoriale Unterscheidung bzw. Trennung aufgemacht zwischen dem Menschen (der allein zum Ebenbild eines Herrscher-Gottes geschaffen wurde) und dem Rest der Schöpfung, die keinerlei „Seele“ oder eigene „Vernunft“ habe und somit als unterlegen (inferior) angesehen werden müsse.

Diese provokative These, die die Selbstgewissheit und den technologischen Optimismus der westlichen Fortschrittsorientierung in christlichen Ländern tief in Frage stellte, kam in ihrer vollen Brisanz in der ökumenischen Bewegung erst allmählich und zeitverzögert, das heißt erst in Nairobi 1975 und in den Jahren danach mit voller Wucht an. Die ökologische Christentumskritik von Lynn White wurde zwar als historisch überzogen und überspitzt bezeichnet. Doch sie führte in der ökumenischen Debatte über den wissenschaftlich-technologischen Fortschritt zu einer neuen Nachdenklichkeit, einer Neubewertung auch der Ambivalenz von Technik und Naturbeherrschung. Sie provozierte ein neues Nachdenken über das Dominium terrae. Dass die „Bewahrung der Schöpfung“ eine reduzierte, immer noch anthropozentrische Sichtweise implizierte, wurde in den Studien zur „**integrity of creation**“ (Report from Granvollen, Norway 1988) rasch bewusst und 2015 dann auch durch Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato Si'* eindringlich entfaltet.

„Neben den neuen spirituellen Formen, die die weltweite Taizé-Bewegung zum Empowerment der Jugend mit dem Konziliaren Prozess der Welt-Ökumene verband, ist dieser ebenfalls geprägt durch eine neue Allianz zwischen gesellschaftlich engagiertem Glauben und kritischer Wissenschaft.“

Eine wichtige Debatte in der Ökumene gab es schon in den 1970er Jahren im ÖRK im Blick auf ein neues Verständnis von Entwicklung und Nachhaltigkeit: Die Bukarest Konferenz von 1974 von „Kirche und Gesellschaft“ über die „Rolle von Wissenschaft und Technologie für menschliche Entwicklung“ erwies sich als die eigentliche Geburtsstätte für das ökumenische Konzept der Nachhaltigkeit. Um das Entwicklungsverständnis wurde damals intensiv gerungen, denn in den 1970er Jahren gab es eine eigentümliche Zeitverschiebung in der Beurteilung wirtschaftlichen Wachstums zwischen den Kontinenten: Während die Länder des Nordens über die „**Grenzen des Wachstums**“, also ein Weniger an Wachstum debattierten, waren die Länder des Südens elementar an Wirtschaftswachstum zur Armutsüberwindung und Befreiung aus wirtschaftlicher Abhängigkeit interessiert und stellten im Entwicklungsdiskurs die Forderung auf: „**Wir brauchen ein Mehr an Wachstum**“. Resultat des spannungsvollen Diskurses war ein Konzept von Nachhaltigkeit bzw. Überlebensfähigkeit (englisch: sustainability), das erstmals Wachstum im Hinblick auf die ökologischen Systemgrenzen im Kontext des gesamten Planeten definierte. Nachhaltigkeit wurde definiert als „**eine Art der Entwicklung, in der das Ausmaß der Umweltverschmutzung deutlich unter den Kapazitätsgrenzen des ökologischen Systems verbleibt, Umweltverschmutzung zu absorbieren; in welcher der Gebrauch von nicht-erneuerbaren Energieträgern immer niedriger bleibt als das Maß der Ressourcen, die als neue Ressourcen zugänglich gemacht werden können; menschliche Aktivitäten verbleiben innerhalb eines Begrenzungsrahmens, der durch die natürlichen klimatischen Bedingungen auf dem Planeten definiert wird.**“ Diese erste ökumenische Definition des Konzepts von Nachhaltigkeit ging der politischen Arbeitsdefinition von Nachhaltigkeit während der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 um Jahrzehnte voraus. In diesen Jahrzehnten konnte der ÖRK also tatsächlich als eine Avantgarde für politisch-ethische Ansätze eines neuen Entwicklungsverständnisses fungieren.

Als Fazit festzuhalten bleibt, dass die Revision eines herrschaftsbezogenen Verständnisses des Mandates zum Dominium terrae in der Ökumene wesentlich ist und mittels der Studiendokumente und Erklärungen des Konziliaren Prozesses erfolgte und innerhalb der verschiedenen Etappen dieses Prozesses nach 1983 (Vancouver) bis hin zur Weltversammlung in Seoul 1990 (dem ersten gesamt-ökumenischen ökologischen Sozialkatechismus) eine Konsolidierung erfuhr. Zu dieser Konsolidierungsphase der ökotheologischen Reflexionsarbeit gehörten so verschiedene Momente wie die starken orthodoxen Impulse des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel, das heißt den sogenannten „**grünen Patriarchen**“ Bartholomeos, der früh die Möglichkeit nutzte, bei den im Kirchenjahr wiederkehrenden Anlässen der „**Schöpfungszeit**“ (season of creation) wesentliche ökotheologische Grundüberzeugungen der orthodoxen Tradition ins Gespräch zu bringen. Dazu gehörten auch die ganz anderen reformiert-theologischen Impulse Lukas Vischers im ÖRK, der als einer der wesentlichen Pioniere ökologisch-theologischer Arbeit in der europäischen und weltweiten Ökumene angesehen werden kann.



Pfr. i. R. Dr. Dietrich Werner, Gastwissenschaftler am Forschungsbereich Religiöse Gemeinschaften und nachhaltige Entwicklung der Humboldt Universität Berlin, Ev.-Theologische Fakultät, vormals Leiter der ökumenisch-theologischen Grundsatzarbeit bei Brot für die Welt, Berlin (2014-2023) und Programmleiter Ökumenisch-Theologische Ausbildung Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf (2007-2014); Pfarrer der Nordkirche; ehemaliger Studienleiter Missionsakademie Hamburg; Vorstandsmitglied Partnership on Religion and Development (PaRD) und Globethics-Foundation, Genf.

Von

Anne Freudenberg-Klopp

Hoffnung für die Erde leben

Angesichts vielfältiger Krisen sind Menschen auf der Suche nach Antworten auf die Fragen unserer Zeit. Es geht um grundlegende Systemfragen, Fragen nach zukunftsfähigen Alternativen und einem guten gesellschaftlichen Miteinander. Es geht um Fragen der Gerechtigkeit. Engagierte aus verschiedenen Kirchen und Initiativen haben sich im Januar 2023 getroffen und anhand der eigenen (Berufs-)Biografien festgestellt, wie prägend die Themen des Konziliaren Prozesses Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung waren und welche Aktualität sie heute haben. Die christliche Hoffnungsbotschaft ist für dieses Engagement leitend. **Anne Freudenberg-Klopp** gibt einen Einblick in den aktuellen Prozess.

„Heute liegen mit den Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen nachhaltige Zielformulierungen vor, die das notwendige gemeinsame Handeln konkretisieren.“

Unter Federführung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) hat sich ein breites Netzwerk von Kirchen, regionalen ACKs, Initiativen und Einzelpersonen zusammengefunden und lädt unter dem Motto „Hoffnung für die Erde leben. Gerechtigkeit – Frieden – Schöpfung“ von März bis September 2024 zu einer gemeinsamen Kampagne ein. Als Höhepunkt ist vom 13. bis 15. September 2024 in Dresden eine Veranstaltung mit circa 400 Personen geplant. Mit Dresden als Veranstaltungsort knüpfen wir an die Strahlkraft der Ökumenischen Versammlungen 1988/89 in der DDR an.

1983 hat der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) bei der Vollversammlung im kanadischen Vancouver zum Konziliarischen Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung aufgerufen. Dieser globalen Bewegung schlossen sich weltweit viele Kirchen und Initiativen an. Heute liegen mit den Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen nachhaltige Zielformulierungen vor, die das notwendige gemeinsame Handeln konkretisieren.

Alle, die die Veränderungen mitgestalten wollen, sind zum Mitmachen eingeladen: Kirchengemeinden und Schulklassen, Kommunen und lokale Aktionsbündnisse, Bildungsträger und kirchliche Einrichtungen, Gruppen und Einzelpersonen.

Von März bis September 2024 können alle selbst aktiv werden, konkret, vor Ort oder in Online-Veranstaltungen:

Hoffnungswerkstätten sind Bildungsformate und Projekte: Sie erarbeiten drängende Fragen zu Gerechtigkeit, Frieden,

Klima, Nachhaltigkeit, Migration und entwickeln konkrete Handlungsschritte. Dazu können zum Beispiel die Materialien auf der Website als Anregung genutzt werden.

Hoffungswege sind spirituelle Angebote, die an die „Pilgerwege der Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit“ anknüpfen, wie sie der Ökumenische Rat der Kirchen bei der 11. ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe 2022 beschlossen hat: mit Schmerzpunkten (via negativa), Kraftorten (via positiva) und Orten der Veränderung (via transformativa).

Hoffungsgeschichten sind Videos über gelungene und mutmachende Projekte zu Gerechtigkeit, Frieden, Schöpfung, die selbst gestaltet und dann auf der Website beziehungsweise über den YouTube-Kanal der ACK Deutschland veröffentlicht werden können.

Im Vorbereitungsprozess haben wir miteinander Grundüberzeugungen formuliert, die als Gesprächsgrundlage in Kirchengemeinden, Gremien, Initiativen etc. genutzt werden können. Die folgenden Thesen beschreiben die Grundüberzeugungen hinter der Kampagne „Hoffnung für die Erde leben. Gerechtigkeit – Frieden – Schöpfung“.

Realitäten: Was wir wahrnehmen – Bedrohliche Zuspitzung multipler Krisen

1. Es gibt eine dramatische Zuspitzung globaler Krisen. Die Krisenphänomene verstärken sich gegenseitig; sie benötigen jeweils gezielte, einzelne und miteinander abgestimmte Gegenmaßnahmen und zugleich einen grundsätzlichen Wandel unserer gesellschaftlichen Leitwerte. Die Auswirkungen der Klimakrise beispielsweise sind schon jetzt so existentiell, dass sie grundlegende Systemfragen stellen und nicht allein durch individuelle Lebensstilveränderungen gelöst werden können.

2. Zentrale Anliegen wie Klimagerechtigkeit, nachhaltige Entwicklung, gerechter Frieden und sozial-ökologische Transformation sind miteinander verbunden und erfordern – auf nationaler wie auf internationaler Ebene – ein gemeinsames Handeln.

3. Auf der Suche nach Lösungen werden verschiedene und teils gegensätzliche Interessen artikuliert, diese müssen im Diskurs ausgehandelt werden. Es kommt darauf an, verschiedene Anliegen nicht gegeneinander auszuspielen (z. B. soziale Gerechtigkeit versus Klimagerechtigkeit; Wirtschaft versus Nachhaltigkeit; Ernährungssicherheit versus Energieversorgung; soziale Sicherheit versus Migration; Sicherheit versus Freiheit), sondern nach Möglichkeit alle mitzunehmen bei dem erforderlichen Transformationsprozess.

4. Gesellschaftliche Polarisierungen verstärken Krisen und Konflikte. Wir nehmen wahr, dass Diskursräume in Politik, Kirche und Gesellschaft für eine differenzierte Auseinandersetzung fehlen bzw. bedroht sind.

5. Beim Blick auf die Realitäten gilt es, jeweils die Perspektiven derer wahrzunehmen, die am stärksten von Missständen und deren Folgen betroffen sind. Dies betrifft sowohl Gruppen innerhalb unserer Gesellschaft wie auch Bevölkerungsgruppen und Länder außerhalb Europas und im Globalen Süden.

6. Die Logik militärischer Konfliktbearbeitung von Aufrüstung, Kampf und Abschreckung mit all ihren sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Folgen erweist sich derzeit als dominant gegenüber anderen Konzepten der Konfliktprävention und -bewältigung.

7. Es gibt ein vielfältiges kirchliches und zivilgesellschaftliches Engagement in den Bereichen Klimagerechtigkeit, Frieden und soziale Gerechtigkeit. Bei vielen Aktiven zeichnen sich aber Müdigkeit, Erschöpfung und auch Hoffnungslosigkeit ab angesichts der Fülle an Herausforderungen und der zunehmenden Polarisierung.

Handlungsoptionen: Schritte zu einer sozial-ökologischen Friedens-Transformation

In Aufnahme dieser Wahrnehmungen suchen wir Beiträge, die diese Realitäten anerkennen und zu transformieren suchen. Sie stellen sich den grundsätzlichen Fragen und entwickeln konkrete Handlungsoptionen. Die Beiträge orientieren sich dabei an folgenden Zielstellungen:

1. Wir wollen miteinander Diskursräume schaffen, in denen es möglich ist, sich zu positionieren und über unterschiedliche Positionen ins Gespräch zu kommen, einander zuzuhören, miteinander zu streiten und gemeinsam um Lösungen zu ringen.

2. Wir wollen über alternative Ansätze von Sicherheit und sozialer Gewaltfreiheit diskutieren und Wege finden, diese zu etablieren.

3. Wir wollen Versöhnung gestalten und heilende Erinnerungen ermöglichen.

4. Wir wollen Klimagerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit verbinden und sehen die Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals/SDGs) als Gesamtziele an, die miteinander verbunden sind.

5. Wir wollen die Welt gerecht gestalten und dazu Macht und Privilegien hinterfragen und auf vielfältige Weise Mitgestaltung ermöglichen.

6. Wir wollen eine andere Wirtschaft denken; dabei hinterfragen wir das Wachstumsparadigma und suchen Wege des Wirtschaftens, die den Ressourcen- und Energieverbrauch begrenzen.

7. Wir wollen konkrete Handlungsoptionen entwickeln, mit denen wir auf individueller, institutioneller und struktureller Ebene wirkungsvoll handeln können für Klima, Ökologie, Nachhaltigkeit und Frieden.

Spiritualität: Was uns trägt auf dem Weg, Hoffnung für die Erde zu leben

Wir vergewissern uns der wesentlichen Hoffnungsquellen, also der spirituellen Ressourcen, durch die unsere Kraft und unser Mut für Transformationsprozesse gestärkt werden. Wir wollen diesen Grundüberzeugungen in vielfältigen spirituellen Angeboten (Pilgerwege, Andachten, Gottesdienste, Gebete, Lieder) gestalten und aktualisieren:

1. Gott begegnet uns in den Schmerzen der leidenden Schöpfung, in der bleibenden Schönheit alles Lebendigen, in den Gesichtern derer, die nach Gerechtigkeit und Frieden schreien. Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig und führt durch Scheitern, Krisen und Hoffnungslosigkeit.

2. In unseren Liturgien und Gebeten sind wir angebunden an den Hoffungsstrom der spirituellen Weisheit und an die Energien des Widerstands in der Kirchengeschichte und der weltweiten Ökumene. Liturgien ökumenischer Verbundenheit können uns zu neuen Bildern des Paradieses, einer guten Schöpfung, verführen („Paradizing“) und zum Handeln stärken.

3. Gott hat allen Menschen und Tieren das „täglich Brot“ versprochen, „**Leben in Fülle und Genüge**“, wenn wir es recht teilen und nur so viel verbrauchen, wie es die Erde zulässt. Diese biblischen Traditionen motivieren und inspirieren uns für eine Vertiefung der „**Ethik des Genug**“.

4. Biblische Tradition ermutigt uns zur Überwindung von Gewalt. Wir können Schritte auf dem Weg des Friedens gehen. Wir können Prozesse einleiten, die die Schmerzen des jeweils anderen hören und ein Heilen der Erinnerungen einleiten. Wir können uns inspirieren lassen von Versuchen, Frieden zu schaffen ohne Waffen – heute und morgen.

5. Den Frieden nach außen zu zeigen und zu stärken, wird dabei nur gelingen, wenn wir immer wieder den inneren Frieden suchen und der Spiritualität eines gewaltlosen Friedens in uns selbst und unter uns einen Raum geben.

6. Uns trägt die Hoffnung auf einen mitfühlenden, mitleidenden Gott, der in der Bibel vielfach auch mit weiblichen Metaphern und Bildern beschrieben wird. Dies ermöglicht es, einseitigen und patriarchalisch-machtbetonten Gottesbildern zu widersprechen und die Breite eines vielseitigen und inklusiven Gottesverständnisses wieder zu entdecken.



Anne Freudenberg-Klopp ist Pastorin der Nordkirche und arbeitet als Referentin für Theologie und Nachhaltigkeit im Ökumenenwerk der Nordkirche.

Von

Philip Philip

Ökologie und Mission:
Auf den Spuren
*der **Bibel***

Quer durch die Bibel lassen sie sich aufspüren: Spuren von Ökologie und Mission – und an vielen Stellen stehen sie sogar in Verbindung. In seiner biblischen Betrachtung macht Philip Philip sich auf die Suche nach dieser Verbindung von Ökologie und Mission und wird auch außerhalb der Schöpfungsgeschichte fündig.

„Der Schöpfungsbericht zeigt die ontologische Beziehung zwischen Gott und der Erde.“

Traditionell wird „Mission“ als menschenzentrierte Erlösung interpretiert, die im Leben, Tod und der Auferstehung Jesu Christi zum Ausdruck kommt. Dies bietet jedoch nur eine kleingeistige, jenseitige Vorstellung von Mission, ohne den Eigenwert anderer irdischer Körper anzuerkennen. Um dieser dichotomischen Sichtweise zu widerstehen, brauchen wir eine Vorstellung von Jesu Leben und Mission aus einer ökologischen Perspektive. Dies ist von zentraler Bedeutung, um die ökologische Mission nicht zu einem nachträglichen Aspekt der missionarischen Berufung zu machen, sondern vielmehr zu einem wesentlichen Bestandteil des Denkens und der Praxis von Mission.

Die Schöpfungsgeschichte wird in missiologischen Debatten oft übersehen, da man sich ausschließlich auf die Heilsgeschichte konzentriert, die gewöhnlich mit der Berufung Abrahams oder der Befreiung der Israeliten beginnt. Selbst die missiologischen Grundprinzipien neigen dazu, Gottes Mission in erster Linie als Gottes heilsbringendes Eingreifen in die menschliche Geschichte zu betrachten. Der Schöpfungsbericht zeigt die ontologische Beziehung zwischen Gott und der Erde: **„Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“** (Genesis 1,1). Außerdem befand Gott

alles, was er schuf, als gut und vollkommen. Dies stellt die gnostische Vorstellung in Frage, dass die Materie böse ist und dass die materielle Welt nur ein Schatten des göttlichen Lichts ist. Im Gegenteil, der Schöpfungsbericht zeigt, dass Materie und Natur von Grund auf gut und von Gott geweiht sind. Die Schöpfung spiegelt die Pracht, die Harmonie und die Vollkommenheit wider, die Gott zu eigen sind. Auch in diesem Schöpfungsbericht erschafft Gott den Menschen („**Adam**“) aus der Erde („**Adamah**“ oder Ton), was die symbiotische Beziehung zwischen Mensch und Erde unterstreicht. Auch die Verantwortung des Menschen über die irdischen Geschöpfe (Genesis 1,26) ist keine anthropozentrische Herrschaft, sondern lädt uns zu einer missionarischen Verantwortung ein.

Das Wort Herrschaft sollte in diesem Zusammenhang mit der Herrschaft Christi verstanden werden, wo dieselbe sprachliche Wurzel verwendet wird. Jesus demonstrierte seine Herrschaft (Dominanz) im Dienst und nicht in der Herrschaft über andere. Daher lehnt die Mission Gottes jede Herrschaft über die Natur ab, sondern bejaht den kenotischen Akt der Enteignung der anthropozentrischen Herrschaft über die Natur.

„Die Schöpfung spiegelt die Pracht, die Harmonie und die Vollkommenheit wider, die Gott zu eigen sind.“

„Die missionarische Ausbildung Jesu ist eng mit der prophetischen Vorstellung von seiner ökologisch sensiblen Mission verbunden.“

Die missionarische Ausbildung Jesu ist eng mit der prophetischen Vorstellung von seiner ökologisch sensiblen Mission verbunden. Die prophetischen Äußerungen über die Mission Jesu vor seiner Geburt unterstreichen diesen Gedanken. Der Prophet Jesaja verkündet die Erwartung eines „Friedensfürsten“, unter dessen Herrschaft die Armen gerecht gerichtet werden und die Wölfe mit den Lämmern leben würden (Jesaja 9,6 und 11,1). Dies war die große Erwartung an die Mission Jesu, die auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zielte. Die Geburt Jesu verkörpert diese ökologische Sensibilität. Sie war der Ort, an dem ein verletzlicher Gott die Verbundenheit Gottes mit den Menschen und der Natur zum Ausdruck brachte. Die Krippe symbolisiert die symbiotische Beziehung zwischen Gott, den Menschen, der Natur und den Tieren. In der Heilsmission geben die Sterne am Himmel den drei Weisen ein missionarisches Zeugnis, indem sie sie zur Krippe führen und das Evangelium am Rande auch wahrnehmen. Die Vision des inkarnierten Evangeliums wurde auch den Hirten offenbart, den einfachen Menschen, die am Stadtrand die Schafe hüteten. Dies zeigt die Verflechtung von Gott, Mensch und Natur in der Mission Jesu.

„Die Krippe symbolisiert die symbiotische Beziehung zwischen Gott, den Menschen, der Natur und den Tieren.“

Im Alter von 30 Jahren beginnt das öffentliche Wirken und die Mission Jesu mit der Taufe am Jordan. Im Wasser des Jordans identifizierte er sich durch die Taufe mit dem Leiden der Menschheit. Der Heilige Geist bestätigte Jesu Mission durch eine Taube und die Stimme Gottes. Hier zeigt sich die trinitarische Mission. In dieser trinitarischen Mission wird die ökologische Bedeutung durch die Anwesenheit von Vögeln und irdischen Elementen als Mittel der Gnade unterstrichen. Dies zeigt den Eigenwert und die Sakramentalität der anderen Lebensformen. So haben die irdischen Körper eine Bedeutung und ein Wirken in Gottes

Mission. Daher ist die Ökologie nicht nur Gegenstand der Mission, sondern nimmt auf verschiedene Weise an der Mission Gottes teil.

„In dieser trinitarischen Mission wird die ökologische Bedeutung durch die Anwesenheit von Vögeln und irdischen Elementen als Mittel der Gnade unterstrichen.“

Bei vielen Gelegenheiten wird der missionarische Ruf durch Gott mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten verglichen. In der Bibel wird Gott als Bauer, Winzer oder Gärtner dargestellt. In ähnlicher Weise wird das Reich Gottes mit einem Senfkorn verglichen. (Markus 4, 30 und 32). Es wächst und bietet den Vögeln Unterschlupf. Das zeigt die Unsichtbarkeit des Reiches Gottes und weist vor allem die Vorstellung eines menschlichen Exzeptionalismus zurück. Wie das Wirken der Natur entziehen sich auch das Reich Gottes und die Mission Gottes anthropozentrischen Vorstellungen. Auch in der Bibel gibt es viele Anlässe, bei denen die Natur Zeugnis von Gottes Mission ablegt und den Menschen das Nachsehen gibt. Gott benutzt den Regenbogen als Zeichen des Bundesschlusses. Diese Bundesbeziehung wird nicht nur mit den Menschen, sondern auch mit der Schöpfung geschlossen. (Genesis 9,12). Die Naturphänomene sind nicht nur zufällige Dinge, sondern bezeugen Gottes Mission in dieser Welt (Psalm 19,1-6; 104; 146).

Das Muster der Mission und des Dienstes Jesu wird durch das ökologische Bild des Weizenkorns symbolisiert (Johannes 12,24). Dies erfordert eine kenotische Mission, die die Abkehr von einer anthropozentrischen Sichtweise oder einem menschlichen Exzeptionalismus beinhaltet. Daher ist die Zerbrechlichkeit anderer Lebensformen in der natürlichen Welt keine Schwäche, sondern trägt den Plan Gottes und das missionarische Zeugnis.

„Wie das Wirken der Natur entziehen sich auch das Reich Gottes und die Mission Gottes anthropozentrischen Vorstellungen.“

Im Alten Testament wird das Volk Israel als eine herausgerufene Gemeinschaft bei vielen Gelegenheiten als Weinstock oder Weinberg dargestellt (Hosea 10,1-2; Jesaja 5,1-7; Jeremia 2,21; Hesekiel 15,1-5). Oft wurde dies mit Gottes Warnung vor der Untreue gegenüber Gottes Ruf und Auftrag in Verbindung gebracht. In ähnlicher Weise drückt der Ich-bin-Spruch Jesu Christi die organische Beziehung zwischen dem Weinstock und seinen Reben aus (Johannes 15,1-7). Darüber hinaus besteht bei diesem organischen Missionsmodell eine symbiotische Beziehung zwischen Gott und den Menschen und der Natur. In diese Mission der Versöhnung ist die gesamte Schöpfung einbezogen. Nach Paulus hat Gott in Christus die Welt (den Kosmos) mit sich versöhnt (2. Korinther 5,19). Interessanterweise weist die Verwendung des Wortes „**neue Schöpfung**“ anstelle von „**neuer Mensch**“ in 2. Korinther 5,17 darauf hin, dass Gottes Versöhnungsauftrag nicht nur den Menschen, sondern den gesamten Kosmos umfasst. Diese organische Verbindung zwischen der Kirche und der ökologischen Erlösung wird in Römer 8,19-22 sehr deutlich dargestellt. Hier seufzt die ganze Schöpfung nach der Heilsmission Gottes.

Zur kosmischen Mission gehört es also, für die Erde zu sorgen, für Gerechtigkeit zu kämpfen und das Evangelium der Freiheit für alle zu verkünden. Die Mission der Kirche ist also organisch mit der ganzheitlichen Dimension der Mission verbunden. Das Bekenntnis zum Eigenwert der Erde ist jedoch nicht losgelöst von den Gerechtigkeitsfragen der Erdgemeinschaften zu sehen. In dieser Erlösungsmision sind Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ein integrales Ganzes, und keine dieser Komponenten wird auf Kosten der anderen erreicht. Diese Schöpfungsmissiologie sieht ein friedliches Reich vor. So wie es sich der Prophet Jesaja vorgestellt hat: „**Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. ... denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.**“ (Jesaja 11,6.9).

Die traditionelle Bibelauslegung vernachlässigt oft den Eigenwert der Natur und ihre handelnde Rolle bei der Konzeption von Mission. Dies erfordert eine Neubetrachtung der Bibel aus ökologischer Sicht. Dabei geht es jedoch nicht darum, die Natur zu romantisieren, sondern die sozio-ökonomischen und politischen Hintergründe ökologischer Fragen zu erkennen. Dies ist eine Voraussetzung für eine sinnvolle Beteiligung an Gottes Mission für ein Leben in Fülle, wie es im Buch der Offenbarung beschrieben wird: „**Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Thron Gottes und ... auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.**“ (Offenbarung 22,1.2).



Philip Philip ist ordiniertes Pfarrer der Mar Thoma Kirche in Kerala, Indien. Es wird angenommen, dass diese Kirche von Thomas, einem Jünger Jesu, gegründet wurde. Philip promoviert derzeit am United Theological College, Bangalore, im Fachbereich Missiologie.

Von

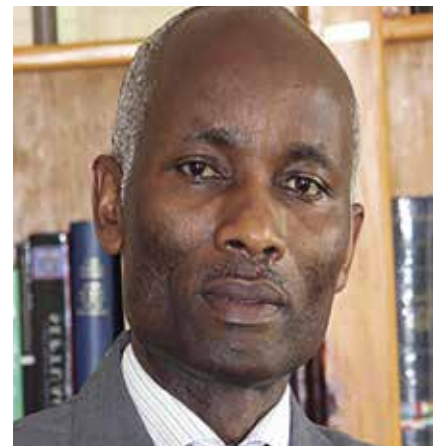
Viateur Habarurema

Wie is(s)t man ●● **grün**

Was haben das Anpflanzen von Kohl und der Umgang mit Abfall mit der Schöpfungsgeschichte zu tun? Für das Projekt „Grüner Campus“ am **Protestant Institute of Arts and Social Sciences (PIASS)** in Ruanda eine ganze Menge. Denn es geht um die Erhaltung der Umwelt und die Nahrungsmittelproduktion basierend auf einer praxisorientierten Auslegung der Schöpfungsgeschichte.

Wie ist man grün? Darum tobt ein weltweiter Diskurs mit unterschiedlichen Ansätzen. Eine Stimme, die sich in diesem Zusammenhang kompetent zu Wort gemeldet hat, gehört John Bradburn, Entwickler und Berater für Nachhaltigkeitslösungen bei ERA Environmental und früherer Global Waste Reduction Manger bei General Motors. „Grün zu sein“, so stellte Bradburn es in einem Artikel im ERA-Blog 2019 fest, **„lässt sich nicht auf Recycling und Umweltschutz reduzieren. Es bedeutet, die Art und Weise der Ressourcennutzung kontinuierlich zu verbessern, was zu geringeren Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit und die Umwelt führt, ohne dabei die aktuellen und zukünftigen Bedürfnisse unserer Welt zu opfern.“**

Für das Protestant Institute of Arts and Social Sciences (PIASS) in Ruanda war diese Sichtweise Bradburns eine Inspiration bei der konkreten sowie philosophischen Klärung der Frage, was es bedeutet, als Campus **„grün zu sein“**. Insbesondere da sich John Bradburns Ansichten durch eine fundierte Lektüre der biblischen Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis stützen lassen. In Kapitel 1 Vers 28 heißt es, dass die Menschen, jeden Geschlechts, den Auftrag erhielten: **„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“** Die Begriffe *kabash* (Hebräisch: unterwerfen) und *radah* (Hebräisch: herrschen) haben die starke Bedeutung, **„einem anderen seinen Willen aufzuzwingen“** (Wright, C.J.H., 2010, *The Mission of God's People*, S. 50). Sie implizieren aber nicht unbedingt die Vorstellung von Gewalt und Missbrauch. Der erste Begriff steht für die Aufgabe der Landwirtschaft und zweifellos für moderne Produkte menschlicher Kreativität und Anstrengung.



Pastor Dr. Viateur Habarurema promovierte in Neutestamentlichen Studien an der Evangelisch-Theologischen Universität Amsterdam-Groningen, Niederlande. Derzeit ist er stellvertretender Vize-Kanzler an der Fakultät für Theologie und Religionswissenschaften des Protestant Institute of Arts and Social Sciences (PIASS) in Ruanda.

Der zweite bedeutet, dass Gott seine Autorität zur Verwaltung der Schöpfung an die Menschen delegiert hat. In Genesis 2,15 nahm Gott die Menschen und setzte sie in den Garten Eden, damit sie ihn bebauen und bewahren. In diesem Text werden zwei wichtige Verben verwendet, die die dem Menschen übertragene Aufgabe beschreiben. Das Verb *abad* bedeutet „**dienen**“. Es bedeutet, dass man hart arbeitet, während man dient. Dieser Gedanke des Dienens geht in unseren Übersetzungen oft verloren. Es ist jedoch wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die Menschen Dienende der Schöpfung sind. Indem sie der Schöpfung dienen, üben sie ihr Königtum über sie aus. Das zweite Verb, *shamar*, bedeutet, „**etwas zu bewahren**“ (Wright 2010, S. 51). Das alttestamentliche Verständnis, dass die Hauptaufgabe des Königs darin besteht, sich besonders für die Schwachen einzusetzen, muss hier integriert werden. So wird die Verletzlichkeit der Schöpfung zu einem wichtigen Thema der Ökotheologie.

Menschliche Aktivitäten haben eine Klimakrise verursacht, die die Erde und die Menschheit bedroht, und tun dies auch weiterhin. So verändert beispielsweise der kontinuierliche Ausstoß von Treibhausgasen das Klima und verstärkt die schnelle Erwärmung unseres Planeten. Dies führt zu Katastrophen und Unglücken, denen Millionen von Menschen zum Opfer fallen. Eine Strategie zur Verringerung des Ausstoßes von Treibhausgasen ist das Pflanzen von Bäumen. Daher passt die Anpflanzung von Bäumen und Gemüse bei PIASS in diese Philosophie.

Sich um die Schöpfung zu kümmern, bedeutet auch, mit Abfall umzugehen. Wie andere Länder steht auch Ruanda vor großen Herausforderungen in Bezug auf die Entsorgung fester Abfälle. Das Abfallaufkommen nimmt zu, und ein beträchtlicher Teil davon wird auf unsachgemäß gelegenen und betriebenen Mülldeponien entsorgt, was negative Auswirkungen auf die Umwelt und die Gesundheit hat. Ein Schwerpunkt der Arbeit bei PIASS ist es daher, das allgemeine Bewusstsein der Menschen für das Abfallmanagement zu schärfen.

„Es ist jedoch wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die Menschen Dienende der Schöpfung sind.“

An gleich zwei Stellen in Genesis wird das Recht der ersten Menschen erwähnt, sich von den Erzeugnissen des ihnen anvertrauten Landes zu ernähren (Genesis 1,29; 2,16). Ihre Bemühungen, den Garten Eden zu pflegen, sorgten auch dafür, dass er ihnen weiterhin Nahrung liefern würde. Das Projekt „**Grüner Campus**“ bei PIASS erreicht dies durch die Produktion von 10.000 Obstsämlingen und die Anpflanzung von Kohlköpfen auf einem 11.725 Quadratmeter großen Campus-Grundstück.

Das Konzept der Selbstständigkeit beziehungsweise der Selbstversorgung taucht in unserem Projekt auf und muss richtig verstanden werden. Paulus verwendet es in seiner Sammlung für Jerusalem, die in 2. Korinther 8-9 beschrieben wird. Das Substantiv *autarkeia* bezeichnet „**Unabhängigkeit**“ und bedeutet allgemein „**Genügsamkeit**“ (Danker, F. W et al. 2000, A Greek-English Lexicon of the New Testament and Other Early Christian Literature, S. 152). Für die Stoiker und Kyniker bedeutete es „**die Selbstgenügsamkeit und Zufriedenheit des Menschen, der sich selbst versorgt und unabhängig von anderen Menschen und Umständen ist**“ (Joubert, S., 2000, Paul as Benefactor: Reciprocity, Strategy and Theological Reflection in Paul's Collection, S. 195). In 2. Korinther 9,8 bedeutet das Wort *autarkeia* den „**Zustand des Habens des Angemessenen, der Genügsamkeit**“ und damit den Zustand, „**von allem genug zu haben**“ (Danker et al. 2000, S. 152). Für Paulus zielt die gottgegebene Autarkie der Korinther nicht auf Selbstgenuss oder auf „**ihre völlige Unabhängigkeit von anderen in Bezug auf ihre finanziellen und geistlichen Bedürfnisse**“ (Joubert 2005, S. 196). Stattdessen sollen sie mit anderen Menschen interagieren. Das ist es, was Paulus meint, wenn er schreibt, dass die Genügsamkeit der Korinther sie in die Lage versetzen wird, in jedem guten Werk reichlich zu sein oder sich zu übertreffen (2. Korinther 9,8).

Aus biblischer Sicht ist also Eigenständigkeit oder Genügsamkeit untrennbar mit Initiativen zur Öffentlichkeitsarbeit

verbunden. Eine Universität, die sich an die nicht-akademische Welt wendet, kann sich mit den realen Problemen der Gesellschaft auseinandersetzen. Im Rahmen des Projekts „**Grüner Campus**“ beabsichtigt PIASS, Setzlinge von Obstbäumen an die örtliche Bevölkerung, einschließlich der Schulkinder, zu verteilen. Damit werden mehrere Ziele verfolgt, nämlich Umwelterziehung und ein bescheidener Beitrag zur Verbesserung der Ernährung. Darüber hinaus wird der Ertrag der Obstbäume in Zukunft ein sinnvolles Einkommen für die Begünstigten des Projekts darstellen.

Die ersten Menschen wurden in den Garten Eden gesetzt und erhielten den Auftrag, ihn zu pflegen und sich von seinen Erzeugnissen zu ernähren. Dieser Auftrag spiegelt zwei Aspekte des PIASS Green Campus Projekts wider: die Erhaltung der Umwelt und die Produktion von Lebensmitteln für den menschlichen Verzehr, um das Problem der Unterernährung zu bekämpfen und ein gewisses Einkommen zu erzielen. Dieses Projekt bekräftigt den Glauben von PIASS an die menschliche Verantwortung gegenüber der Schöpfung und setzt unsere Mission um, die Gesellschaft zu erreichen, um Wissen und erfolgreiche Praktiken als Mitarbeitende und Studierende zu teilen.

„Die ersten Menschen wurden in den Garten Eden gesetzt und erhielten den Auftrag, ihn zu pflegen und sich von seinen Erzeugnissen zu ernähren.“



Das Protestant Institute of Arts and Social Sciences (PIASS) ist eine private, akkreditierte Hochschuleinrichtung, die 2010 von mehreren protestantischen Kirchen in Ruanda gegründet wurde. Sie ist die Fortsetzung der Theologischen Hochschule, die 1970 von zwei protestantischen Kirchen gegründet wurde, um auf den Mangel an ausgebildeten Pastor*innen zu reagieren. Nach und nach schlossen sich weitere protestantische Kirchen den ersten beiden Gründungsmitgliedern an.

PIASS beherbergt heute vier Fakultäten: die Fakultät für Theologie und Religionswissenschaften, die Fakultät für Erziehungswissenschaften, die Fakultät für Entwicklungsstudien und die Fakultät für Architektur und grüne Technologien. PIASS ist somit ein Ort, an dem theologische Studien, Erziehungswissenschaften, Entwicklungs- und Umweltstudien in konstruktiver Weise zusammenleben und interagieren. PIASS legt großen Wert auf das Engagement für die Gemeinschaft. Das Projekt „Grüner Campus“ bringt diese Synergie zwischen Theologie und anderen Wissensgebieten zum Ausdruck und demonstriert die Relevanz von Initiativen, die auf die Gemeinschaft zugehen.

Die Schöpfung seufzt und wer trägt die Verantwortung?

Viele Christ*innen konzentrieren sich heute darauf, ihr eigenes Seelenheil und das der so genannten „verlorenen Seelen“ zu erreichen. Andere glauben, dass das zweite Kommen Christi beschleunigt wird, wenn sich mehr Menschen zu ihren Gruppen bekehren. Hinzu kommen die eifrigen Prediger*innen des Wohlstandsevangeliums, die betonen, dass man von Gott umso mehr gesegnet ist, je reicher man wird. Diese und viele andere haben direkt oder indirekt zur Vernachlässigung und zum Missbrauch anderen irdischen Lebens, der Umwelt, des Landes und der gesamten Schöpfung Gottes geführt. Wie können diese anthropozentrischen Ansichten vor allem für den Rest von Gottes Schöpfung, insbesondere für die Nichtmenschen, problematisch werden? Kann vielleicht Römer 8, 19-23 uns helfen, dieses Problem auch in der heutigen Situation zu bewältigen?

Gloria Mapangdol geht dieser Frage nach.

Von

Gloria Mapangdol

Zugegeben, Römer 8, 19-23 hat seine eigenen Probleme, und einige Gelehrte wären nicht glücklich darüber, diesen Text sogar als Umweltmantra zu betrachten. Cheryl Hunt zum Beispiel argumentiert (Journal of Theological Studies 59, Oktober 2008), dass besondere Vorsicht geboten ist, wenn man sich auf Römer 8 als alleinigen Beweis für christlichen Umweltschutz beruft. Erstens ist Römer 8 theozentrisch, und dass Gott die Schöpfung der Vergänglichkeit unterwirft, ist kein Hinweis auf die befreiende Rolle des Menschen. Die Schöpfung und die Menschheit werden jedoch gemeinsam ermutigt, ihr Leiden zu ertragen und auf Gottes Befreiung zu warten. Zweitens ist Römer 8 eine eschatologische Erzählung, und diese Befreiung liegt jenseits der gegenwärtigen Welt. Drittens ist die Erzählung voll von antiken kosmologischen und mythologischen Voraussetzungen, die sich von der heutigen Wissenschaft unterscheiden. Hunt räumt jedoch selbst ein, dass dies für Paulus zwar grundlegend theozentrisch sein mag, dies aber nicht bedeuten sollte, dass die Erzählung keine moralischen Imperative unterstützen kann. In der Tat gibt es mit dem Fortschritt von Wissenschaft und Technik in unserer Welt Herausforderungen für die ursprüngliche Auslegung des Textes. Er kann immer noch theozentrisch und eschatologisch bleiben, aber dieses Mal muss die dritte Partei in der Erzählung, die Schöpfung oder die nicht-menschlichen Wesen, stärker berücksichtigt werden. Brendan Byrne sagt (Theological Studies 77.2, 2016), dass Paulus in Römer 8 die „Schöpfung“ (Griechisch *ktisis*) als die „nicht-menschliche“ geschaffene Welt versteht, die eng mit dem Schicksal der Menschen verbunden ist.

Richard Bauckham vertritt die Auffassung (The Bible in the Contemporary World, 2015), dass es zwar exegetische Schwierigkeiten gibt, den Text als Umweltmantra des Paulus zu bezeichnen, dass es aber auch unbestreitbar ist, dass Paulus in seiner Erzählung von Gott, Jesus, Israel und den Völkern die Existenz und Bedeutung der nichtmenschlichen Schöpfung in dieser Beziehung

Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. (Römer 8,19-23)

nicht vernachlässigt. Paulus spricht in Vers 23 von „der Erlösung unseres Leibes“, weil der menschliche Leib unsere Solidarität mit der übrigen Schöpfung ist und die leibliche Erlösung der Gläubigen mit der Erneuerung der geschaffenen Welt einhergeht. Diese Solidarität schließt jedoch nach Bauckham das „Seufzen“ und die Hoffnung auf künftige Befreiung ein bzw. sie sind sowohl im Leiden als auch in der Hoffnung verbunden. Dies wird noch verstärkt, wenn Paulus, ein Israelit, tatsächlich die Trauersitte der Jüd*innen im Sinn hatte. Nach Lauri J. Braaten (Horizons in Biblical Theology 28, 2006) erfordern Trauerbräuche die Beteiligung der gesamten Gemeinschaft, um der trauernden Person den ihr zustehenden Platz in der sozialen Ordnung wiederzugeben.

Zwei interessante Dinge werden hier erwähnt. Zum einen geht die Befreiung der Schöpfung oder ihre Hoffnung auf Erlösung Hand-in-Hand mit der Erlösung der menschlichen Gläubigen und umgekehrt. Zweitens geht es um die Rolle der gesamten Gemeinschaft bei der Wiederherstellung der Trauernden oder Seufzenden. Ich würde es gerne so verstehen, dass die Gemeinschaft hier auch die nicht-menschlichen Wesen einschließt, die Teil von Gottes Schöpfung sind. Gott hat immer noch die Kontrolle über die Beziehungen, die Befreiung und die Wiederherstellung, aber es gibt einen stillen Aufruf an die Menschen, nicht nur passiv zu warten, sondern angesichts ihrer Rolle als

*„Gott hat immer noch die Kontrolle über die Beziehungen, die Befreiung und die Wiederherstellung, aber es gibt einen stillen Aufruf an die Menschen, nicht nur passiv zu warten, sondern angesichts ihrer Rolle als Bewahrer*innen und Bewirtschafter*innen des Landes und der anderen Schöpfung aktiv teilzunehmen.“*

Bewahrer*innen und Bewirtschafter*innen des Landes und der anderen Schöpfung aktiv teilzunehmen (Genesis 1-2). Die Befreiung und die Wiederherstellung verweisen auf die eschatologische Erwartung, auf die wir alle hoffen. Diesmal geht es jedoch um die gesamte Schöpfung Gottes und nicht nur um uns, die Menschen.

Ein weiterer wichtiger Punkt von Bauckham ist sein Argument, dass die alten Propheten von der Beweinung der Erde sprachen. Neben den Menschen trauern auch die geschaffenen Wesen vor allem über die Zerstörung der Natur. Wenn sie nicht frei sind, ihr Potenzial auszuschöpfen, kommt es zur Katastrophe. Vor diesem Hintergrund argumentiert Bauckham, dass die Unterwerfung der Schöpfung unter die Vergänglichkeit bedeutet, „dass sie daran gehindert wird, ihren Zweck des Gedeihens und der Fruchtbarkeit zu erfüllen“. Wenn Bauckham recht hat, was hindert sie dann daran, zu gedeihen und Früchte zu tragen? Die Bibel scheint im Buch Joel anzudeuten, dass der Hauptgrund die Invasion einer mächtigeren Nation war, die das Land zerstörte und seine natürlichen Ressourcen vernichtete. Es ist also die Bosheit und Gier der Menschen, die dazu geführt hat. Wollte Paulus in Römer 8 dasselbe andeuten? Ist das nicht dasselbe wie die Befreiung der Schöpfung aus ihrer Knechtschaft? (Römer 8,21) Ist dies nicht dasselbe wie die Beschreibung der Schöpfung, die in Geburtswehen stöhnt? Mir gefällt, wie Bauckham es ausdrückt, wenn er sagt, dass das „Seufzen“ nicht nur als Ausdruck von „Leiden“, sondern auch von „Sehnsucht in der Hoffnung auf Erlösung“ verstanden werden sollte, was der Lesart von Joel näherkommt.

Jonathan Moo spricht einen wichtigen Punkt an, wenn er, ähnlich wie Bauckham, argumentiert, dass in Römer 8 die Auferstehung des Leibes das geeignete Modell für

die Vorstellung der materiellen Wiederherstellung der gesamten Schöpfung zu sein scheint. Er erklärt dies damit, dass für Paulus „die Schöpfung ihr Telos nicht erreichen kann, solange die Menschen, mit denen ihr Schicksal verbunden ist, nicht die werden, die sie in Christus sein sollen“. Daraus folgt notwendigerweise der ethische Imperativ, der die Menschen dazu aufruft, so zu leben, wie sie wirklich als Kinder Gottes sind. Wenn dies geschieht, wird auch die nicht-menschliche Schöpfung ihre Befreiung von Vergänglichkeit und Verderben erfahren. Er fügt hinzu, dass die Versöhnung des Menschen mit Gott auch die Versöhnung des Menschen mit der Erde und den anderen Geschöpfen einschließt.

„Die Versöhnung des Menschen mit Gott schließt auch die Versöhnung des Menschen mit der Erde und den anderen Geschöpfen ein.“

Während Gott der Initiator und der Erhalter aller Beziehungen ist, kann der Mensch nicht nur passiv etwas erwarten. Die Tatsache, dass wir als Ebenbilder Gottes geschaffen wurden, erhebt uns nicht auf ein Podest über die gesamte Schöpfung, sondern gibt uns die Verantwortung, Verwalter*innen und Bewahrer*innen der übrigen Schöpfung zu sein (Gen 1-2). Doch das Seufzen der Schöpfung stellt unsere Rolle in Frage. Als Christ*innen stellt uns dies vor die Frage, wie wir unser Leben als Kinder Gottes und in Nachfolge Jesu leben. Die Hoffnung auf die Befrei-

ung und Wiederherstellung von Gottes gesamter Schöpfung bringt definitiv ethische Imperative mit sich.

In der Tat ist es unmöglich, von dem, was um uns herum geschieht, unberührt zu bleiben. Der Klimawandel zum Beispiel hat uns genug Herausforderungen für ein ganzes Leben beschert. Die Umwelt stöhnt, weil wir sie vernachlässigen und schlecht behandeln. Aber wir stöhnen mit ihr, weil auch wir darunter leiden, was mit ihr geschieht: z. B. keine Bäume, kein Wasser, verschmutzte Flüsse, keine Fische usw. Wie Moo feststellt, stellt uns Römer 8 vor die Herausforderung, dass „das Schicksal der gesamten Schöpfung auf geheimnisvolle Weise mit dem Schicksal eines ihrer Geschöpfe verbunden ist“. Von Anfang an hatte Gott ein Gleichgewicht zwischen allen geschaffenen Dingen, einschließlich der Menschen, vorgesehen. Dieses Gleichgewicht durch Ungehorsam und Gier zu kippen, ist sehr problematisch. Und wenn der Prozess der Befreiung oder Wiederherstellung ausgenutzt wird, ist eine Katastrophe vorprogrammiert.

*„Die Tatsache, dass wir als Ebenbilder Gottes geschaffen wurden, erhebt uns nicht auf ein Podest über die gesamte Schöpfung, sondern gibt uns die Verantwortung, Verwalter*innen und Bewahrer*innen der übrigen Schöpfung zu sein.“*

Was ist zu tun in einer Zeit, in der Umweltkatastrophen jede Gemeinschaft auf diesem Planeten betreffen? Wie können wir sagen, dass wir alle im selben Boot sitzen oder dass wir alle gleichermaßen dafür verantwortlich sind, wenn 80 Prozent der Kohlenstoffemissionen von den Industrieunternehmen stammen und die subalternen Gemeinschaften selbst bei einem Null-Kohlenstoff-Fußabdruck einen Großteil der Folgen zu tragen haben? Wo immer wir sind, sind die Beweise für die Vergewaltigung oder, wie andere es nennen, die Kolonisierung des Landes und der Umwelt offensichtlich. In einer Welt, in der nicht nur der Zugang zu Reichtum, sondern auch die Übernahme von Verantwortung für die Zerstörung der Erde und alles, was auf ihr lebt, unausgewogen ist, liegt es nahe, die Frage zu

stellen: Welche Rolle spielt die Kirche in all diesen Bereichen? Oder sollten wir passiv das Kommende erwarten und uns nur um unsere eigenen Angelegenheiten kümmern, um unsere Seelen und die Seelen anderer zu retten?

„Die Umwelt stöhnt, weil wir sie vernachlässigen und schlecht behandeln. Aber wir stöhnen mit ihr, weil auch wir darunter leiden, was mit ihr geschieht.“

Da ich selbst eine indigene Frau bin, teile ich die Notlage der indigenen Völker in meinem Land. Die indigenen Gemeinschaften sind dafür bekannt, dass sie ihr angestammtes Land lieben und schützen. Sie haben ihre eigenen Regeln und Disziplinarmaßnahmen, manchmal Tabus, wenn es um den Schutz ihres Landes und ihrer Umwelt geht. In diesen Gemeinschaften herrscht der feste Glaube, dass alles, was sie der Umwelt antun, an sie zurückgegeben wird. Wenn sie sich um sie kümmern, wird ihnen Glück zuteil. Wenn sie sie zerstören, kann es zu einer Katastrophe kommen. Ihre Beziehung zu Land und Umwelt ist von Respekt geprägt. All dies hat manchmal zum Widerstand gegen jede Art von Entwicklung geführt, die das Land und alles, was darin ist, zerstört, ausbeutet und vergewaltigt.

In den meisten Gemeinschaften und Ländern rund um den Globus haben die Probleme mit der Umwelt, dem Land und allem, was dazugehört, mit Dominanz, Macht, Gier und der Eroberung der Mächtigen über die Machtlosen zu tun. Nicht nur das Land oder die Schöpfung sind machtlos, sondern auch die Menschen, die ihnen nahe stehen: die Armen, die Ausgegrenzten, einschließlich der indigenen Völker, die das Land und die Umwelt schützen. Wenn wir uns also mit Umweltproblemen befassen, ist es selbstverständlich, dass wir auch auf die Bedürfnisse der marginalisierten Gemeinschaften eingehen.

Auf den Philippinen hat eine Gruppe eine Karte erstellt, die zeigt, dass fast alle großen ausländischen Bergbauunternehmen auf dem Land indigener Völker ansässig sind. Zuerst dachte ich, dass dies vielleicht daran liegt, dass Gold und andere Mineralien nur in diesen Gebieten zu finden sind. Später wurde mir klar, dass es wahrscheinlich

„Nicht nur das Land oder die Schöpfung sind machtlos, sondern auch die Menschen, die ihnen nahe stehen: die Armen, die Ausgegrenzten, einschließlich der indigenen Völker, die das Land und die Umwelt schützen.“

daran liegt, dass diese marginalisierten Gemeinschaften ihr Land und ihre Umwelt seit Jahrhunderten vor Zerstörung und Ausbeutung geschützt haben. Seit die Regierung jedoch den Bergbau zugelassen hat, werden sie nun ausgebeutet (die Menschen, die Umwelt, das Land und alles, was dazugehört). Die Unternehmen bieten Arbeit an, und einige profitieren tatsächlich davon, indem sie ihr Leben verbessern. Im Allgemeinen führt die Zerstörung der Umwelt jedoch zu weiteren Katastrophen in den Gemeinschaften. Die Unternehmen bekommen ihr Gold und machen sich mit dem Gewinn aus dem Staub, aber die Gemeinschaften leiden unter Überschwemmungen, Bodenerosion, Umweltverschmutzung und anderen durch die Bergbauindustrie verursachten Katastrophen. Die Bergbaufirmen beuten die Gemeinschaften nicht nur weiter aus, sondern unterziehen sie auch einer Gehirnwäsche, damit sie glauben, dass das Land und andere natürliche Ressourcen zu ihrem Nutzen da sind und dass es eine Verschwendung wäre, ihr Potenzial nicht zu maximieren. Hier kommt die wirtschaftliche Gerechtigkeit ins Spiel, und das hat in den meisten indigenen Gemeinschaften zu Widerstand geführt. Die Beziehung der Indigenen zur Natur steht am Rande einer Katastrophe, da die Natur nun zu einem Objekt wird, das ausgebeutet werden muss, anstatt Teil des gesamten Gemeinschaftslebens zu sein. In der Tat gibt es kein gerechtes Wirtschaftssystem, das nicht auch eine gerechte Beziehung zur Schöpfung beinhaltet.

Daher sollte es für die Kirche eine Selbstverständlichkeit sein, sich gegen unverantwortlichen Bergbau auszusprechen, wenn es so etwas wie einen „verantwortungsvollen“ Bergbau gibt. Die prophetische Stimme der Kirche ist in dieser ökologischen Krise sehr gefragt, aber meistens ist sie nicht zu hören. Das liegt nicht so sehr daran, dass sie sich nicht kümmert, sondern daran, dass ein großer Teil „der Herde“ auch davon profitiert. Das ist ein häufiges Dilemma

in den philippinischen Kirchen, vor allem in den indigenen Gebieten, in denen Bergbau betrieben wird, ganz zu schweigen vom Bau von Staudämmen, die allesamt die indigenen Gemeinschaften gefährden. Im Bergbau sind Einzelpersonen und Gemeinschaften beschäftigt und profitieren von der Industrie, so dass die Aufklärung über die Gefahren des Bergbaus in der Regel auf taube Ohren stößt, ohne dass eine Alternative zur Linderung der Armut angeboten wird. Die Kirchen werden manchmal zu „Warte-Kirchen“, anstatt die Probleme direkt anzugehen. Es ist jedoch eine Tatsache, ob wir es zugeben oder nicht, dass, wenn wir uns auf das Heil unserer Seelen und unsere wirtschaftliche Sicherheit konzentrieren, andere marginalisierte Gemeinschaften und die Schöpfung vernachlässigt werden und sogar unter den Folgen unserer Wünsche leiden.

Jedes ökologische Problem lässt sich nicht einfach dadurch lösen, dass wir passiv bleiben und glauben, dass alles nach Gottes Plan läuft. Christ*innen, die auf diese Weise schnell reagieren, gehen nicht an die Wurzel des Problems. Abgesehen davon sprechen sie die Sünden derjenigen frei, die die Erde und ihre Reichtümer auf Kosten der subalternen Gemeinschaften wie der indigenen weiter ausplündern. Daher ist es wichtig, das Problem zu erkennen, es zu benennen und als Gemeinschaft etwas dagegen zu unternehmen.

„Jedes ökologische Problem lässt sich nicht einfach dadurch lösen, dass wir passiv bleiben und glauben, dass alles nach Gottes Plan läuft.“

Dies führt mich zu der Schlussfolgerung, dass das Seufzen der Schöpfung eine Frage der Gerechtigkeit ist. Ich stimme mit anderen überein, die vorschlagen, dass dieses Stöhnen eine Befreiung von Knechtschaft und Leid bedeutet und der Schöpfung erlaubt, ihr Potenzial voll auszuschöpfen. Jemand stöhnt nicht einfach so im Schmerz. Und wenn jemand Schmerzen hat, dann fühlen wir als Leib Christi den Schmerz und stöhnen mit. Das Gleiche gilt für den Rest der Schöpfung. Die Frage der Gerechtigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass etwas oder jemand für das „Stöhnen“ verantwortlich sein muss und dass die Befreiung von diesem Leiden eine moralische Verpflichtung der Kirche als Leib Christi ist. Manchmal denken wir an schnelle Lösungen. Wir

„Die Kirche muss ihre prophetische Stimme gegen alles erheben, was das Gleichgewicht stört, vor allem gegen Strukturen, die einem Teil der Schöpfung Gottes ungerechtes Leid zufügen.“

organisieren Baumpflanzaktionen oder Aufräumaktionen, und wir machen das gut. Wir können jedoch nicht ständig putzen und die Probleme lösen, die von reichen Unternehmen verursacht werden, die selbst putzen und Bäume pflanzen sollten. Mit anderen Worten: Diejenigen, die für die Umweltkatastrophe verantwortlich sind, sollten sich zu ihrer Verantwortung bekennen und etwas dagegen tun. Andernfalls, wenn sie nicht aufhören, besteht ein Teil des kirchlichen Auftrags nicht nur darin, den Schmutz anderer zu beseitigen, sondern auch die Verantwortung anderer aufzudecken.

Was kann also getan werden?

1. Ökologische Nachhaltigkeit anstreben und gleichzeitig den Fortschritt vorantreiben; 2. die natürlichen Ressourcen des Landes erforschen, erhalten, rehabilitieren und entwickeln und diese für die Nutzung durch das philippinische Volk reservieren; 3. die Produktionssektoren unter Verwendung umweltfreundlicher Methoden ankurbeln; 4. die profitorientierte Nutzung der Ressourcen des Landes durch das Ausland und die Wirtschaft verbieten; 5. die Beteiligung und Zustimmung der Bevölkerung, insbesondere der indigenen Gemeinschaften, bei der Verwaltung und dem Schutz der Umwelt anstreben.

Das hört sich alles sehr gut an. Aber Römer 8 könnte auch als Kritik an den oben genannten ethischen Imperativen dienen. Die Worte „**Nachhaltigkeit**“, „**Reservat für die Nutzung durch die philippinische Bevölkerung**“ und andere implizieren immer noch die anthropozentrische Vorstellung, dass die Natur dazu da ist, der Menschheit zu dienen.

Als Christ*innen müssen wir uns auf diese gemeinschaftliche Beziehung als Gottes Schöpfung besinnen und uns an den Plan Gottes von Anfang an erinnern. Es war nie eine ausbeuterische und zerstörerische Beziehung, sondern eine, in der die Schönheit und das Potenzial eines jeden frei zur Geltung kommen, maximiert und geschätzt werden. Die Kirche muss die Menschen weiterhin über diese Beziehung aufklären und ihre prophetische Stimme gegen alles erheben, was das Gleichgewicht stört, vor allem gegen Struktu-

ren, die einem Teil der Schöpfung Gottes ungerechtes Leid zufügen.

Als Auferstehungsgläubige können wir mit Luther behaupten, dass diejenigen, die in Solidarität mit der gemarterten Schöpfung stehen, angesichts des näher rückenden eschatologischen Horizonts Grund zur Freude haben. Es gibt Hoffnung, und diese bezieht die gesamte Schöpfung Gottes ein. Ein passives Abwarten und Zuhören des Seufzens und Ertragens des Leidens scheint jedoch nicht die Botschaft des Textes zu sein. Wenn wir unser Leben als Christ*innen weiterführen, sollten wir uns an dieses Zitat von Jürgen Moltmann erinnern lassen: „**Es gibt keine Gemeinschaft mit Christus ohne Gemeinschaft mit der Erde**“.



Pfarrerinnen Dr. Gloria Lita D. Mapangdol ist derzeit Präsidentin und Dekanin des St. Andrew's Theological Seminary (SATS) in Quezon City, Philippinen. Sie unterrichtet Neues Testament am SATS. Außerdem ist sie Mitglied in einigen Kommissionen der Anglikanischen Kirche, wie z. B. in der Internationalen Kommission für den anglikanisch-orthodoxen Dialog und in der Kommission für theologische Ausbildung in der Anglikanischen Gemeinschaft (CTEAC).

Ökotheologie

Grün ist nicht nur seine Kleidung. **Marcel Nginshuti** ist Professor für Ökotheologie an der Protestantische Universität von Zentral-Afrika in Kamerun. Der Einsatz für Umweltschutz und die Bewahrung der Schöpfung ist für den Theologen mehr als ein beruflicher Schwerpunkt. Ökotheologie gehört für ihn in jedes theologische Curriculum – weltweit.

üüb



Dr. Marcel Nginshuti ist Professor für Ökotheologie an der Université Protestante d'Afrique Centrale (UPAC) in Kamerun. Er unterrichtet in einem besonderen Raum, der komplett aus recycelten und nachhaltigen Materialien entstanden ist.

Ein Porträt von
Tanja Stünckel

für alle, erall

Er trägt oft grün. Das fällt auf, wenn man Marcel Ngirinshuti begegnet. Fast so, als würde er seine „ökologische Gesinnung“ nach außen tragen. Das Engagement für Umweltschutz und ökologische Themen prägt bereits sein ganzes Leben. Seit 2018 ist Ngirinshuti Professor für Ökothologie an der Protestantische Universität von Zentral-Afrika (Université Protestante d’Afrique Centrale, UPAC) in Kamerun. Einen Zweig, an dessen Entstehung er mit seiner Arbeit unermüdlich selbst intensiv mitgewirkt hat. Aber dieser Lehrstuhl ist nur eine seiner Positionen unter vielen, die alle mit Ökologie zu tun haben. Ngirinshutis Leidenschaft für das Thema ist unverkennbar und sie geht schon auf seine früheste Kindheit zurück.

Marcel Ngirinshuti wird 1973 in Ruanda geboren. Ruanda ist damals wie heute von Subsistenzwirtschaft geprägt. Und auch die Eltern Ngirinshutis betreiben Ackerbau und Viehzucht, um die Familie zu ernähren. Hierbei übernimmt der kleine Marcel selbstverständlich ebenfalls Aufgaben. Dementsprechend früh wird Ngirinshuti seine Verantwortung für die Natur bewusst. Seiner Mutter kommt hierbei allerdings eine besondere Schlüsselrolle zu: **„Jeden Abend vor dem Schlafengehen am Lagerfeuer sagte meine Mutter zu uns: ‚Wenn du irgendwo ankommst und dort etwas zu essen und zu trinken findest, dann musst du essen und trinken. Aber du darfst nie vergessen, dass es**

jemanden gibt, der das, was du gefunden hast, gemacht hat und der dich am Leben erhält. Daher solltest du dich bemühen, etwas zu hinterlassen, von dem andere nach dir leben können. Und wenn du irgendwo ankommst und leidest, weil es nichts zu essen gibt, dann musst du vermeiden, dass die, die nach dir kommen, so leiden, wie du an diesem Ort gelitten hast““, erinnert sich Ngirinshuti an die Worte seiner Mutter, die er bis heute für sich als Handlungsanweisung versteht.

Ein weiterer wichtiger Einfluss auf seinem Weg zum überzeugten Schöpfungs-Schützer ist für den Ökothologen sein Eintritt in die Pfadfinder*innen Baden-Powells im Alter von sechs Jahren. Denn der Naturschutz ist ein Schwerpunkt der Organisation. Besonders die sechste Verhaltensregel der Bewegung berührt und beeinflusst ihn hier zutiefst: „Der*die Pfadfinder*in sieht in der Natur das Werk Gottes, er*sie schützt Pflanzen und Tiere.“ Da ist es nur folgerichtig, dass Marcel Ngirinshuti mit 12 Jahren auch Mitglied im Club der Naturfreund*innen wird. Er ist sich heute sicher: „Die theoretischen und praktischen Lehren, die ich in diesem nicht formellen Rahmen über die Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt von klein auf erhalten habe, haben eine sehr wichtige Rolle bei meinem Engagement und dem Aufbau meiner ökologischen Identität gespielt.“

Auch in seiner schulischen Ausbildung schlägt sich diese Begeisterung nieder.

Nach der Grundschule, die in Ruanda sechs Jahre dauert und für alle verpflichtend ist, besucht Marcel Ngirinshuti eine weiterführende Schule mit Schwerpunkt Landwirtschaft und Veterinärkunde. Drei Jahre dauert seine Ausbildung hier, von 1989 bis 1992, von der er gerade auch in Bezug auf ökologische Themen sehr profitiert. Doch so bereichernd seine Zeit für ihn persönlich dort ist, für Ruanda ist es eine dramatische Zeit. Die andauernden gesellschaftlichen Konflikte zwischen den Volksgruppen der Hutu und Tutsi spitzen sich immer weiter zu und führen schließlich 1990 zum Beginn eines Bürgerkriegs, der vier Jahre dauert und 1994 in einem Völkermord an den Tutsi mündet. Vorsichtige Schätzungen gehen von etwa 500.000 Getöteten, andere von etwa 800.000 bis 1 Million Opfern aus.

Marcel Ngirinshuti versucht dennoch, seine schulische Ausbildung fortzusetzen.

Im dreiphasigen Schulsystem Ruandas muss er noch mindestens drei weitere Jahre auf eine weiterführende Schule gehen, um überhaupt die Möglichkeit zu bekommen, studieren zu können. Denn studieren möchte er. Natürlich Theologie, denn als praktizierender Christ hat ihn das schon immer interessiert. Doch damit es dazu kommen kann, entscheidet sich Marcel Ngirinshuti erst einmal für eine

Sekundarschule mit pädagogischem Schwerpunkt. Als er diese 1996 abschließt, ist der Bürgerkrieg zwar vorbei, doch die Nachwirkungen sind überall zu spüren. Zerstörte Infrastruktur, fehlende Menschen das macht sich trotz Aufbruchsstimmung und wirtschaftlichem Aufschwung bis in den Hochschulbereich bemerkbar.

„Ich habe mich gefragt, was ich tun muss, damit ‚alles, was atmet‘ neben und mit mir den Herrn loben kann.“

Bleibt Ngirinshuti in Ruanda, wird er maximal bis zum Bachelor Theologie studieren können.

Um akademisch wirklich das zu erreichen, was er erreichen möchte, muss er Ruanda verlassen. Er entschließt sich, nach Kamerun an die UPAC in Yaoundé zu gehen. Dort angekommen, vertieft er sich begeistert in sein Studium. Und es entsteht eine Frage rund um Psalm 150,6 in ihm, deren Beantwortung ihn nicht nur sein Bachelor-Studium lang, sondern bis hinein in seine Master-Arbeit beschäftigen wird: „Ich habe mich gefragt, was ich tun muss, damit ‚alles, was atmet‘ neben und mit mir den Herrn loben kann. Diese Bachelor-Arbeit motivierte mich zu meiner Master-Arbeit, in der ich die Beziehung zwischen Theologie und Ökologie für eine ergänzende theologische Ausbildung analysiert habe. Es ging darum, die Beiträge der Ökologie zur Theologie und umgekehrt aufzuzeigen.“

Durch seine Forschung wird Marcel Ngirinshuti die enge Verbindung der beiden Themen immer bewusster.

Und noch etwas anderes bestärkt ihn darin: „Ich weiß nicht, ob es Träume sind, aber ich empfangen Visionen darüber, was ich tun soll und wie ich es im Rahmen dieses Programms tun soll. Zum Beispiel fand ich mich 2012 mehrfach im Traum in einem Klassenzimmer wieder, in dem ein Lehrer ‚Ökotheologie‘ als Titel des Kurses an die Tafel geschrieben hatte. Dabei wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht einmal, was Ökotheologie überhaupt ist“, erinnert sich Ngirinshuti heute. „All diese Erfahrungen und Gebete nähren meinen Enthusiasmus und ersparen mir die Entmutigung trotz der Schwierigkeiten, die mir begegnen.“

„All diese Erfahrungen und Gebete nähren meinen Enthusiasmus und ersparen mir die Entmutigung trotz der Schwierigkeiten, die mir begegnen.“

Doch bis es so weit ist, dass er selbst in einem Klassenzimmer vor Studierenden über Ökotheologie spricht, sollen noch sechs Jahre vergehen. Ngirinshuti promoviert von 2011 bis 2014 ebenfalls an der UPAC, wieder beschäftigt ihn ein ökologisches Thema. Diesmal untersucht er, ob die protestantischen Kirchen in Kamerun Umweltfragen im Alltag behandeln. Seine Ergebnisse zeigen ihm, dass ökologische Themen dringend in die Ausbildung der Theolog*innen und Pfarrpersonen dieser Kirchen integriert werden sollten und er versucht fortan, gezielt darauf hinzuwirken. Als er 2016 die Gelegenheit bekommt, für zwei Jahre als Postdoktorand nach Kanada zu gehen, legt Marcel Ngirinshuti den Schwerpunkt dementsprechend auf die Entwicklung von Ausbildungsmodulen für protestantische Theolog*innen und Pfarrpersonen im afrikanischen Kontext im Bereich der Umwelterziehung.

Es ist eine prägende Zeit für Ngirinshuti: „Als ich in Kanada ankam, hatte ich die Gelegenheit, mit Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenzukommen. Diese haben viel zu meiner Weltanschauung und meiner ökologischen Identität beigetragen. Als ich das Kommen und Gehen in diesem Land beobachtete, stellte ich fest, dass, während Afrikaner*innen sich bemühen, nach Europa zu gehen, einige Europäer*innen sich bemühen, nach Kanada zu gehen! Die Welt ist in Bewegung, alles ist in Bewegung und Stabilität kann nur durch ein ‚Anders leben‘ erreicht werden. Deshalb habe ich auch die Bewegung *vivre autrement* (Anders leben) gegründet, die eine praktische Ergänzung für die Ökotheologie bildet und die auch dazu beigetragen hat, dass die Universität Ökotheologie als Ausbildungsfach eingeführt hat.“

2018 nimmt die UPAC offiziell die Ökotheologie in die theologische Ausbildung auf. Marcel Ngirinshuti hat den Lehrstuhl inne. Mit dieser Aufgabe verbindet er große Hoffnungen: **„Ich wünsche mir Ökotheologie für alle und überall. Denn ich bin überzeugt, dass Ökotheologie ein Umdenken in der (afrikanischen) Gesellschaft bewirken kann.“** Heut-

zutage lehrt Ngirinshuti Ökotheologie in einem besonderen Klassenzimmer. Der separate Raum ist komplett aus recycelten und nachhaltigen Materialien entstanden. In den Wänden sind Glasflaschen eingelassen, die gleichzeitig isolieren und ein wenig auch das Licht hineinlassen. Wenn die Sonne im richtigen Winkel darauf scheint, brechen sich ihre Strahlen im Glas der Flaschen. Dann beginnen ihre Böden sogar ein bisschen zu leuchten – natürlich grün.

„Ich wünsche mir Ökotheologie für alle und überall. Denn ich bin überzeugt, dass Ökotheologie ein Umdenken in der (afrikanischen) Gesellschaft bewirken kann.“



Von

Godfrey Owino Adera

Der Kolibri-Effekt: Jede Aktion zählt

Die beispiellose Klimakrise im Zeitalter des Anthropozäns hat drastische Auswirkungen auf alle Bereiche des Lebens. In Zeiten wie diesen ist die Notwendigkeit von korrigierenden, wiederherstellenden und kritischen Anpassungen nicht zu übersehen. Vor diesem Hintergrund sind der Stellenwert und die Rolle von Theologien und glaubensbasierten Ressourcen bei der Untermauerung sowohl globaler als auch basisdemokratischer kollaborativer, koordinierter und spontaner Antworten auf die Klimakrise in der jüngsten Vergangenheit zum Inhalt kritischer Untersuchungen geworden. **Godfrey Owino Adera** reiht sich mit seinem Artikel in diesen Diskurs ein und führt am Beispiel des Kolibri-Projekts der St. Pauls Universität Limuru/Kenia aus, was eine Ökopraxis, die durch die Verbindung afrikanischer indigener Wissensformen mit biblischen Weisungen zur Bewahrung der Schöpfung geprägt ist, bewirken kann – theologisch und praktisch.

„Als Umweltaktivistin ist Wangari Maathai dafür bekannt, dass sie die Kolibri-Analogie als Aufruf zu dringenden Klimaschutzmaßnahmen personifiziert hat: ‚Wir sollten immer wie ein Kolibri sein. Ich mag mich unbedeutend fühlen, aber ich will nicht wie die Tiere sein und zusehen, wie der Planet den Bach runtergeht. Ich werde ein Kolibri sein. Ich werde mein Bestes geben.‘“

Im Jahr 2023 feierte die St. Paul’s University ihr 120-jähriges Bestehen. Die St. Paul’s University ist eine ökumenische Privatuniversität, die 1903 gegründet wurde. Sie liegt geografisch günstig im üppigen Kiambu County an der Straße zwischen Nairobi und Limuru, etwa 30 Kilometer von der kenianischen Hauptstadt Nairobi entfernt. Zu den Feierlichkeiten gehörten mehrere öffentliche Vorträge zu verschiedenen Themen, darunter Fragen der Klimakrise, der Klimagerechtigkeit und der dekolonialen Ökotheologie im afrikanischen Kontext. Bei all diesen Vorträgen wurde den Beiträgen und der Arbeit von Wangari Muta Maathai (1940-2011), einer weltweit bekannten kenianischen Umwelt-, Politik- und Frauenrechtsaktivistin und Friedensnobelpreisträgerin von 2004, bei der Ausarbeitung und Gestaltung solcher Diskurse große Aufmerksamkeit geschenkt. Als symbolische Verewigung von Wangari Maathai steht beim Betreten des ältesten Gebäudes der St. Paul’s University – der Universitätskapelle – ein Mugumbo-Baum mit einer Plakette, auf der steht: **„Dieser Mugumbo-Baum wurde während der Konferenz ‚Frauen im Dienst‘ gepflanzt, auf der Professorin Wangari Maathai am 5. August 2003 sprach“;** er steht auffällig wie ein Platzanweiser, der in der Kirche begrüßt. Die Feierlichkeiten zum 120-jährigen Bestehen der St. Paul’s University wären ohne dieses große Symbol und die Person, die es verewigt, nicht vollständig gewesen. Wangari Maathai war hier, um die Kirche aufzufordern, in der öffentlichen Sphäre Kenias als Akteurin des Wandels zu wirken. Sie rief dazu auf, öffentliche Ökotheologie aus einem intersektionalen Blickwinkel heraus zu betreiben und sich als Universität in einer konstruktiven öffentlichen Pädagogik zu engagieren.

Als die Young Theologians Initiative for Climate Action (YTICA) – eine Gruppe von Studierenden der St. Paul’s University Joshua and Timothy School of Theology – eine Förderung der Evangelischen Mission Weltweit (EMW) erhielt, um eine eigene ökotheologische Aktion durchzuführen, entschied sie sich, Wangari Maathais Vermäch-

nis durch „The Campus Humming Birds Project“ wieder aufleben zu lassen – eine vom Glauben inspirierte Klimaaktion, die auf Wangari Mathais Aufruf basiert, dass jede richtige Aktion zählt, egal wie klein sie ist. Als Umweltaktivistin ist Wangari Maathai dafür bekannt, dass sie die Kolibri-Analogie als Aufruf zu dringenden Klimaschutzmaßnahmen personifiziert hat: **„Wir sollten immer wie ein Kolibri sein. Ich mag mich unbedeutend fühlen, aber ich will nicht wie die Tiere sein und zusehen, wie der Planet den Bach runtergeht. Ich werde ein Kolibri sein. Ich werde mein Bestes geben“.** In der Geschichte des Kolibris geht es um einen riesigen Wald, der von einem Feuer verzehrt wird. Die Geschichte fängt dann die Aktionen der Bewohner*innen dieses Waldes ein: **„Alle Tiere des Waldes kommen heraus und sehen gebannt zu, wie der Wald brennt, und sie fühlen sich sehr überwältigt, sehr machtlos, bis auf diesen kleinen Kolibri, der sagt: ‚Ich werde etwas gegen das Feuer tun!‘“** Die Aktion des Kolibris bleibt nicht ohne Spott. Denn so geht die Geschichte weiter: **„Also fliegt er zum nächsten Bach und nimmt einen Tropfen Wasser. Er wirft ihn auf das Feuer und fliegt auf und ab, auf und ab, auf und ab, so schnell er kann. In der Zwischenzeit stehen all die anderen Tiere, die viel größer sind, wie der Elefant mit seinem großen Rüssel, der viel mehr Wasser bringen könnte, hilflos da. Und sie sagen zu dem Kolibri: ‚Was glaubst du denn, was du tun kannst? Du bist zu klein. Dieses Feuer ist zu groß. Deine Flügel sind zu klein und dein Schnabel ist so klein, dass du nur einen kleinen Tropfen Wasser auf einmal bringen kannst. Aber als sie ihn immer wieder entmutigen, wendet er sich ihnen zu, ohne Zeit zu verlieren, und sagt ihnen: ‚Ich tue mein Bestes‘“.**

Auch heute noch ist der Aufruf zum Klimaschutz durch die Kolibri-Analogie und ihre Verkörperung in der Aktion von Wangari Maathai von entscheidender Bedeutung für unsere Zeit. Es besteht ein dringender Bedarf an einem gemeinsamen Vorgehen der vielen betroffenen

Akteur*innen, in diesem Fall der Menschen an der Basis. Unter diesen Voraussetzungen wurde 2023 das von Studierenden geleitete und betriebene Projekt mit dem Namen „**The Hummingbirds Project**“ ins Leben gerufen. Die Studierenden wollen in diesem auf drei Jahre angelegten Projekt die Studierenden auf dem Campus, die Kirchen in der Umgebung des Campus und die Gemeinschaft im Allgemeinen mobilisieren, sensibilisieren und unterstützen, damit sie sich für die Erlösung von Mutter Erde auf lokaler und kontextueller Ebene einsetzen. Es gibt drei spezifische Aktivitäten, die die Studierenden durchführen wollen.

Diese sind:

- 1. Förderung eines umweltfreundlichen Treibstoffverbrauchs**
- 2. Verbesserung der Artenvielfalt durch Anpflanzung von Bäumen**
- 3. Sensibilisierung für eine nachhaltige Lebensweise durch Kampagnen zur Änderung des Lebensstils und des Verhaltens**

Diese Aktivitäten stehen im Einklang mit dem 13. Ziel der Vereinten Nationen für nachhaltige Entwicklung (SDG) und der Agenda 2063 der Afrikanischen Union. Sie stützen sich außerdem auf den ökumenischen und interreligiösen Dialog als Prinzip des Engagements und werden in drei Phasen durchgeführt.

Die erste Phase findet auf dem Campus statt. Sie umfasst die Ausbildung von mindestens 1000 Botschafter*innen des Kolibri-Projekts und die Anpflanzung einer einheimischen Baumschule auf dem Campus. Die Ausbildung soll vom Glauben durchdrungen und theologisch untermauert sein, mit dem übergeordneten Ziel, die Studierenden mit biblischem und indigenem ökotheologischem Wissen und Fähigkeiten im Umweltschutz auszustatten. Bis Februar 2024 hatten 350 Studierende das Programm durchlaufen. Die zweite Phase soll sechs Monate lang von den Botschafter*innen durchgeführt werden. Sie umfasst den Besuch von 100 Kirchen als Pilotprogramm für die

liturgische Erneuerung und zweiwöchentliche kontextbezogene Bibelstudien zum Thema Klimahandeln. In diesen Sitzungen werden kontextspezifische Projekte und Umsetzungsstrategien auf der Grundlage der drei thematischen Aktivitäten für das Projekt entwickelt. In der dritten und letzten Phase werden Aktionen auf dem Campus und in den Kirchen vor Ort für die Gemeinden durchgeführt, in denen sich die Kirchen befinden. Es geht darum, soziale Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser, Marktplätze, Stammeslager und andere zu erreichen, um spezifische lokale Gemeinschaftsprojekte durchzuführen.

In den theologischen Diskursen über die Beziehung zwischen dem Menschen und der natürlichen Welt haben sich zwei Motive durchgesetzt: Die Theologie der Herrschaft betont die menschliche Herrschaft über die Natur, während die Theologie der Haushalterschaft die Verantwortung des Menschen für die Pflege und Bewahrung der Erde als anvertrauter Verwalter*innen hervorhebt. Die letztgenannte Perspektive fördert tendenziell einen ganzheitlicheren und umweltbewussteren Ansatz im Umgang des Menschen mit der natürlichen Welt. In diesem Sinne gehen wir nun auf die afrikanische biblisch-ökologische Hermeneutik der Haushalterschaft ein, wie sie von der kenianischen Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai vorgeschlagen wurde und vom St. Paul's University Hummingbirds Project angewandt wird. Denn dieses Modell ist auf eine übergreifende Neuinterpretation biblischer Texte zusammen mit afrikanischen, religiösen, theologischen und philosophischen Perspektiven der Erde, der Haushalterschaft, der Geschlechter und der sozialen Gerechtigkeit ausgelegt, wobei der Schwerpunkt auf ökologischen und umweltpolitischen Belangen in Afrika liegt.

Wangari Maathai ist Pionierin einer afrikanischen biblisch-ökologischen Hermeneutik, die versucht, biblische Lehren, afrikanische Weisheit und Umweltethik zu integrieren, um ein tieferes Verständnis der Beziehung der Menschheit zur natürlichen Welt zu fördern und zum Handeln und zur Verantwortung für die Umwelt und soziale Gerechtigkeit anzuregen. In ihrem Buch „Replenishing the Earth:

„Maathai vertritt die Auffassung, dass die Entfremdung der Menschheit von der Natur und die Ausbeutung der Umwelt in einer spirituellen Krise wurzeln – einer Entfremdung von der Heiligkeit der natürlichen Welt und einem Mangel an Ehrfurcht vor dem Leben.“

„Zudem vertritt sie die Ansicht, dass die ökologischen Herausforderungen, denen sich unser Planet gegenüber sieht, ohne ein tieferes Verständnis der spirituellen Werte, die unsere Beziehung zur Erde untermauern, nicht angemessen angegangen werden können.“

Spiritual Values for Healing Ourselves and the World“ (2010) stellt Wangari Maathai eine afrikanische biblisch-ökologische Hermeneutik in den Vordergrund, indem sie die spirituellen Dimensionen von Umweltverantwortung, Heilung und die Verflechtung von Mensch, Natur und Spiritualität beschreibt, die in afrikanischen Kosmologien und im Umweltbewusstsein verwurzelt sind. In diesem Buch reflektiert Maathai ihre eigenen Erfahrungen als Umweltschützerin, Aktivistin und Nobelpreisträgerin und greift dabei auf Einsichten aus verschiedenen religiösen Traditionen und philosophischen Perspektiven zurück, wie z. B. das jüdische Mandat Tikkun Olam („die Welt reparieren“) und die Erneuerung des japanischen Begriffs Mottainai („nicht verschwenden“) und andere afrikanische indigene religiöse Perspektiven, die die Heiligkeit der Natur bekräftigen.

Maathai vertritt die Auffassung, dass die Entfremdung der Menschheit von der Natur und die Ausbeutung der Umwelt in einer spirituellen Krise wurzeln – einer Entfremdung von der Heiligkeit der natürlichen Welt und einem Mangel an Ehrfurcht vor dem Leben. Die Frage der spirituellen Krise und der Entfremdung des afrikanischen Menschen von seiner natürlichen Welt werden daher auf die Kolonialisierung zurückgeführt.

Zudem vertritt sie die Ansicht, dass die ökologischen Herausforderungen, denen sich unser Planet gegenüber sieht, ohne ein tieferes Verständnis der spirituellen Werte, die unsere Beziehung zur Erde untermauern, nicht angemessen angegangen werden können. Anhand von Beispielen aus ihrer Heimat Kenia und anderen Teilen der Welt zeigt Maathai mit verschiedenen biblischen Texten auf, wie spirituelle Werte wie Mitgefühl, Demut, Dankbarkeit und Verbundenheit Einzelne und Gemeinschaften dazu inspirieren können, sich um die Erde zu kümmern und Umweltgerechtigkeit zu fördern. Sie betont, wie wichtig es ist, ein Verantwortungsgefühl für die Umwelt zu entwickeln und sie als ein heiliges Gut zu betrachten, das für künftige Generationen gepflegt und geschützt werden muss. Schließlich hebt sie die Rolle von Frauen, indigenen Völkern und marginalisierten Gemeinschaften hervor, die

Umweltbewegungen anführen und sich für eine nachhaltige Entwicklung einsetzen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Maathais afrikanische biblisch-ökologische Hermeneutik letztlich zu einem spirituellen Erwachen aufruft – zu einer Wiederbindung mit der natürlichen Welt und einer Wiederentdeckung unserer innewohnenden Verbundenheit mit allem Leben. Dieser Ansatz der Bibelauslegung verbindet ihr tiefes Verständnis der afrikanischen Kultur, Spiritualität und ökologischen Herausforderungen mit ihrem christlichen Glauben.

Ganzheitliche Haushalterschaft bedeutet nicht nur, sich um die Schöpfung zu kümmern, wie es Gott befohlen hat. Es ist sicherlich mehr als die Anerkennung der Verantwortung der Menschheit, als Verwalterin der Erde zu handeln und ihre biologische Vielfalt, ihr ökologisches Gleichgewicht und ihr allgemeines Wohlergehen zu pflegen und zu bewahren. Sie bezieht sich daher auf einen umfassenden Ansatz zur Pflege der Erde und ihrer Ökosysteme durch die Schaffung differenzierterer, ethischer und effektiverer Wege zur Nachhaltigkeit. Darüber hinaus geht es um die aktive Gestaltung sozial-ökologischer Veränderungen in einer Weise, die der Komplexität Rechnung trägt und die sozial-ökologische Widerstandsfähigkeit und das menschliche Wohlergehen fördert. In Wangari Maathais Ansatz beruht die ganzheitliche Verantwortung auf der gegenseitigen Abhängigkeit aller Lebewesen und der Umwelt. Sie ermutigt Einzelpersonen und Gemeinschaften, ein Gefühl der Verantwortung und Ehrfurcht für die Erde zu entwickeln und gemeinsam an der Schaffung einer gerechteren und nachhaltigeren Welt zu arbeiten.

Ganzheitliche Verantwortung ist nicht nur ein Rahmen und ein Ansatz, sondern wird durch nachhaltige Praktiken konkretisiert, die die Erhaltung der Umwelt, die biologische Vielfalt und das Wohlergehen von Mensch und Natur fördern. Maathai betont, wie wichtig es ist, Überzeugungen wie den heiligen Charakter der Umwelt, die Verbundenheit der natürlichen Welt mit der Menschheit und die Sorge für

die Schöpfung nicht nur als spirituellen Akt der Anbetung zu bewahren und zu verankern, sondern sie auch durch Handlungen, Verhaltensweisen und Interaktionen mit anderen und mit der Umwelt zu leben. Das Humming Birds Project setzt dieses Modell auf folgende Weise um:

Die drei R – Reflexion, Rückgewinnung, Rekrutierung: In diesem Teil des Projekts wurde versucht, die Frage zu beantworten: **Welche kleinen Dinge können wir tun, wie der Kolibri?** Der erste Schritt des Projekts war eine interdisziplinäre Untersuchung, um Erkenntnisse aus Theologie, Philosophie, Ethik, Ökologie, Umweltwissenschaft und anderen Disziplinen darüber zu gewinnen, wie Umweltfragen aus einer spirituellen und ethischen Perspektive angegangen werden können. Die Forschung sollte die Kluft zwischen Religion und Wissenschaft, Christentum und traditioneller afrikanischer religiöser Weltanschauung überbrücken, um ökologische Herausfor-

2. was um uns herum passiert und wie wir alle unsere Bemühungen für bessere Ergebnisse nutzen können.

Während des Forschungszeitraums wurde deutlich, dass die Bemühungen zum Schutz der Umwelt aufgesplittert und zersplittert sind und dass es an Wissen über internationale Protokolle, Rahmenwerke und Strategien für den Klimaschutz mangelt. Deshalb haben wir untersucht, was in unserer Schule, in den Kirchen und in unserer Umgebung bereits geschieht. Außerdem ermittelten wir unsere potenziellen Partner*innen, Mentor*innen und Gruppen, mit denen wir uns messen können. Aus diesen Fragen und Forschungsergebnissen entwickelten wir einen strategischen Schwerpunkt mit drei C, bei dem wir unseren Campus durch Kampagnen, Sensibilisierungsmaßnahmen, Aktionen und Rekrutierungskampagnen grüner machen wollten. In Zusammenarbeit mit den Kirchen rund um den Campus werden wir Diskussionsgruppen zur sozial-

„Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Maathais afrikanische biblisch-ökologische Hermeneutik letztlich zu einem spirituellen Erwachen aufruft – zu einer Wiederverbindung mit der natürlichen Welt und einer Wiederentdeckung unserer innewohnenden Verbundenheit mit allem Leben.“

derungen zu verstehen und darauf zu reagieren. Aus den Forschungsergebnissen haben wir ein Toolkit entwickelt, das drei Dinge hervorhebt: **1. die tief verwurzelte spirituelle Verbindung der Menschheit mit der natürlichen Welt und die Anerkennung der Heiligkeit aller Lebensformen; 2. die Kompatibilität afrikanischer indigener Wissensformen mit biblisch-spirituellen Werten ganzheitlicher Haushalterschaft; 3. die entscheidende Rolle der Religion und religiöser Organisationen bei der Anpassung an den Alltag sowie bei korrigierenden, wiederherstellenden und kritischen Anpassungen zur Wiederherstellung von Mutter Erde.** Mit Hilfe des Toolkits haben wir Studierende als Botschafter*innen oder „Kolibris“ rekrutiert, ausgebildet und beauftragt, die Vision weiterzutragen.

Die drei C - campus, church (Kirche), community (Gemeinschaft): In diesem Teil des Projekts ging es darum, zwei Fragen zu beantworten.

1. wie unsere Strategie aussehen würde, und

ökologischen Analyse und zum sozial-ökologischen Wandel durch kontextualisierte und intersektionale Bibellesegruppen einrichten. Auf der Grundlage dieser Analysen und Lesungen werden wir in den Gemeinden, in denen sich unsere Partnerkirchen befinden, lokale Aktionen entwickeln und durchführen.

Die drei H – Hirn, Hand, Herz: Diese Komponente des Projekts versucht, die Frage nach einem ganzheitlichen Ansatz zur Sensibilisierung und zur Entwicklung praktischer und lokaler Antworten auf die ökologische Krise zu beantworten. Der Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung kognitiver, praktischer und emotionaler Fähigkeiten, um das Bewusstsein für Umweltfragen zu schärfen und nachhaltige Lebensweisen zu fördern.

Auf dem Campus, in der Kirche und in der Gemeinde hoffen wir, Wissen, kritisches Denken, Problemlösungsfähigkeiten und akademische Fähigkeiten im Bereich der

Ökotheologie zu vermitteln (Hirn). Zweitens hoffen wir, praktische Lernerfahrungen und Fähigkeiten zu vermitteln, die den Einzelnen auf praktische Aufgaben und Anwendungen in der realen Welt vorbereiten, um auf ökologische Probleme und damit verbundene Fragen wie Armut und Naturkatastrophen zu reagieren (Hand). Schließlich hoffen wir, Empathie, Mitgefühl, emotionale Intelligenz, zwischenmenschliche Fähigkeiten und ethische Werte in Bezug auf unsere Interaktionen mit der natürlichen Welt zu kultivieren sowie spirituelle oder religiöse Perspektiven einzubeziehen, die die Heiligkeit der Erde und die Rolle der Menschen als Hüter*innen, die mit ihrer Pflege betraut sind, hervorheben (Herz).

Die drei S – stewardship (Verwalterschaft), service (Dienst), sustainability (Nachhaltigkeit): Diese Komponenten unseres Projekts definiert die Säulen unserer Aktivitäten. Wir haben stewardship als Pfeiler gewählt, weil es ein Grundprinzip der Ökotheologie ist, das Einzelpersonen und Gemeinschaften dazu anleitet, Umweltfragen mit Verantwortungsbewusstsein, Demut und Ehrfurcht anzugehen. Indem wir stewardship als eine Säule der Ökotheologie annehmen, können wir auf eine nachhaltigere und harmonischere Beziehung zur Erde und ihren Ökosystemen hinarbeiten. Wir haben den Dienst als eine Säule unseres Projekts gewählt, da er die Bedeutung der aktiven Pflege und des Dienstes an der natürlichen Welt unterstreicht. Durch die Einbeziehung des Dienstes als eine Säule der Ökotheologie können Studierende, Kirchen und Gemeinschaften aktiv zum Schutz und zur Wiederherstellung der Umwelt beitragen, soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigung fördern und ein tieferes Gefühl der Verbundenheit und Verantwortung gegenüber der natürlichen Welt entwickeln. Wir haben die Nachhaltigkeit als eine der Säulen unseres Projekts gewählt, weil sie die Notwendigkeit unterstreicht, das Wohlergehen heutiger und künftiger Generationen zu gewährleisten und gleichzeitig die Integrität der Ökosysteme der Erde zu erhalten. Indem sie Nachhaltigkeit als eine Säule der Ökotheologie begreifen, können Einzelpersonen und Gemeinschaften auf die Schaffung einer gerechteren, ausgewogeneren und nachhaltigeren Welt hinarbeiten, in der die Bedürfnisse sowohl der Menschen als auch des Planeten erfüllt werden, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden. **Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die afrikanische biblisch-ökologische Hermeneutik, wie sie vor allem Wangari Maathai definiert hat, Modelle und Wege zu einer ganzheitlichen Haushalterschaft hervorbringt. Solche Modelle und Wege überbrücken die Kluft zwischen Spi-**

ritualität und Umweltaktivismus und integrieren afrikanische und christliche religiöse Werte mit Umweltethik, um positive Veränderungen und kollektives Handeln für eine gerechtere, nachhaltigere und harmonischere Welt zu inspirieren. Alle Aktivitäten beruhen auf dem Bekenntnis zu einer tief verwurzelten spirituellen Verbindung mit der natürlichen Welt, der Anerkennung der Heiligkeit aller Lebensformen und der Betonung der Bedeutung eines Lebens in Harmonie mit der Natur und der Achtung der Verbundenheit aller Lebewesen untereinander. Es ist zu hoffen, dass dieses Modell der ganzheitlichen Haushalterschaft zu mehr und eingehenderen Untersuchungen über integrative, vernetzte und ökologisch sensible theologische Perspektiven und glaubensbasierte Ressourcen führen kann, um sowohl globale als auch basisdemokratische kollaborative, koordinierte und spontane Antworten auf die Klimakrise im Zeitalter des Anthropozäns zu untermauern.



Godfrey Owino Adera ist Priester der Anglikanischen Kirche und Theologe an der St. Paul's University in Kenia. Außerdem ist er als unterstützender Geistlicher für Forschung und christliche Bildung in der Cosmopolitan Affirming Community Church (CAC) tätig, einem sicheren Raum für sexuelle und geschlechtliche Minderheiten in Kenia. Er hat einen Bachelor-Abschluss in Divinity (BD) von der St. Paul's University und einen Master-Abschluss (MTh. Systematische Theologie und Theologie der Kulturen) von der Yonsei University in Südkorea. Gegenwärtig ist er Doktorand des Circle of Concerned African Women Theologians an der St. Paul's University.

Ein Projekt-Porträt von
Tanja Stünckel

Theologie einbetten ins Leben

Ökotheologie ist fester Bestandteil des Lehrplans am **Jakarta Theological Seminary (JTS)** in Indonesien. Neben der theoretischen Auseinandersetzung sollen Themen wie Nachhaltigkeit und Bewahrung der Schöpfung auch im Leben und Alltag der Menschen ankommen. Dafür hat die theologische Hochschule das Projekt **Green Campus, Blue Seminary** ins Leben gerufen und blickt dabei auch über den eigenen Campus hinaus.

„Theologie muss in das Leben der Menschen eingebettet sein.“

Es ist das älteste theologische

Seminar in Indonesien. Angestaubt ist das Theologische Seminar Jakarta (Jakarta Theological Seminary, JTS) allerdings keineswegs. Im Gegenteil.

Das JTS ist sich seiner Vorbildfunktion und Strahlkraft in Bezug auf die theologische Ausbildung in Indonesien bewusst. Daher erforscht die regelmäßig alle vier Jahre wechselnde Führungsriege immer wieder neue Wege, um innovativ und relevant zu bleiben. Dazu gehört auch, auf aktuelle Herausforderungen theologische aber auch ganz praktische Antworten zu finden.

Eine der größten Herausforderungen für Indonesien ist seine Umweltsituation. Die ökologische Zerstörung etwa durch Bergbau und Palmölplantagen beeinträchtigt das Ökosystem in vielen Gebieten Indonesiens. Hinzu kommen die Auswirkungen von Fast Fashion auf Abfall, Wasser und eine hohe Luftverschmutzung in Großstädten wie Jakarta.

„Auch in hundert Jahren soll Gottes Liebe für die gesamte Schöpfung noch erlebbar sein und die Natur soll nicht nur überleben, sondern aufblühen.“

Diese Situation wird auch durch Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, Erdbeben und Tsunamis noch verschlimmert. Einigen Prognosen zufolge wird Jakarta sich ab dem Jahr 2050 einer radikalen ökologischen Krise stellen müssen. Doch eigentlich hat die Krise längst begonnen. Jakarta sinkt.

Seit 2019 ist daher die Ökotheologie fest in den Lehrplan des JTS integriert. Zunächst vor allem theoretisch. Doch schnell wurde klar, dass es auch praktische Anwendungen geben muss, um die Studierenden, die Kirchen und die Gesellschaft Indonesiens nachhaltig zu beeinflussen. Daraufhin wurde 2022 das Projekt Green Campus, Blue Seminary ins Leben gerufen. „Theologie muss in das Leben der Menschen eingebettet sein“, erklärt Dr. Septemmy Lakawa, Theologie-Professorin am JTS, den Ansatz der theologischen Hochschule.

Im ersten Schritt wurde das JTS selbst mit ökologischen Maßnahmen in puncto Nachhaltigkeit in den Fokus genommen. Im Zentrum steht die Vision, das JTS in einen umweltfreundlichen Campus umzuwandeln. Zu den Maßnahmen zählen Begrünung und Umgestaltung ebenso wie Maßnahmen zur Energieeinsparung und Energiegewinnung. So wurden etwa, mit der Unterstützung von Fachleuten, Bäume ausgewählt und gepflanzt, die sich in Bezug auf Boden-, Wasser- und Witterungsverhältnisse für das Campus-Gelände eignen und zukünftig für Abkühlung sorgen. Es wurde ein Mülltrennungs- und Müllmanagementsystem etabliert und schließlich Solarpaneele auf dem Dach installiert. Die ressourcenschonenden Veränderungen reichen auch direkt bis in den Seminaralltag hinein, denn Hausarbeiten, Referate und Prüfungen werden inzwischen größtenteils rein digital – also papier- und plastiklos abgegeben.

Doch anfänglich passte die Neuausrichtung des Theologischen Seminars Jakarta längst nicht allen. „Als wir das Programm vorgestellt haben, gab es bei unseren Partnerorganisationen einige kritische Stimmen, die meinten, unsere Aufgabe sei Lehre und Forschung und da hätte eine Umstrukturierung auf Nachhaltigkeit nichts verloren. Wir sollten uns doch lieber auf unsere Kernkom-

petenzen besinnen“, erklärt Dr. Septemmy Eucharistia Lakawa, Projektleitung und Leiterin des Führungsteams der JTS während der Direktionsperiode 2019-2023. **„Aber unser theologisches Seminar liegt in Jakarta. Daher ist es unsere Auffassung, dass wir auf die prekäre Umweltlage Jakartas theologisch und praktisch reagieren müssen. Wenn wir das nicht tun, verlieren wir die Relevanz und können eigentlich gleich zumachen. Für uns ist außerdem klar: Wir können finanziell nur dann nachhaltig wirtschaften, wenn wir uns auch ökologisch nachhaltig verhalten.“**

Die Veränderungen zeigen schon erste Erfolge. Viele Studierende sind begeistert über die praktischen Bezüge zur Ökotheologie und engagieren sich auf vielfältige Weise in unterschiedlichen Projekten. Manche drehen Filme, die die Mülltrennung auf dem Campus erklären, andere machen beim Urban-Gardening mit oder komponieren Lieder zum Thema Bewahrung der Schöpfung, um das Thema und damit verbundene mögliche Verhaltensänderungen immer bekannter zu machen.

2024 hat die zweite Phase des Projektes begonnen. Hier steht vor allem die Wissensvermittlung auch außerhalb der Hochschule im Vordergrund. Denn das JTS spielt eine wichtige Rolle bei der Sensibilisierung der theologischen Schulen und Kirchen für die ökologische Krise, indem sie etwa Kurse und Seminare zu ökologischen Themen anbietet. Hierbei werden auch neue Themen in Bezug auf die Ökotheologie erforscht. Des Weiteren ist eine internationale und interreligiöse Konferenz geplant, die weit über den Campus hinaus gehen und hoffentlich, so hofft Lakawa, große Strahlkraft entwickeln wird und so ermöglicht, dass die indonesische Gesellschaft und die Religionen miteinander auf die ökologische Krise reagieren können. Warum das alles? Für Lakawa keine Frage: **„Auch in hundert Jahren soll Gottes Liebe für die gesamte Schöpfung noch erlebbar sein und die Natur soll nicht nur überleben, sondern aufblühen.“** Und um das zu erreichen, geht das Jakarta Theology Seminary in der Ausbildung seiner Studierenden immer wieder innovative Wege. Das „Green Campus, Blue Seminary“-Projekt ist einer davon.

Von

Yonny Hogson Mejia Balladares

Ein Keim der

Eine fragmentierte apokalyptische anthropozentrische Sicht auf das Evangelium steht häufig einem aktiven Einsatz für Umweltschutz und Bewahrung der Schöpfung entgegen. Die Menschen agieren hierbei als Gegenspieler*innen der Natur und nicht als ihre Bewahrer*innen oder Verbündete. Manche nehmen die zunehmende Umweltzerstörung sogar als Zeichen für den Zorn Gottes war. Das **CIEETS in Nicaragua zeigt wie integrale Mission hierbei den Blick für eine andere Sicht auf Theologie öffnen kann – und das nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch.**

„Die Schöpfungsgeschichten fordern uns auf, der Umwelt gegenüber im Einklang mit dem Bild und Ebenbild Gottes zu handeln, nach dem wir geschaffen wurden.“

Um die derzeitige Umweltsituation in Nicaragua zu analysieren, ist es wichtig, einerseits die Probleme der Umweltauswirkungen aus der Sicht der Gemeinden zu betrachten, also wie sie sich auf ihr tägliches Leben auswirken und dieses beeinflussen – und andererseits, die Ursachen und Auswirkungen von Umweltbelastungen zu bewerten und festzustellen, inwieweit wir als Menschen dafür verantwortlich sind und was wir tun können, um diese Auswirkungen zu verringern.

Die wichtigsten Umweltbedrohungen und -probleme, die von den Gemeinschaften am stärksten empfunden und zum Ausdruck gebracht werden, sind:
Die Abholzung von Hügeln, Tälern, Wäldern und Dschungel in ländlichen Gebieten zur Schaffung von Ackerland und

Hoffnung

Weideflächen. Dies ist ein zunehmend dominantes Phänomen. Hinzu kommt der Raubbau an den Wäldern für die Vermarktung von Holz, was zu Wüstenbildung, Dürre, Waldbränden, Erosion, geringer Bodenfeuchtigkeit und Austrocknung von Brunnen und Flüssen führt.

Die Abholzung aller Arten von Wäldern und Dschungeln ist auf die Errichtung und Verbreitung von „Sozialwohnungen“ zurückzuführen, ohne dass eine verantwortungsvolle ökologische und topografische Studie durchgeführt wurde, die die Auswirkungen auf die Umwelt misst, was zum Verlust des Lebensraums der biologischen Vielfalt, zu Sauerstoffmangel, Hitzewellen und Überschwemmungen im Winter führt.

Die Verschmutzung von Luft, Boden und Wasser durch das Übermaß an Müll und dessen Ausbreitung auf Straßen, Wegen und Gewässern; die schlechte Bewirtschaftung fester und flüssiger Abfälle durch die Unternehmen, das Versäumnis, den „Müll“ in den Wohnungen zu sortieren, das Abladen toter Tiere auf unbebauten Grundstücken, was zu Atemwegserkrankungen, der Verbreitung von Krankheitserregern, dem Überlaufen von Gewässern und Überschwemmungen, dem Verlust von Eigentum in überschwemmten Wohnungen und in einigen Fällen zum Tod führt.

Die Gemeinden im ländlichen Raum sind sich der Umweltsituation stärker bewusst, da sie direkte Auswirkungen auf ihre wichtigsten Lebensgrundlagen und ihre Hauptwirtschaftstätigkeit, die Landwirtschaft, haben und anfällig für Umweltbelastungen sind.

Angesichts dieser Realität haben sie gelernt, bestimmte Maßnahmen zum Schutz der Umwelt zu ergreifen, aber es besteht immer noch ein Bedarf an umfassender Umwelterziehung, um das Umweltbewusstsein in der Gemeinschaft für die Erhaltung, den Schutz, die Verbesserung und die Wiederherstellung der Umwelt und ihrer natürlichen Ressourcen zu fördern und ihre rationelle und nachhaltige Nutzung zu gewährleisten. Einige der Schwierigkeiten, die es in den Gemeinden im Hinblick auf die Umwelt zu überwinden gilt, sind:

Die **Gleichgültigkeit und Ablehnung** einiger Menschen in den Gemeinden, wenn sie zur Teilnahme an Säuberungs- und Aufforstungskampagnen aufgefordert werden, weil sie denken, dass dies keine Aufgabe für die Gemeinde ist, und in einigen Fällen, weil es sie nicht direkt betrifft.

Eine weitere Schwierigkeit ist die **fehlende Solidarität** mit den schwächsten Menschen in der Gemeinschaft, die in Krisensituationen aufgrund von Umweltauswirkungen am meisten betroffen sind.

Es bedarf einer stärkeren Organisation der Gemeinschaft, einer besseren Kommunikation und einer stärkeren Beteiligung an Gemeinschaftsprogrammen und -projekten.

Auf der anderen Seite haben die Kirchenleitenden in den Gemeinden und die Studierenden, die zum ersten Mal an der theologischen Fakultät studieren, kein Modell für ein pastorales Handeln zugunsten des Umweltschutzes. Im Gegenteil, es besteht nach wie vor eine fragmentierte, dualistische und dichotome Sicht der Wirklichkeit, die zu Brüchen im Verständnis und in der Beziehung zwischen Mensch und Natur führt. Aber sie begrenzt auch das kirchliche und pastorale Handeln in der Gemeinschaft.

Ausgehend von dieser fragmentierten Sichtweise lesen Studierende und Kirchenleitende die biblischen Texte, was zu einer fundamentalistischen und apokalyptischen Lesart der Bibel führt, die die Umweltbelastung als Zeichen des Zorns Gottes und des Endes der Welt zu rechtfertigen sucht. Aus diesem Grund zeigen Kirchenleitende in ihrem Diskurs und ihrer Praxis wenig soziales und ökologisches Engagement und verstärken und legitimieren soziale Darstellungen und Praktiken, die die Umwelt in ihrer Verschlechterung und ihrem Verlust bedrohen.

Im Allgemeinen haben diese Führungspersönlichkeiten und ihre Kirchen ein individualistisches, enges Verständnis von Erlösung und ihrem Auftrag. Dies hat sich als ungünstiger Faktor für gemeinsames Handeln, Beteiligung und Verant-

wortung zwischen Gemeinschaft und Kirche zugunsten der Umwelt erwiesen.

Es ist notwendig, nach hoffnungsvollen Horizonten zu suchen, die sich aus dem evangelischen Engagement für den Aufbau einer Rationalität ergeben, die auf den Werten der Gerechtigkeit, des Respekts und der Würde für den Menschen, die Natur, die Erde und den Kosmos in seiner integralen Gesamtheit beruht.

Das Zwischenkirchliche Zentrum für Theologische und Soziale Studien (CIEETS) fördert im Rahmen seines Auftrags die theologische Ausbildung auf der Grundlage der Werte des Evangeliums, der menschlichen Entwicklung, der sozio-pastoralen Reflexion, der interdisziplinären Forschung, der Offenheit für den ökumenischen Dialog, der Pluralität und der Interkulturalität: mit dem Ziel, die Qualität der Dienste der Kirchen und ihrer Gemeinschaftsprogramme durch verschiedene Modalitäten und Programme zu verbessern, die miteinander verbunden sind.

Die Evangelische Fakultät für Theologische Studien (FEET) des CIEETS geht in ihrem Bildungsmodell davon aus, **dass theologische Bildung ein ständiger Prozess der Ausbildung von Menschen jeden Geschlechts ist**, die ihren Glauben auf der Grundlage der Vielfalt ihrer Erfahrungen, Praktiken und Kenntnisse im Rahmen eines besonderen Konstruktionsmodus des kritischen und kreativen Lernens reflektieren.

Die theologische Ausbildung der FEET geht von einer kritischen und praktischen theologischen Reflexion aus, die in den Studierenden eine praktische Aufgabe des Glaubens, des pastoralen und kirchlichen Handelns fördert. Das Ziel dieser praktischen Theologie ist der Aufbau eines kollektiven Wissens über das Evangelium als befreiende und verwandelnde Kraft. Die Funktion der Praktischen Theologie besteht darin, auf der Grundlage kritischer, multidisziplinärer, kontextbezogener und dialogischer Reflexion pastorale Strategien und transformatives kollektives Wissen aufzubauen. **Es geht darum, die befreiende und verändernde Kraft des Evangeliums in spezifischen sozialen Kontexten zu vermitteln.**

Eine der transversalen thematischen Achsen in den Bildungsprozessen der FEET ist die Ökologie. **Ziel ist es, bei den Lernenden eine ökologische Kultur zu verankern und Verhaltensweisen und Erziehungspraktiken zu fördern, die auf einer wohlwollenden Beziehung und Respekt für die Natur gründen.**

„Sich nicht um die Umwelt zu kümmern, ist eine Sünde gegen die Schöpfung und ihren Schöp-

fer

Ökotheologie in der Bildung versucht, Glauben, Theologie und Ökologie in einer transformativen Praxis für ein ökologisches Gleichgewicht zu artikulieren. Dies hat es einigen Absolvent*innen des Bachelor-Studiengangs Theologie ermöglicht, ihre Abschlussarbeiten mit diesem Ansatz zu schreiben. Zu den herausragenden Themen gehören:

„Naturmedizin und ihre theologische Bedeutung in der Mayangna-Sumu-Kultur“:

In der Mayangna-Sumu-Kultur wird die Naturmedizin nicht als Alternative zur Heilung eingesetzt, sondern hat eine theologische und kulturelle Bedeutung, mit einer engen Beziehung zur Natur, daher die Bedeutung der Pflege und Erhaltung der Umwelt. Die Mayangna-Gemeinschaften sind davon überzeugt, dass Gott, der Mensch und die Natur miteinander verbunden sind. Daher glauben sie, dass der Glaube und die natürlichen Pflanzen jedem Menschen Heilung garantieren.

„Die Mayangna Sauni Aungka indigene Spiritualität angesichts der Zerstörung von Bosawas“:

Die Gemeinschaften um Bosawas (Ein tropischer Regenwald in Nicaragua, der 1997 zum UNESCO-Biosphärenreservat erklärt wurde.) gehen davon aus, dass die indigene Spiritualität der Mayangna die Koexistenz mit allem, was um sie herum existiert, mit dem Land, den Flüssen und der biologischen Vielfalt bedeutet. Die Zerstörung von Bosawas betrifft daher nicht nur die Spiritualität seiner Bewohner*innen, sondern auch die Welt, da es sich um ein Naturreservat von großem Wert für das globale Ökosystem handelt. Aus diesem Grund ist es wichtig, den Wald zu verstehen und zu schützen, denn er ist untrennbar mit der Spiritualität der Mayangna verbunden, die sich um die Pflege und den Schutz der Umwelt kümmern.

Beide Arbeiten schlagen auch vor, die Hauptursachen für die Verschlechterung von Naturschutzgebieten wie Seen oder Lagunen aus einer sozio-theologisch-pastoralen Perspektive zu ermitteln, die die Einwohner*innen der betroffenen Gemeinden und Bezirke zu einer Haltung und einem Verhalten des Respekts für die Natur motiviert. Zudem werden die biblischen und theologischen Grundlagen für eine pastorale ökologische Spiritualität analysiert, die dazu beiträgt, sich für eine Haltung und ein Verhalten der Umweltgerechtigkeit einzusetzen. Schließlich werden einige transformative Initi-

ativen vorgeschlagen, die darauf abzielen, ein ökologisches Gewissen zu schaffen.

Das CIEETS hat in seiner Arbeit für Umwelt und Entwicklung einen Dialog in die Lehre und die pastorale Arbeit eingeflochten, der der Arbeit für das Leben in ländlichen Gemeinden, von denen viele durch die verheerenden Auswirkungen des Klimawandels verarmt sind, eine biblische und theologische Grundlage gibt.

Die integrale Mission ist in der Bejahung eines Schöpfergottes enthalten, der in der biblischen Genesis des Alten Testaments beschrieben wird und der die Verwaltung seiner Schöpfung, der Natur, an die Menschen delegiert. In diesem Sinne fordern uns die Schöpfungsgeschichten auf, der Umwelt gegenüber im Einklang mit dem Bild und Ebenbild Gottes zu handeln, nach dem wir geschaffen wurden, einem Gott, der sah, dass alles, was er geschaffen hatte, sehr gut war (Genesis 1,31).

Dies ist ein Aufruf Gottes, eine relationale, harmonische und lebensfähige Haltung gegenüber der gesamten Schöpfung zu kultivieren, die es uns ermöglicht, die Logik der menschlichen „Herrschaft“ über die Schöpfung zu überwinden und uns unserer wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten als Ganzes bewusst zu werden. In der Logik der wechselseitigen Beziehungen und der Interdependenz tut der Mensch der Umwelt keinen Gefallen, wenn er sich um sie kümmert, denn sein Dasein und seine Existenz hängen von seiner Einstellung und seinem Verhalten ihr gegenüber ab. Sich nicht um die Umwelt zu kümmern, ist eine Sünde gegen die Schöpfung und ihren Schöpfer. Eine von Menschen verletzte Schöpfung offenbart eine gestörte Beziehung zwischen den Menschen und ihrem Schöpfer.

Andererseits ist die integrale Mission in der Verkündigung und Praxis Jesu in den Evangelien des Neuen Testaments enthalten; diese Mission besteht darin, den Menschen eine integrale Aufmerksamkeit zu schenken, was eine Transformation ihrer Umwelt voraussetzt. Vom Evangelium zu sprechen, ist umfassend, es bedeutet, von der Erlösung des Menschen und der Schöpfung zu sprechen. **Das Evangelium verpflichtet uns zum Frieden, zum Gleichgewicht und zum ganzheitlichen Wohlergehen auf der Erde** (Lukas 2,14); das Evangelium zu verkünden bedeutet, die gute Nachricht der Fürsorge, des Respekts und der Haushalterschaft für unser gemeinsames Haus zu verkünden.

In den Evangelien finden wir einen ganzheitlichen Sinn des Heils. Der Begriff „Heil“ (Griechisch: *soteria*) bedeutet:

Befreiung, Bewahrung, Gesundheit. Er hat auch eine Bedeutung von heilsam (Griechisch: *soterios*), er ist die ganzheitliche Erlösung des Menschen in seiner Umwelt. Daher kann die von Jesus unternommene Heilsverkündigung nicht verstanden werden, ohne sie als einen Dienst der ganzheitlichen Heilung zu begreifen, in dem die Gnade und Liebe Gottes zu seiner gesamten Schöpfung sichtbar wird.

Die Praxis des Glaubens muss die Hoffnung auf eine andere Welt erneuern, in der ein ökologisches Gleichgewicht herrscht, d. h. die menschliche Erfahrung des Heils wird in der Transformation der Umwelt greifbar und sinnvoll. Das Heil umfasst alle Aspekte des menschlichen Lebens in seiner Gesamtheit, so dass wir sagen, dass die Sorge um die Umwelt auch ein Heil ist.

Integrale Mission ist der Aufruf an das Volk Gottes, seine Rolle in der Geschichte im Lichte seiner Verpflichtung gegenüber Jesus Christus und seiner konkreten Situation zu erfüllen.

Integrale Mission, wie sie von einer theologischen Einrichtung wie dem CIEETS praktiziert wird, besteht darin, **einen ganzheitlichen Dienst an der Gesellschaft, der Gemeinschaft, der Familie und der Schöpfung zu leisten und dabei das ökologische Gleichgewicht zu fördern**. Die gute Nachricht des Heils, die sie verkündet, schließt die Verkündigung eines ökologischen Evangeliums ein.

Im Rahmen der pastoralen Reflexion über die Sorge für die Umwelt als Gottes Schöpfung wurde eine Fokusgruppe mit 20 Kirchenleitenden, mit denen CIEETS zusammenarbeitet, durchgeführt. Zu den wichtigsten Maßnahmen, die vorgeschlagen und durchgeführt wurden, gehörten die folgenden:

- Erarbeitung der biblischen und theologischen Grundlagen für die Bewahrung der Schöpfung und die Haushalterschaft der Kirche
- Durchführung von Workshops zu praktischer Theologie, Pastoral und kirchlichem Handeln
- Durchführung von Bibelstudien für Kinder und Erwachsene mit dem Schwerpunkt Umwelt, um das Bewusstsein und das christliche Engagement für den Schutz der Umwelt zu fördern
- Reduktion der Verwendung von Bechern, Einwegtellern und Plastiktüten bei kirchlichen Aktivitäten
- Veranstaltung eines Treffens zwischen der Kirche und der Gemeinde zur Organisation und Zusammenarbeit im Umweltschutz
- Schulungstag zur Umwelterziehung für Kirche und Gemeinde

- Gemeinschaftskampagne zur Sensibilisierung für die Bedeutung des Umweltbewusstseins
- Praktischer Workshop über Konsumverhalten, Abfallmanagement
- Tag der Flaschensammlung für das Recycling
- Tag der Aufräumarbeiten und Wiederaufforstung
- Einrichtung von manuellen Mülleimern für die Gemeinde

Die ökotheologische Beziehung in der Arbeit des CIEETS aus der integralen Mission heraus impliziert eine praktische und kontextuelle Theologie, die auf die Förderung von Gerechtigkeit, sozialer Transformation und Gemeinschaftsentwicklung ausgerichtet ist. In diesem Sinne drückt sich die ökotheologische Beziehung in der Arbeit des CIEETS in einer kritischen theologischen Reflexion der täglichen Realität unserer Gemeinschaften aus, die auf ungleiche Weise die verschiedenen Umweltschäden erfahren, die meist Produkte sozial konstruierter Katastrophen sind – also die Bewusstmachung von Umweltgerechtigkeit. Und sie drückt sich in einer Praxis der Umweltsorge für eine gleichberechtigte Entwicklung der Gemeinschaft aus, die gegenseitige Abhängigkeit aller Arten anerkennt, eine Umweltethik, die uns für alle Ressourcen verantwortlich macht, damit wir einen nachhaltigen Planeten bewohnen, ein gemeinsames Haus, einen Oikos, in den wir alle passen – also dem Streben nach Umweltgerechtigkeit.

Die ökotheologische Beziehung in unserem Auftrag als Institution der theologischen Ausbildung und in der theologischen Lehre trägt dazu bei, in den Kirchen ein Umweltbewusstsein zu schaffen und zu fördern und das christliche Engagement für den Schutz der Umwelt als Gottes Schöpfung zu unterstützen. Darüber hinaus hilft es den Kirchen,

ihren Auftrag und ihre Berufung zum Dienst auszuüben und ihren Glauben durch eine veränderte Wahrnehmung in die Praxis umzusetzen, indem sie von einer fragmentierten Sicht der Realität zu einer ganzheitlichen Sichtweise übergehen, in der das Leben als Rahmen gesehen wird, und alle Dichotomie und Dualität überwinden, die ihr kirchliches und pastorales Handeln und ihre Wirkung auf die Gemeinschaft einschränken. Das CIEETS als glaubensbasierte Einrichtung war und ist ein Keim der Hoffnung, um weiterhin Umweltgerechtigkeit zu kultivieren und zu fördern.



Yonny Hogson Mejia Balladares hat einen Master in Theologie und lehrt als Dozent an der Facultad Evangélica de Estudios Teológicos (FEET) in Managua, Nicaragua.

Das Zwischenkirchliche Zentrum für Theologische und Soziale Studien (CIEETS) in Nicaragua ist eine glaubensbasierte (faith-based) christliche Organisation. Es wurde 1986 von evangelischen Kirchen und ökumenischen Organisationen als Zentrum für theologische Ausbildung und soziale Gemeindeentwicklung gegründet.

Der Auftrag des CIEETS besteht darin, biblische, theologische, sozio-pastorale und agrarökologische Bildungsprozesse zu fördern, die auf die Entwicklung von Kirchen und Gemeinschaften in Nicaragua ausgerichtet sind. Der Auftrag des CIEETS ist in seinen beiden Hauptprogrammbereichen enthalten, der Evangelischen Fakultät für Theologische Studien (FEET) und dem Bereich Umwelt und Entwicklung (AMAD).

Ein Projekt-Porträt von
Tanja Stünckel

Garten mit **Aussicht**

Am United Theological College (UTC) in Simbabwe steht neben den theologischen Fächern auch Agrarökologie, Landwirtschaft, Ackerbau und Kleintier- und Nützlingshaltung auf dem Lehrplan für angehende Pastor*innen. Das erworbene Wissen nehmen die Absolvent*innen nach dem Studium dann mit in ihre Gemeinden – und sie können sich und ihre Familien mit einem erfolgreich bewirtschafteten Pfarrgarten auch selbst ernähren, denn viel Gehalt gibt es meist nicht.

Die Adresse klingt verheißungsvoll: Valley View Lane 132, Hatfield, Harare. Diese Adresse beschwört ein Bild von einer Aussicht, einen weiten Blick über ein malerisches Tal herauf. Und dann kommt noch der Name des Ortes dazu: Hatfield – also übersetzt so etwas wie Hutfeld – das suggeriert ganz viel Fläche, Weite und Natur. Diese Adresse in einem Vorort von Harare, der größten Stadt und Hauptstadt von Simbabwe, gehört dem United Theological College (UTC). Aber ganz so malerisch wie der Name vermuten lässt, ist es hier nicht. Zwar gibt es viele offene Flächen, die teilweise sogar zum Collegegelände gehören, aber es gibt hier auch viel herumliegenden Abfall, darunter jede Menge Plastik von Flaschen, Verpackungen und Windeln. Zudem befinden sich

in der näheren Umgebung mehrere Mülldeponien. Manche von ihnen legal, andere illegal – auch eine Deponie für Chemieabfall ist darunter, was direkt die Trinkwasserversorgung der Gegend beeinflusst.

Viele Probleme, die Simbabwe hat, zeigen sich hier, im direkten Umfeld des UTC, auf ganz unmittelbare Weise. Eine unterentwickelte Infrastruktur, Missmanagement und ein nicht ausreichendes Gemeinwesen sind die Folge von Korruption und Günstlingswirtschaft in hohen politischen Positionen, die schon seit Jahrzehnten eher die Regel als die Ausnahme sind. Dazu kommen die Folgen der Klimakrise, Hyperinflation und Umweltverschmutzung – im Großen

„Viele Menschen wissen gar nicht, dass sie mit dem Boden, der sie umgibt, und von dem wir in Simbabwe wirklich viel haben, schon eine große Ressource für die eigene Versorgung und das Überleben haben.“

wie im Kleinen. **„Viele Menschen wissen nicht, wie sie ihre Lebensmittel bezahlen sollen. Sie wissen nicht, wohin mit ihrem Müll. Manchmal fehlt das Bewusstsein für ökologische Zusammenhänge. Meistens lässt der schiere Kampf ums tägliche Überleben für ärmere Menschen wenig Raum für anderes“**, schildert Kupakwashe Mtata, Direktor des United Theological College, die Situation. „Viele Menschen wissen gar nicht, dass sie mit dem Boden, der sie umgibt, und von dem wir in Simbabwe wirklich viel haben, schon eine große Ressource für die eigene Versorgung und das Überleben haben.“

Aus dieser Beobachtung und ihrem theologischen Selbstverständnis hat die UTC ein ökotheologisches Projekt ins Leben gerufen, das die angehenden Pastor*innen, die das UTC besuchen, zusätzlich zur theologischen Ausbildung ganz praktisch in Techniken der Agrarökologie, Landwirtschaft, Ackerbau und Kleintier- und Nützlingshaltung unterrichtet. „Wir wollen, dass die Pastor*innen, die uns verlassen, dieses Wissen mit in ihre Gemeinden tragen und dort weitergeben“, führt Mtata die Idee hinter dem neuen Konzept aus. Ein weiterer, nicht unwesentlicher Aspekt ist zudem, dass die Pastor*innen durch die landwirtschaftliche Bewirtschaftung, etwa des Pfarrgartens, unabhängiger von ihren finanziellen Mitteln werden. Denn als Pastor*in verdient man in Simbabwe nicht unbedingt viel Geld.

Im Rahmen dieses von der EMW geförderten Projekts ist unter anderem die Haltung von Tieren und Nützlingen auf dem Collegegelände geplant. Die Hühner sind schon da, die Bienen kommen, sobald die Anlage des Obstgartens mit Aprikosen- und Pfirsichbäumen weiter vorangeschritten ist. Darum wurde eigens eine Tierärztin eingestellt, die das Projekt professionell begleitet und Studierende, Lehrkörper und andere Angestellte fachkundig in puncto Tierhaltung unterrichtet. Die erzeugten Produkte finden schließlich auch in der Küche der College-Mensa Verwendung.

Für die Themen Landwirtschaft und Gartenbau sowie Müll, Mülltrennung, Recycling, Kompostierung usw. gibt es

Workshop-Kooperationen mit jeweiligen Fachorganisationen in Simbabwe. So, das ist die Hoffnung, kann es gelingen, Gottes Auftrag an die Menschen, die Schöpfung in guter Verwalterschaft zu nutzen und zu bewahren, besser in die Praxis zu übersetzen. Und dass das langfristig eine positive Veränderung für die Menschen in Simbabwe bringt, da ist sich Direktor Kupakwashe Mtata sicher. Mit dem Projekt verbindet er nicht nur große Hoffnung für das UTC. Er denkt viel größer: **„Ich denke, dass es möglich ist, grüne Kirchen zu haben, die von grünen Pastor*innen von unserem grünen College geleitet werden, und dass wir Simbabwe grün machen können. So können die Menschen wirklich frei entscheiden, was sie wollen, ohne Angst zu haben, dass ihnen jemand Ressourcen vorenthält, denn sie haben bereits Ressourcen und sie brauchen keine anderen, die sie ihnen geben.“** Durch das Wissen, wie sie sich selbstversorgen können, können die Menschen Simbabwes ermächtigt, selbstbestimmter und frei werden – davon ist Mtata überzeugt. Was für eine schöne Aussicht – fast so wie die Adresse des UTC es nahelegt. Vielleicht wird es das wunderschöne Tal, auf das man, wie es der Straßename verheißt, vom United Theological College hinabblicken kann, tatsächlich eines Tages geben. Der Anfang ist mit diesem Projekt jedenfalls getan.

„Durch das Wissen, wie sie sich selbstversorgen können, können die Menschen Simbabwes ermächtigt, selbstbestimmter und frei werden.“



Von

Mario Luis González

Wo ist der Geist der Schöpfung?

Ist der Mensch Teil der Schöpfung? Oder befinden sich Mensch und Schöpfung im Gegensatz zueinander? Wie können Schöpfung und Mensch zueinander in Beziehung gesetzt werden und einander heilen? Und hilft der Glaube an Gott oder ist er eher hinderlich? Und was hat die Kirche mit alledem zu tun? **Mario Luis González** betrachtet verschiedene theologische Ansätze und erklärt, warum der Heilige Geist nicht nur für den Menschen da ist.

Gibt es eine Beziehung zwischen dem Glauben an Gott, den Schöpfer, und der fortschreitenden und unwiederbringlichen Zerstörung der Natur? Im Allgemeinen haben unsere evangelischen Gemeinschaften diese Beziehung im Sinne eines Gegensatzes verstanden. Die Alternativen: Himmel-Erde, Kirche-Welt, beherrschen die Vorstellungswelt und kontrollieren das Verständnis. Unserer Ansicht nach können wir unter den vielen Ursachen ein theologisches Defizit aus-

machen, das eine lange Geschichte hat: die falsche Dichotomie zwischen Kirche und Welt, Geist und Materie.

Diese Spannung hat die Reflexion und den Dialog zwischen Theologie und Ökologie behindert und zu einer christlichen Spiritualität geführt, die die Natur als Sphäre der Gotteserfahrung ausschließt. Im Anbetracht dieser Analyse müssen wir uns zunächst kritisch mit unserer eigenen theologischen

Tradition auseinandersetzen, wenn wir unsere Position angesichts der Umweltkrise ändern wollen. In diesem Sinne versuchen die folgenden Zeilen, eine ökologische Theologie im Lichte der Pneumatologie zu skizzieren, die die Heiligkeit des Lebens und das göttliche Wirken der Schöpfung entdeckt. Auf diese Weise wollen wir an den Prozessen der Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung der Kirchen für die Sorge um die Umwelt auf der Grundlage einer neuen integralen ökotheologischen Spiritualität mitwirken.

Die Bibel bekräftigt, dass die Welt Gottes Schöpfung ist

(Genesis 1,1) und dass diese schöpferische Tätigkeit in seinem Geist als der immanenten Lebenskraft begründet ist, die die Welt am Leben erhält (Psalm 104,29f) und dem Leben von Mensch und Natur gleichermaßen Dynamik verleiht. Auf diese Weise betonen die biblischen Erzählungen die enge Beziehung zwischen Gott und seiner Welt durch die Einwohnung des schöpferischen Geistes.

Diese Sichtweise hielt bis zum Mittelalter an. Seit der protestantischen Reformation im 16. Jahrhundert konzentrierte die Theologie ihr Interesse auf die Frage der Soteriologie. In diesem Rahmen verband die katholische Theologie den Heiligen Geist mit dem kirchlichen Amt und dem Lehramt, während die protestantische Theologie sich ausschließlich auf das Rechtfertigungswerk des Geistes im Menschen konzentrierte. Beide Traditionen vernachlässigten somit das biblische und patristische Zeugnis von der kosmischen Gegenwart und dem Wirken des Geistes Gottes. Infolgedessen wurde die Natur nicht mehr als etwas von religiösem Interesse angesehen, und das Wirken des Geistes wurde auf den Bereich der Kirche und auf die Seelen der Menschen reduziert.

Auf diese Weise wird eine gewisse Individualisierung und Ausschließlichkeit des Heils für das Leben des Menschen betont, und nur selten wird der Geist der Schöpfung erwähnt, als ob der Geist Gottes das exklusive Monopol der Kirche oder der Gläubigen wäre. Diese Ausschließlichkeit führt zu einem geistlichen Bruch mit dem Leib und vertieft eine Spiritualität der asymmetrischen Beziehung zwischen Kirche und Natur. Deshalb ist ein trinitarisches Verständnis der Schöpfung und der Realität des Geistes als lebendige, immanente Quelle der Welt notwendig.

Für das christliche Verständnis ist die Schöpfung ein trinitarischer Prozess. Gott der Vater schafft durch den Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes. Die patristische Theologie betonte diesen Aspekt mit Theologen wie Irenäus von Lyon, Athanasius von Antiochien und Basilius von Caesarea.

Später haben die Einflüsse des Neuplatonismus, die dialektische Theologie Karl Barths und der Prozess der modernen Säkularisierung die Natur entheiligt und sie damit ihres göttlichen Geheimnisses beraubt. Deshalb ist es heute wichtig, die Immanenz und **die Verbindung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung wiederzuentdecken**, um Gottes Fürsorge für die Schöpfung zu akzeptieren. Dies ist möglich, wenn man, wie Jürgen Moltmann ausführt, die Schöpfung als trinitarischen Prozess versteht, d. h. ein christologisches Verständnis der Schöpfung durch das Wort (Griechisch: *logos*) Gottes und ein pneumatisches Verständnis der Schöpfung durch den Geist (Hebräisch: *ruah*) Gottes. Durch das Wort und den Geist schenkt sich Gott seiner Schöpfung, damit sie an ihm teilhat, so dass alles aus ihm besteht und nichts ohne ihn existiert. Wenn wir außerdem feststellen, dass der Geist Gottes in unseren Glaubensbekenntnissen als „Heiliger Geist“ bezeichnet wird, dann ist einerseits klar,

„Es ist heute wichtig, die Immanenz und die Verbindung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung wiederzuentdecken, um Gottes Fürsorge für die Schöpfung zu akzeptieren.“

„Durch das Wort und den Geist schenkt sich Gott seiner Schöpfung, damit sie an ihm teilhat, so dass alles aus ihm besteht und nichts ohne ihn existiert.“

wer der Geist Gottes ist, und andererseits, was er tut. Der Name „Heiliger Geist“ kommt also von der Erfahrung der Heiligung des Lebens durch Gott und für Gott. **So wird alles Leben als Leben im Geist erfahren, „im weiten Raum, wo keine Enge ist“** (Hiob 36,16). Der Geist umgibt uns überall (Psalm 139). Daher ist die ganze Welt der Bereich der pneumatischen Gegenwart, und in diesem Sinne ist „Spiritualität eine neue Vitalität; keine ethisch-religiöse Einschränkung und Schwächung des Lebens, sondern ein neues Verlangen, in der Freude Gottes zu leben“. (Jürgen Moltmann, *Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie*, S. 197).

Aus diesem Verständnis des Geistes Gottes als Lebenskraft in allen Dingen und der Bereitschaft aller Dinge, Gottes Wohnung zu sein, leitet sich die Heiligung aller Dinge als Gottes Gegenwart und Eigentum ab. Die Gegenwart des Wortes und des Geistes Gottes in der Gemeinde Christi ist die Manifestation und der Beginn der Gegenwart des Wortes und des Geistes in der neuen Schöpfung aller Dinge, denn Gott wird die ganze Welt erlösen (Römer 8).

Deshalb ist es eine einseitige Sichtweise, das Wirken der Kirche auf die menschliche Welt zu beschränken, denn die Heiligung betrifft nicht nur den Menschen, sondern die ganze Schöpfung, da die Heiligkeit, die vom Geist ausgeht, nicht auf Kosten des Leibes und des Lebens der anderen gedeiht, **sondern das Wohlergehen aller Dinge anstrebt**. Die Heiligung des Geistes lässt die Welt nicht außer Acht, sondern entfaltet sich in der Dimension der Feier, in der sich die Freude über die Wunder der Schöpfung mit der Verherrlichung des Schöpfers und Herrn des Lebens verbindet. In diesem Sinne geht es bei der Heiligung des Lebens darum, das Leben zu erhalten und das Leben des Planeten zu heilen.



Prof. Dr. Mario Luis González ist baptistischer Pastor und Professor für Theologie, Philosophie und Sozialwissenschaften am Seminario Internacional Teológico Bautista (SITB) in Buenos Aires, Argentinien. Er hat einen Master-Abschluss in Dogmatischer Theologie von der Päpstlichen Katholischen Universität Argentiniens (UCA), einen Dokortitel in Systematischer Theologie von der Loyola-Universität, Theologische Fakultät von Granada (Spanien), einen Bachelor-Abschluss in Theologie von der Päpstlichen Katholischen Universität Argentiniens und einen Bachelor-Abschluss in Sozial- und Geisteswissenschaften von der Nationalen Universität von Quilmes (UNQUI) in Argentinien.

Von

Jorge Schulz

Grüne Erfahrungsräume schaffen

Das Internationale Baptistische Theologische Seminar (SITB) in Buenos Aires, Argentinien arbeitet schon länger an „grünen“ Themen. Doch mit ihrem neuen Schwerpunkt wollen sie „Räume schaffen“ – im übertragenen sowie im Wortsinn.

Jorge Schulz berichtet ganz konkret von den Fortschritten.

Zu Beginn des Jahres 2023 wurde vorgeschlagen, an einem Projekt zu arbeiten, das darauf abzielt, Räume für theologische Reflexion zu schaffen. Diese sollen das Bewusstsein für aktuelle ökologische Probleme fördern und die gemeinschaftliche Entwicklung lokaler und konkreter Aktionspläne unterstützen, die zur Bewahrung der Schöpfung beitragen. Als Internationales Baptistisches Theologisches Seminar in Buenos Aires haben wir in der Vergangenheit bereits einige Aktionen in dieser Richtung durchgeführt. Wir nehmen am Programm „Grüne Schulen“ unserer Stadtverwaltung teil, das sich hauptsächlich mit der Umwelterziehung in der Abfallwirtschaft befasst.

In den evangelischen Kirchen, aus denen unsere Studierenden kommen, gibt es wenig theologische Reflexion zum Thema Bewahrung der Schöpfung. Dieses Thema wird in den Bereichen der obligatorischen Bildung für Kinder und

Jugendliche behandelt und in den Kirchen im Allgemeinen nicht weiter vertieft.

Um die 400 Studierenden der theologischen Hochschule zu erreichen und andere zu interessieren und zu mobilisieren, haben wir drei Aktivitäten geplant: den Bau eines „grünen Klassenzimmers“, die Veranstaltung einer Konferenz über Ökotheologie und die Veröffentlichung einer Sonderausgabe unserer theologischen Zeitschrift (Revista Interdisciplinaria de Teología).

Das „grüne“ Klassenzimmer ist ein physischer Raum für Unterricht und akademische Aktivitäten, der zur Harmonie mit der Natur anregt und die Bewahrung der Schöpfung fördert. Das Klassenzimmer befindet sich auf einem Grundstück unserer Einrichtung in einer grünen Umgebung mit Pflanzen und Bäumen. Wir hoffen, dass die Teilnahme an den Aktivitäten dort verschiedene Erfahrungen und die Gelegenheit zum Nachdenken fördern wird. Für den Bau werden wiederverwertbare, umweltfreundliche und nachhaltige Materialien verwendet. Die benötigte elektrische Energie wird durch Sonnenkollektoren erzeugt.

Am 31. Oktober 2023 fand eine akademische Veranstaltung zum Thema Ökotheologie statt. Dozent*innen und Studierende unseres Seminars und Fachleute des Ökumenischen Netzes für theologische Ausbildung nahmen daran teil. Der Tag diente der Reflexion über aktuelle ökologische Probleme und Herausforderungen aus einer theologischen und interdisziplinären Perspektive. Die Vorträge wurden auf dem YouTube-Kanal des Seminars veröffentlicht. Das Ziel war es, einen Raum für theologische Diskussionen konkreter Ideen zu schaffen und sich darüber auszutauschen, wie wir von der christlichen Ethik aus zur Bewahrung der Schöpfung beitragen können. Es gab eine interessante Beteiligung von Studierenden, Dozent*innen, Absolvent*innen und Mitgliedern der Kirchen in Buenos Aires.

Derzeit stellen wir die Beiträge für eine Sonderausgabe unserer Zeitschrift zusammen und berücksichtigen dabei besonders die Beiträge, die auf der Konferenz über Ökotheologie gehalten wurden. Diese werden auf der Website des SITB veröffentlicht.

Wir hoffen, diese Aktionen im Jahr 2024 fortzusetzen, um die konkrete Bildung zu vertiefen und mehr Räume für die Reflexion über das Thema zu schaffen.

Wir sind dankbar für die Initiative der Evangelischen Mission Weltweit, die uns ermutigt hat, weltweit mit anderen theologischen Einrichtungen in Kontakt zu treten. Diese Einrichtungen haben die Herausforderung angenommen, ihre Ansätze zu diesen grundlegenden Fragen zu erweitern.



Jorge Schulz ist Professor für Philosophie und Theologie am Seminario Internacional Teológico Bautista (SITB), hat einen BA in Philosophie von der Universidad Nacional de San Martín (UNSAM) und ist Doktorand in Philosophie an derselben Universität. Er ist Promotionsstipendiat des Consejo Nacional de Investigaciones Científicas y Técnicas (CONICET) und assoziierter Forscher am Centro de Investigaciones Filosóficas (CIF). Er ist Herausgeber der Revista Interdisciplinaria de Teología (RIT). Sein Forschungsgebiet ist die zeitgenössische Philosophie und protestantische Theologie. Derzeit arbeitet er an einer Dissertation über den Begriff des Humors im Denken von Søren Kierkegaard.

FeuerAlarm

Durch zivilen Ungehorsam, passiven Widerstand und radikale Protestformen wollen die Klimaaktivist*innen der „Letzten Generation“ Menschen und Politik aufrütteln. Eine von ihnen ist **Sonja Manderbach**. In einem sehr persönlichen Text schildert sie Schlaglichter aus ihrem Leben und macht so deutlich, warum sie sich so intensiv für das Klima einsetzt.



Sonja Manderbach nennt sich selber Klima-Suffragette. Sie ist Kirchenmusikerin und engagierte Christin, ist im Bildungsbereich tätig und vernetzt Klima-Aktivist*innen mit Kirche. Sie lebt mit ihrer Tochter in Oldenburg.

Berlin, 31. Mai 2024

Ich schlafe nie gut und wache immer früh auf. Seit Jahren ist das so. Das Erste, was ich sehe, als ich bei Sonnenaufgang und Vogelgezwitscher die digitale Welt betrete – vom Bett aus – ist ein Reel des Bundeskanzlers auf Instagram. Eine Rechtsanwältin aus Leipzig konfrontiert ihn in einer Bürger*innen-Sprechstunde mit dem Hungerstreik für Klima-Ehrlichkeit „Hungern bis ihr ehrlich seid“, der seit dem 7. März 2024 quasi vor seiner Haustür – vor dem Kanzleramt (seit April im Invalidenpark) in Berlin stattfindet. Der Bundeskanzler wird gefragt, ob er die Klimafakten bestätigen kann. Ob er bereit ist, das zu tun. Indirekt impliziert die Frage, ob er sie anerkennt und begriffen hat. Als Kanzler. Als Klima-Kanzler, wie er sich selbst vor drei Jahren im Bundestagswahlkampf 2021 nannte.

Damals fand auch gerade ein Hungerstreik statt. Der Hungerstreik der letzten Generation. Wir alle – alle, die jetzt leben, egal wie alt sie sind – sind die erste Generation, welche die Klimakatastrophe bereits erlebt, und die letzte Generation, die noch etwas an ihrem Ausmaß und an ihrem Verlauf ändern kann. Die letzte Generation vor den Klima-Kippunkten. Vor den planetaren Grenzen, die

Von

Sonja Manderbach

eventuell schon erreicht sind – oder bald erreicht werden. Das 1,5-Grad-Ziel ist gescheitert. Oder müsste ich sagen: Es ist erreicht? Jedenfalls ist es als Limit nicht mehr haltbar. Damit ist das Völkerrechtsabkommen – das Pariser Klima-Abkommen – nicht nur irgendwie gescheitert, sondern es wurde gebrochen. Auch von uns. Auch von Deutschland.

Gerade ist wieder Wahlkampf. Europawahl. Am 9. Juni. Vor dem Schlafengehen habe ich meinen Eltern noch eine Nachricht geschrieben, dass sie auf jeden Fall Briefwahl machen müssen, weil sie am 9. Juni im Urlaub sein werden. Und es geht doch um so viel. Der Rechtsruck muss doch verhindert werden. Denn sonst wird alles noch schlimmer. Klima-Rassismus. Und alles andere auch. ... Sie haben aber schon vor einer Woche gewählt. Das ist die zweite Nachricht, die ich am Morgen lese, noch bevor mein Tagwerk wirklich beginnt.

Neuendettelsau, 11. November 2023

Ich stehe in einem großen Saal im Zentrum von Mission EineWelt vor einer Gruppe von Menschen, die alle in der Partnerschaftsarbeit mit Partnergemeinden im Globalen Süden tätig sind, und erzähle meine „Geschichten des Widerstands“. Ganz schnell. Es ist nicht viel Zeit. Vorher gab es nach einer Andacht zur Schöpfungsverantwortung und dem Status Quo einen Vortrag zu den Klimafakten aus dem **Weltklimabericht (IPCC-Bericht)**, sowie einen Bericht von Bischof Urame aus Papua Neu-Guinea. Dieser fand klare Worte: „**Das ist nicht fair!**“ Nein, es ist nicht fair, dass diejenigen, welche am wenigsten zu den Verursacher*innen der menschengemachten planetaren Klima-Katastrophe gehören, am meisten davon betroffen sind und sein werden.

Die Menschen im Globalen Süden. Ebenso Menschen, die schon jetzt von Diskriminierung, Marginalisierung und Exklusion betroffen sind, die sozio-ökonomisch schlecht gestellt sind, also in prekären Verhältnissen leben. Und alle, die vulnerabel sind. Also verletzlich. Risikogruppen. Wie bei Corona. Nur jetzt geht es ums Klima. Ums Ganze. Global. Um die Lebensbedingungen, Lebensgrundlagen, Lebensräume. Für alle. Nicht einmal nur für alle Menschen, sondern für alle Lebewesen. Alle Arten. Auf dem gesamten Planeten.

Das kann einem schon mal den Schlaf rauben, dieses Wissen verinnerlicht zu haben und jeden Tag damit zu tun

*„Nein, es ist nicht fair, dass diejenigen, welche am wenigsten zu den Verursacher*innen der menschengemachten planetaren Klima-Katastrophe gehören, am meisten davon betroffen sind und sein werden.“*

zu haben, dass es um alles geht. Dass die Welt brennt. Und niemand löscht. Es gibt viel Gerede und hier und da ein bisschen Greenwashing. Ab und an mal eine Kampagne, Debatten um Maßnahmen. Klimagesetze, die nicht eingehalten werden.

Aber so wirklich gelöscht wird nicht. Wirklich zu löschen, würde inzwischen bedeuten, sofort sämtliche CO₂-Emissionen auf null herunterzufahren. Global. Nicht nur bei uns. Aber eben global. Nicht nur bei den anderen. Auch bei uns. Und es würde bedeuten, CO₂ wieder aus der Luft zu holen, weil der CO₂-Gehalt schon so hoch ist und noch weiter steigt, weil bestimmte Kipppunkte eben schon erreicht sind. Brennende Wälder stoßen mehr CO₂ aus, als die noch nicht abgeholzten und nicht brennenden Wälder und die Moore und die Ozeane noch aufnehmen können.

Ich erzähle also, am 11. November 2023 in Neuendettelsau, warum ich mich für Klima-Ehrlichkeit, Klima-Schutz, Klima-Gerechtigkeit und Klima-Resilienz auf die Straße geklebt und schon viel Zeit in Polizeigewahrsam verbracht habe – warum ich zivilen Widerstand gegen die Zerstörung von Lebensgrundlagen leiste. Nach dem Mittagessen tauschen Bischof Urame und ich unsere Handynummern aus und bedanken uns gegenseitig beieinander. Ich mich für seinen Bericht, der mir wieder vor Augen geführt hat, warum ich diese ganzen Strapazen, die ziviler Widerstand mit sich bringt, auf mich genommen habe. Er sich bei mir dafür, dass ich das mache: zivilen Widerstand leisten. Wie die Suffragetten fürs Frauenwahlrecht. Aber „dieses Mal“ gibt es Zeitdruck (Klima-Kipppunkte, planetare Grenzen). Und es geht um alles.

Berlin, 11. Juli 2022

Ich befinde mich für 36 Stunden in Polizeigewahrsam, sitze auf einer Holzpritsche in der Gefangenenensammelstelle Tempelhof und warte, dass die Zeit vergeht. Zu lesen oder

zu schreiben habe ich nichts. Nachrichten, Social Media, Internet, Telefon – alles weg. Noch nicht einmal eine Matratze, Kissen oder eine Decke habe ich. Nur die Holzpritsche. Vier Wände. Ein sehr hohes verriegeltes Fenster, eine verriegelte Zellentür. Ich muss klingeln, wenn ich zur Toilette muss, wenn ich etwas trinken oder etwas essen möchte. An guten Schlaf ist nicht zu denken. Gegen die Langeweile singe ich an. Oder ich denke nach. An diesem Tag und an diesem Ort beschließe ich, meine „Geschichten des Widerstands“ aufzuschreiben und daraus ein Buch zu machen. Um mehr Menschen zu erreichen und klarzumachen, was die Proteste – also die Straßenblockaden von „Letzte Generation“ – zu bedeuten haben.

Die unignorierbaren, disruptiven, konfrontativen Proteste von Letzte Generation und anderen Gruppen der Klimabewegung sind ein Feueralarm. Unignorierbar. Mitten im Alltag in der Mitte der Gesellschaft. **Denn die Welt brennt.** Niemand löscht. Aber noch ist es nicht zu spät. Und es ist zynisch, so lange es nur geht, so zu tun, als sei alles nicht so schlimm, um dann direkt umzuschwenken in das Narrativ: „Wir können eh nichts mehr machen. Jedenfalls nicht wir allein. Und es ist auch schon zu spät.“ So lange bis es dann wirklich zu spät ist. Es ist zynisch den Menschen gegenüber, die darauf angewiesen sind, dass wir hier im Globalen Norden unsere Lebensweise verändern und aufhören, ihre Lebensgrundlagen zu zerstören.

Das, was wir Freiheit nennen, ist keine Freiheit, sondern Herrschaft. Machtmissbrauch. Zerstörung von Lebensgrundlagen. Ausbeutung. Verletzung von Völkerrecht, Menschenrechten, Grundrechten. Das muss verstanden und beendet werden. Die Lebensgrundlagen von Menschen, die woanders oder „wannanders“ leben (werden), zu zerstören, ist weder demokratisch noch ethisch, noch christlich, noch human oder humanistisch, noch rechtens, noch barmherzig.

Es ist nicht fair!

Deshalb sitze ich hier. Auf der Holzpritsche in der Gefangensammelstelle Tempelhof in Berlin. Weil ich es nicht fair

finde, dass ich an sich noch immer ein gutes Leben leben könnte und kann. Für mich reicht es noch. Für meine Tochter, die 2007 geboren ist, wird es schon härter. Und sie steht, wenn sie 30 ist – also so alt, wie ich war, als ich sie geboren habe – vor ganz anderen Herausforderungen als ich damals. Viele junge Menschen in ihrem Alter oder etwas älter sagen mir, dass sie schon keine Kinder mehr in die Welt setzen wollen, obwohl sie an sich gerne eine Familie gegründet und Elternschaft erlebt hätten.

Das ist zeitlich nicht fair, dass ich es so viel besser habe als die jüngeren Menschen. Meine Tochter, meine Nichte, mein Neffe, meine Patenkinder. Die Kinder meiner Cousinen. Die Kinder, die früher in meinen Kinderchören gesungen haben, die ich geleitet habe. Früher. In einem Leben, das von Polizeigewahrsam so weit entfernt war, als seien das zwei Kontinente. Und dazwischen läge ein ganzer Ozean.

Ich habe es auch viel besser als Menschen, die jetzt schon auf der Flucht sind. Vor Kriegen. Vor Verteilungskämpfen. Vor politischer Gewalt. All das wird verstärkt durch Ressourcenknappheit, die eine Folge von Klimakatastrophe ist. Vor der Ressourcenknappheit fliehen sie auch. Vor den Folgen unserer Lebensweise im Globalen Norden. Selbst im Polizeigewahrsam habe ich es besser als Menschen in Flüchtlingslagern oder auf Schlauchbooten auf dem Mittelmeer, die jeden Moment kentern können.

Das ist räumlich nicht fair, dass ich es so viel besser habe, als die Menschen im Globalen Süden. Das ist Klima-Rassismus. Gleich in mehrfacher Hinsicht. Das Verharmlosen der Klima-Katastrophe als etwas, was schon nicht so schlimm werde oder sei. Etwas, was wir im Griff hätten, etwas, was noch nicht begonnen hätte und noch verhindert werden könnte. Das negiert das Leid und die Not unserer Mitmenschen, für welche die Klimakatastrophe bereits Alltag und Realität ist. Zum anderen sind wir verantwortlich. Wir haben postkoloniale Verantwortung. Und drittens hat unsere Lebensweise – das Verbrennen fossiler Brennstoffe und noch viele andere Faktoren – diese Situation verursacht.

„Das Verharmlosen der Klima-Katastrophe als etwas, was schon nicht so schlimm werde oder sei. Etwas, was wir im Griff hätten, etwas, was noch nicht begonnen hätte und noch verhindert werden könnte.“

Das negiert das Leid und die Not unserer Mitmenschen, für welche

„Das alles, um ein Feuersalarm zu sein. Weil die Welt brennt. Und niemand löscht. Denn, um zu löschen – um wirklich zu löschen – müsste die Wahrheit anerkannt werden und die Handlungsgrundlage sein.“

In der Geschichte der Menschheit wurde in solchen Fällen ziviler Widerstand geleistet, um auf extreme Ungerechtigkeit hinzuweisen; um Missstände anzuprangern, um zu konfrontieren, um wachzurütteln, um zu appellieren. An alle, die Entscheidungsmacht haben. An alle, die etwas verändern können. An alle, die sich anschließen und mitmachen können, die also auch zum Kurswechsel beitragen und auch Widerstand gegen diese himmelschreiende Ungerechtigkeit leisten können.

Während ich – im Juli 2022 – im Polizeigewahrsam sitze, denke ich an alle Straßenblockaden seit dem 24. Januar 2022 zurück und frage mich, wie viele es seitdem eigentlich waren und wie oft ich schon in einer solchen Zelle saß.

31. Mai 2024

Inzwischen – im Mai 2024 – kann ich sagen: Es waren viele. Meine Fingerabdrücke und meine biographischen Daten und Identitätsmerkmale sind in sechs Bundesländern „im System“. **Ich war weit über 150 Stunden in Polizeigewahrsam.** Niemand stand wegen mir so lange im Stau. Dazu kommen unzählige Stunden in Gerichtssälen und weitere Stunden in Polizeikesseln. **Das alles, um ein Feuersalarm zu sein.** Weil die Welt brennt. Und niemand löscht. Denn, um zu löschen – um wirklich zu löschen – müsste die Wahrheit anerkannt werden und die Handlungsgrundlage sein.

Ich kenne die Menschen im Hungerstreik, weil ich mit ihnen zusammen in Straßenblockaden war. Und ich kenne die Hintergründe, auf denen ihre Forderung basiert, weil ich Bischof Urame zugehört habe, wie er davon berichtet hat, welche Folgen der Klimakatastrophe in seiner Heimat längst den Alltag bestimmen. Da ist das nicht zeitlich oder räumlich weit weg. Da ist das Gegenwart. Auch aus Vanuatu und Simbabwe, aus Suriname und Taiwan und aus vielen anderen Ländern kenne ich solche Berichte von Menschen, die dort leben, denen ich in Videomeetings begegnet bin, weil ich mich seit Jahren im Weltgebetstag der Frauen engagiert habe. Das „**Klimathema**“ ist da allgegenwärtig.

Bevor ich aufstehe – heute am 31. Mai 2024 – lese ich folgende Nachricht: **In Indien wurden gestern – am 30. Mai 2024 – zum ersten Mal 52 Grad Celsius gemessen.**

Der Klima-Kanzler schwadroniert in seinem Reel von weltweitem Wohlstand – „wie hier in Deutschland in den 50er-Jahren“ – und will dieses Ziel bis 2045 erreichen. Hört sich gut an im Wahlkampf. Bei diesem Ziel spielt es auch keine Rolle, dass wir nur ein Prozent der Menschheit sind. Dass es ein anderes Prozent der Menschheit gibt, das zusammen so viel Reichtum besitzt wie 50 Prozent der Menschheit – die arme Hälfte, also alle armen Menschen weltweit – zusammen, scheint auch keine Rolle zu spielen. Aber dass wir – wenn man die postkoloniale Verantwortung und den historischen Fußabdruck nicht berücksichtigt – angeblich nur für zwei Prozent der CO₂-Emissionen verantwortlich sind – was doppelt so viel ist, wie uns als ein Prozent der Menschheit zustehen würde – soll doch eine Rolle spielen. Sagt er.

Ich schreibe einen Kommentar auf der Instagram-Seite des Bundeskanzlers. Er hat selbst die Frage und die Antwort gepostet, in der er über eine Vision von Wohlstand spricht, ohne die Faktenlage anzuerkennen. Es kommt mir vor, als stünde ich im Schlafanzug barfuß vor einem brennenden Haus, bin gerade noch raus und mit dem Leben davongekommen. Neben mir steht ein gut angezogener Mann in Schlips und Kragen und erzählt mir, welche tollen Renovierungspläne er für genau dieses Gebäude hatte, das gerade abbrennt.

Schließlich stehe ich auf und widme mich meinem Tagwerk: **Bildungsarbeit. Ich erzähle meine „Geschichten des Widerstands“**, um eine Brücke zu bauen zwischen den Menschen, die – wie die Hungerstreikenden und Menschen in Waldbesetzungen – ausschließlich im zivilen Widerstand gegen die Zerstörung der Lebensgrundlagen leben, und den Menschen, die im Hamsterrad des Alltagsstresses gefangen sind und sich von „Klimakleber*innen“ wie mir durchaus gestört fühlen. Denn ich glaube: Solche Brücken braucht es für einen Kurswechsel.

FIT für den **Wandel**

Die **Interkulturelle Theologie** ist im Wandel. Das ist keine Problemanzeige. Vielmehr ist der Wandel das Wesen der Interkulturellen Theologie. Sie beschreibt eine Theologie im Wandel der Menschen, der Zeiten und der Gesellschaften, in denen die christliche Botschaft beheimatet ist. Die **vier Autor*innen** nehmen diesen Wandel unter die Lupe und entwickeln dabei auch eine Zukunftsvision.

Seit Oktober 2012 betreibt das Ev.-lutherische Missionswerk in Niedersachsen (ELM) in Hermannsburg die **Fachhochschule für Interkulturelle Theologie (FIT)**. Sie ist zu einem Aushängeschild für einen neuen Ansatz und einen Wandel in der kultursensiblen Wahrnehmung von Theologie geworden. An der FIT wird der Auftrag der Interkulturellen Theologie nicht länger als Wissenssammlung und Wissensvermittlung über „Andere“ verstanden, wie dies in den vorausgegangenen Zeiten der „Missionswissenschaften“ häufig noch der Fall war. Studierende aus der ganzen Welt finden zusammen, um gemeinsam Theologie zu lernen und neu zu entwerfen. Einige kommen aus den weltweiten Partnerkirchen der deutschen Landeskirchen und der evangelischen Missionswerke, manche entstammen den sogenannten internationalen Gemeinden und Migrationskirchen, und auch deutsche Studierende, die sich international und interkulturell öffnen möchten, sind Teil der Hermannsburger Lern- und Forschungsgemeinschaft. Sie alle entdecken und entwickeln interkulturelle Theologie gemeinsam in einem **partnerschaftlichen ökumenischen und interkulturellen Prozess**.

In Umsetzung eines entsprechenden Beschlusses des Missionsausschusses des ELM wird der FIT-Campus in Hermannsburg Ende September 2025 geschlossen. Unsere Hoffnung ist, dass der skizzierte Wandel in der Interkultu-

rellen Theologie dadurch nicht ins Stocken gerät, sondern vielmehr zu einer noch stärkeren und breiteren Entfaltung findet. Wie kann das Ende dieser Institution zu einem Impuls für einen neuen Aufbruch und einen interkulturellen Transformationsprozess in der deutschen kirchlichen und theologischen Landschaft werden? Im Folgenden soll dies für die Bereiche der interkulturellen Kirchenentwicklung, der Rolle der Interkulturalität in der theologischen Ausbildung und der internationalen kirchlichen Partnerschaftsarbeit skizziert werden.

1. Zur interkulturellen Kirchenentwicklung: Die traditionellen Konfessionen bilden nicht länger allein die kirchliche Realität in unserem Land ab. Längst stehen mehrere tausend internationale Kirchengemeinden erster und zweiter Generation in Deutschland für eine neue Zeit und für die Internationalisierung des Christentums vor Ort. Sie rufen die „deutschen“ Kirchen und Gemeinden und mit ihnen auch die theologischen Fakultäten aus ihren volkskirchlichen Bastionen heraus in die Mitte und Gemeinschaft einer vielfältigen Gesellschaft. Die internationalen Geschwister sind längst von einem Projekt gesellschaftlicher und kirchlicher Integrationsbemühung zum prophetischen Zeichen einer neuen Wirklichkeit geworden. Unter den maßgeblichen Akteur*innen sind auch viele Absolvent*innen der FIT. In mehreren evangelischen Landeskirchen sind in den letzten

Von

**Emmanuel Kileo, Andreas Kunz-Lübcke,
Johannes Weth und Erna Zonne-Gätjens**

Jahren sogenannte internationale Konvente entstanden und synodale Prozesse der interkulturellen Öffnung von Kirche und Diakonie angestoßen worden. Es ist an der Zeit, die alten Scheidungen von „eigen“ und „fremd“, „einheimisch“ und „exotisch“, „europäisch“ und „außereuropäisch“ endgültig hinter sich zu lassen und gemeinsam vielfältige Kirche zu sein und zu werden. So wird auch ein Teil der Lehrenden an der FIT in Zukunft an der Entstehung und Gestaltung einer bundesweit ausgerichteten „**Akademie für interkulturelle Kirche und Gemeinde**“ auf dem Himmelsfels in Spangenberg (Nordhessen) mitwirken. Die Fortbildungen sollen hier von internationalen und nationalen Expert*innen gemeinsam verantwortet werden – ein zentraler Entwicklungsschritt zu mehr Partnerschaft, der an der FIT bis zuletzt noch ausstand.

2. Zur Bedeutung von Interkulturalität in der theologischen Ausbildung: An mehreren theologischen Fakultäten in Deutschland wird derzeit daran gearbeitet, die Interkulturelle Theologie zu einem Aushängeschild oder gar zu einer übergreifenden Fragestellung der theologischen Ausbildung werden zu lassen. Dies geschieht im Zusammenhang mit einem Beschluss des Evangelisch-Theologischen Fakultätentags (E-TFT) aus dem Jahr 2022, dem Thema der Ökumene den Rang einer „Querschnittsdimension“ im Magisterstudium der evangelischen Theologie einzuräumen. Die Erfahrungen an der FIT zeigen, dass es wichtig ist, die interkulturelle Perspektivierung nicht länger als Randthema von Theologie und Ökumene zu exotisieren, sondern alle theologischen Fächer neu im Kontext einer globalen interkulturellen Forschungs- und Lerngemeinschaft wahrzunehmen. Denn durch das gemeinsame interkulturelle und multikontextuelle Theologietreiben wird auch die europäische Theologie als gleichermaßen kulturell und kontextuell bedingt erkennbar. Sie darf nicht länger der Maßstab des „Anderen“ sein. Im Chor der vielfältigen Stimmen der weltweiten Christenheit ist die europäische Theologie weder Dirigentin noch Maßstab des „Anderen“. Wichtig wäre es daher, dass es zum gemeinschaftlichen Lernen und Lehren von interna-

„Die traditionellen Konfessionen bilden nicht länger allein die kirchliche Realität in unserem Land ab. Längst stehen mehrere tausend internationale Kirchengemeinden erster und zweiter Generation in Deutschland für eine neue Zeit und für die Internationalisierung des Christentums vor

tionalen und einheimischen Theolog*innen kommt. Ehemalige der FIT sind heute promovierte Wissenschaftler*innen und bereit, Gesichter dieses Wandels in unseren Kirchen und an unseren Fakultäten zu sein. Auch im Blick auf die Studierendenschaft muss es zu einem Wandel kommen. Es muss hier auch zu einer Durchlässigkeit im Blick auf eine gemeinschaftliche Qualifizierung für kirchliche Ämter bis hin zur Zulassung zum Pfarramt kommen. Studierende aus dem Globalen Süden sollten das Studium nicht vorrangig als ein Mittel erleben, um mit den Denkhorizonten deutscher Theologie vertraut gemacht zu werden, sondern sie sollten gemeinsam mit den hiesigen Studierenden die Weite globaler und interkultureller Theologieentwicklung verstehen lernen.

3. Zur internationalen kirchlichen Partnerschaftsarbeit: Welche inhaltlichen Möglichkeiten sucht das ELM nach der Schließung vom Hermannsburger FIT-Campus? Wie kann es mit seinen Kompetenzen und seinem Auftrag im Bereich der Interkulturellen Theologie und den Gegenwartsherausforderungen derselben tätig und sichtbar sein?

Das ELM entwickelt bis Ende 2025 eine Konzeption für ein Kompetenzzentrum für internationale Ökumene. „Internationale Ökumene“ (beziehungsweise Theologie der weltweiten Ökumene) soll dabei als ein vertieftes Verständnis von ökumenischer Theologie weltweit verstanden werden. Es muss deutlich von einem eher säkularisierten Ökumene-Begriff und einem auf katholisch-evangelischen Dialog ausgerichteten Begriff der deutschsprachigen Religionspädagogik abgegrenzt werden.



Prof. Dr. Erna Zonne-Gätjens promovierte zum Thema „Interreligiöses und interkulturelles Lernen“, war Universitätsdozentin Youth Ministry in Kampen (Niederlande), Juniorprofessorin für Fachdidaktik in Osnabrück und ist die Studiendekanin der FIT.



Prof. Dr. Andreas Kunz-Lübcke ist Rektor der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie (FIT) in Hermannsburg und lehrt Biblische Hermeneutik in interkultureller Perspektive. Er studierte an der Kirchlichen Hochschule in Naumburg sowie an der Hebräischen Universität Jerusalem.

Das Kompetenzzentrum für internationale Ökumene soll zur **akademisch-theologischen Reflexion** einladen und Forschungskompetenz zur Verfügung stellen und bündeln; außerdem sollen dort Fortbildungen für Vikar*innen und Pfarrer*innen in den ersten Dienstjahren angeboten werden. Das Zentrum soll den Charakter eines „**umgedrehten**“ **Lernortes** haben: Interessierte sollen von den Geschwistern der internationalen Gemeinden in Deutschland lernen. Mit Blick auf den stärkeren Stellenwert der Interkulturellen Theologie an der Göttinger Fakultät soll das ELM weiter als inhaltlicher Kooperationspartner, unter anderem im Rahmen von Blockseminaren und Praktika sowohl für Pfarr- und Lehramtsstudierende als auch für die BA- und MA-Studiengänge „**Intercultural Theology**“ zur Verfügung stehen. Die Fortführung von Stipendien, eine Intensivierung der interkulturellen Beziehungsarbeit der ELM-Stipendiat*innen sowie eine Intensivierung der Diskurse zwischen dem ELM und den Partnerkirchen ist vorgesehen. Die Kompetenz ausgewählter BA-, MA- und PhD-Studierender aus aller Welt könnte nutzbar gemacht werden, indem sie in den Austausch von theologisch Lehrenden in theologischer Lehre und Forschung einbezogen werden.

Es soll eine Hermannsburger Summer School etabliert werden, die – über die akademische Fortbildung hinaus – als Forum für die Absolvent*innen der FIT sowie der Studiengänge der Göttinger Fakultät dient und deren Vernetzung unterstützt. Zugleich soll sie als Rückzugs- und Unterstützungsort für Forschungsprojekte und Promotionen wie auch für Schulungen und Tagungen im Bereich internationaler partnerschaftlicher Zusammenarbeit beziehungsweise der weltweiten Ökumene offenstehen.

ELM-Direktor und Mitautor dieses Artikels, Emmanuel Kileo plädiert darüber hinaus für **Fortbildungen zu „Rassismuskritischer Kirche“** sowie zu „**Diskriminierungssensibilität**“ für ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende in den Kirchengemeinden. Bedarf für eine Sensibilisierung zu diesen Themen besteht indes nicht nur innerhalb der ELM-Trägerkirchen, also in den Landeskirchen Hannovers, Schaumburg-Lippes und Braunschweigs, sondern in der gesamten deutschen Kirchenlandschaft. Daher würde es sich anbieten, dass das ELM sich partnerschaftlich in den Aufbau der Fortbildungsakademie für Interkulturelle Kirche und Gemeinde in der Stiftung Himmelfels einbringt.

FIT-Rektor und Mitautor Andreas Kunz-Lübcke hält es für wichtig, dass die Pionierarbeit, die die Hochschule auf dem Gebiet der **Interkulturellen Theologie** geleistet hat, nach deren Schließung an den genannten sowie an anderen Orten

fortgeführt und ausgebaut wird. Dazu gehört insbesondere die Vernetzung mit theologischen Ausbildungsstätten im Globalen Süden, wie zum Beispiel dem UTC Bangalore/Indien. Die Vernetzung mit derartigen internationalen Bildungseinrichtungen, unter anderem über Austausch von Lehrenden, Auslandssemester und gemeinsame Publikationen dienen dazu, den Stand der dortigen theologischen Diskurse auch in die Diskussionen und Prozesse der theologischen und kirchlichen Einrichtungen im deutschsprachigen Raum einzubringen und diese interkulturell und interreligiös zu beleben.

Die deutsche kirchliche und theologische Landschaft steht vor einem **interkulturellen Transformationsprozess**. In diesem Prozess müssen sich auch Kirchen und Gemeinden sowie die theologischen Fakultäten für eine kultursensible Wahrnehmung von Theologie öffnen und Wege hin zu mehr konfessioneller Vielfalt entwickeln. Die theologischen Fakultäten binden die Interkulturelle Theologie bereits in die akademische Ausbildung ein; die theologische Ausbildung und der Diskurs internationaler und nationaler Theolog*innen vollziehen sich jedoch noch nicht hinreichend gemeinschaft-

„Die deutsche kirchliche und theologische Landschaft steht vor einem interkulturellen Transformationsprozess.“

lich und auf Augenhöhe. Fortbildungsstätten wie die gerade neu entstehende **„Akademie für interkulturelle Theologie und Gemeinde“** auf dem Himmelfels oder das geplante „Kompetenzzentrum für internationale Ökumene“ des ELM können in dem anstehenden Transformationsprozess einen wertvollen Beitrag leisten, indem sie ihre Kompetenzen auf dem Gebiet der interkulturellen Perspektivierung beziehungsweise bei Themen wie Rassismus und Diskriminierungssensibilität einbringen und in geeigneten Projekten kooperieren. Die Internationalisierung des Christentums ist auch in Deutschland bereits Realität. Dem müssen sich Kirchen und Theologie gleichermaßen stellen.



Zum Nachlesen

Beschluss des Evangelisch-Theologischen Fakultätentags (E-TFT) 2022:
www.evtheol.fakultaetentag.de



Prof. Dr. Johannes Weth ist an der FIT für Systematische Theologie und Hermeneutik in interkultureller Perspektive zuständig. In Spangenberg ist er Vorstandsvorsitzender der Stiftung Himmelfels, die derzeit ein Berufskolleg und eine Fortbildungsakademie aufbaut.



Dr. Emmanuel Kileo ist Direktor des Evangelisch-lutherischen Missionswerks in Niedersachsen (ELM). Zuvor arbeitete er in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania und an der Tumaini University Makumira in Tansania sowie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Er schrieb seine Dissertation zum Thema „Weißsein als ideologisches Konstrukt in kirchlichen Süd-Nord-Partnerschaften“.

Für eine veränderte **Kirche** –

Die Kirche möchte offen für alle und ohne Unterschied für die Menschen da sein. Der Vorwurf, die Kirche sei rassistisch und würde BIPoC-Menschen (Black, Indigenous, and other People of Color) systematisch und strukturell ausgrenzen wiegt daher schwer. Doch die Kirche als Institution und auch einzelne Gemeinden haben ein rassistisches Erbe, deren verschiedene Erscheinungsformen erhebliche, negative Auswirkungen auf betroffene Gemeinden und die gesamte Kirche haben können. Doch wie sieht dieses Erbe aus? Was sind diese Auswirkungen? Und wie kann man Rassismus erkennen und beheben? Darüber spricht **Emmanuel Kileo im Interview.**

Ein Interview von
Tanja Stünckel

– ohne Rassismus

Rassismus in der Kirche – Wie drückt sich das aus? Wo begegnet er Ihnen?

Emmanuel Kileo (EK): Schon durch die Geschichte ist Rassismus in der Kirche ein allgegenwärtiges Thema. Dadurch finden sich in ihrem Aufbau rassistische Strukturen, die teilweise bis heute als Erbe erhalten geblieben sind. Inzwischen gibt es an vielen Orten Bestrebungen, sich dieses Erbe bewusst zu machen und aufzuarbeiten. Meistens wird dann sehr schnell deutlich, dass die Kirche in manchen viel mehr verstrickt war, als man es gehofft hatte – beispielsweise beim Thema Nationalsozialismus. Und wenn wir fragen, wo uns Rassismus heute in der Kirche begegnet, dann muss man sagen, die Kirche ist größtenteils weiß. Das lässt darauf schließen, dass der Rassismus einerseits strukturell in der Institution verankert ist, aber auch andererseits, dass die Menschen, die bereits dort sind, BIPOC-Menschen nicht in der Kirche willkommen heißen, beziehungsweise weiße Menschen ihre Privilegien nicht abgeben. Das ist im Übrigen kein rein kirchliches Phänomen. Was wir in der Kirche sehen, ist ein Spiegel der Gesellschaft, zu der sich viele BIPOC-Menschen eben nicht zugehörig fühlen. Viele gehen nicht wählen, nicht in den Sportverein, nicht in die Kirche.

Aber woran liegt denn das, dass die Leute nicht kommen? Die Kirche ist ja da und würde sicher von sich selber sagen, dass sie offen für alle ist.

EK: Meiner Meinung nach hat das mehrere Gründe: Zum einen ist die Geschichte der Kirche für viele Menschen aus anderen Ländern nach wie vor sehr belastend. Zum anderen erleben sie keine Willkommenskultur und befürchten



Dr. Emmanuel Kileo ist Direktor des Evangelisch-lutherischen Missionswerks in Niedersachsen (ELM). Zuvor arbeitete er in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania und an der Tumaini University Makumira in Tansania sowie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Er schrieb seine Dissertation zum Thema „Weißsein als ideologisches Konstrukt in kirchlichen Süd-Nord-Partnerschaften“.

*„Wenn wir fragen, wo uns
Rassismus heute in der Kirche
begegnet, dann muss man sagen,
die Kirche ist größtenteils weiß.“*

*„Wir müssen zunächst einmal
das Bewusstsein schaffen,
dass es Rassismus gibt.“*

rassistische Erlebnisse in überwiegend weißen Kontexten, weil dies in der Regel keine neue Erfahrung für sie ist. Es wäre also schön, wenn die Pfarrperson sagen würde: „Hallo, kommen Sie doch zu uns in die Kirche“ oder „Hallo, Sie sind schon zehn Jahre in unserer Kirche, bewerben Sie sich doch für den Gemeindevorstand“ oder „Bitte bewerben Sie sich

auf die Stelle in unserer Gemeinde als Diakon*in“. Ich glaube, die Menschen of Color bräuchten das, um sich willkommen und ermutigt zu fühlen, weil sie allzu oft andere Erfahrungen machen. Und es wäre meiner Ansicht nach auch Aufgabe

der Kirche, aktiv diese Offenheit zu demonstrieren und Möglichkeiten zum Mitgestalten zu schaffen. Denn eigentlich reicht es nicht, dass Menschen mit Migrationsgeschichte nur in die Kirche kommen, am Gottesdienst teilnehmen und maximal vielleicht mal den Gemeindebrief austragen. Es gibt einen Unterschied zwischen Teilnahme und Teilhabe – also nicht nur am Rande dabei zu sein, sondern wirklich ein Teil der Gemeinde, der Gesellschaft zu sein. Natürlich braucht es auf beiden Seiten die Bereitschaft zur Offenheit. Aber die Einladung, das Willkommen muss, meiner Ansicht nach, von der privilegierten Seite, also der Kirche, den Gemeindemitgliedern, den Menschen, die bereits da sind, kommen.

Was sind die größten Hemmnisse dabei? Warum findet das nicht statt?

EK: Wenn man weitgehend unter sich ist, denkt man vielleicht, dass es nicht so wichtig ist Fremde willkommen zu heißen, zumal wenn damit verknüpft ist, dass diese

Fremden womöglich kommen, um zu bleiben, und in der Folge Ressourcen und Privilegien für sich beanspruchen. Aus Angst vor Ressourcenknappheit kommt

*„Aus Angst vor Ressourcenknappheit
kommt es dann häufig zu Ausgrenzung.“*

es dann häufig zu Ausgrenzung. Psychologisch gesehen, ist das sogar gut nachzuvollziehen. Die Furcht um die Ressourcen verursacht uns Menschen Stress. Darum möchten wir die neuen Konkurrent*innen raushalten, damit die

gefühlte knappen Ressourcen für uns reichen. Rassismus beziehungsweise die Hautfarbe ist dann nur das Mittel, diese Ausgrenzung zur Verteidigung der Ressourcen zu rechtfertigen. Ausgrenzung und Diskriminierung funktioniert natürlich auch über andere Zuschreibungen. Religion, Ethnie, Geschlecht, Alter und vieles mehr. Aber immer geht es darum, bestimmte andere Menschen von Ressourcen und Privilegien fernzuhalten. Das ist auch der Grund, warum Rassismus und Kolonialismus so eng miteinander verwoben sind – Rassismus war das Mittel der Kolonialmächte, die Bevölkerung auszugrenzen, um sich die Ressourcen, die sie so dringend wollten, zu sichern.

Was müsste aus Ihrer Sicht geschehen, um Rassismus in der Kirche zu überwinden?

EK: Wir müssen zunächst einmal das Bewusstsein schaffen, dass es Rassismus gibt. Auch wenn unsere Verfassung sagt: Alle Menschen sind gleich, ist das nur de jure und nicht de facto der Fall. Deshalb wäre es wichtig, dass das Thema Rassismus in der Öffentlichkeit behandelt und diskutiert wird – also in Schulen, in den Gemeinden aber auch auf synodaler Ebene muss das Thema diskutiert werden. Denn natürlich wünschen wir uns eine Kirche ohne Rassismus, aber wenn man genau hinschaut, wird eben klar, dass die Kirche in rassistische Strukturen verstrickt ist. Daher sollte die Kirche sich sehr kritisch und intensiv mit dem Thema auseinandersetzen. Denn natürlich haben die Kirche und viele ihrer Akteur*innen von diesen rassistischen Strukturen profitiert. Das wahrzunehmen, anzuerkennen und Veränderungen anzustoßen, wird manches vermutlich zunächst unbequemer machen, aber nur so kann es in der Folge besser werden.

Und was raten Sie Gemeinden und Personen, die sich konkret mit Rassismus in Kirche auseinandersetzen wollen: Wie und wo anfangen?

EK: Wir müssen uns wirklich mit der Geschichte unserer Kirchen beschäftigen. Und auch die koloniale Vergangenheit müssen wir intensiv betrachten. Ich habe den Eindruck, dass hier in Deutschland vieles, was das betrifft, weitgehend unbekannt ist. Ich bin mir aber sicher, wenn wir uns mit unserer Geschichte richtig auseinandersetzen würden, wären wir in der Lage, zu erkennen, dass es bis heute rassistische Strukturen in unserer Gesellschaft und auch in der Kirche gibt. Das wäre der Anfang. Und wenn wir erkannt haben, dass Rassismus vor allem ein Mittel der Ausgrenzung ist, das dafür sorgt, dass bestimmte Menschen keinen Zugang haben, dann sollten wir eine Check-Liste erstellen,

die uns hilft, jede Form von Rassismus, also beispielsweise strukturellen, unbewussten oder auch bewussten Rassismus, zu erkennen, um dann an der Behebung zu arbeiten. Also konkret könnte das heißen: Wir gucken in unserer Gemeinde, wo bestimmte Menschen keinen Zugang bekommen zum Beispiel bei Ämtern bei einer Kirchenwahl. Oder wir schauen mal, ob in unserer Gemeinde vielleicht Menschen of Color wohnen. Warum kommen die nicht zu uns? Wenn wir es wirklich ernst meinen, sollten wir sie in unsere Gemeinde einladen – selbst, wenn sie vielleicht nicht lutherisch sind. Denn Jesus hätte ganz sicher auch niemanden ausgeschlossen, weil die Person „nicht lutherisch“ ist. Jesus wäre solidarisch mit den Menschen, die keine Privilegien in unserer Gesellschaft haben. Und das wäre doch auch ein schöner Ansatz für unsere Pfarrpersonen: solidarisch mit den weniger Privilegierten unterwegs zu sein.

Was ist Ihre Hoffnung für die Kirche?

EK: Ich bin der festen Überzeugung, dass es die Kirche Gottes immer geben wird. Aber es wird, denke ich, eine andere Kirche sein als die, die wir jetzt haben. Ich hoffe, dass wir bereit sind, diese Entwicklung mitzutragen. Das sind vielleicht andere Gottesdienstformen oder konfessionsübergreifende Gottesdienste. Und ich wünsche mir, dass wir zukünftig wirklich keinen Rassismus oder andere Ausgrenzung in der Kirche erleben werden. Ich denke, die Kirche der Zukunft wird überkonfessioneller, ökumenischer sein. Es wäre schön zu sehen, dass sich die Kirchen im Globalen Norden und Globalen Süden gleichberechtigt gegenseitig

„Natürlich wünschen wir uns eine Kirche ohne Rassismus, aber wenn man genau hinschaut, wird eben klar, dass die Kirche in rassistische Strukturen verstrickt ist.“

unterstützen – ganz ohne (neo-)koloniale Strukturen. Und in diese neue veränderte Kirche kommen dann hoffentlich auch wieder jüngere Menschen – denn, dass ich, wenn ich in die Kirche gehe, derzeit eigentlich immer der jüngste bin, sagt viel darüber aus, wie sehr sich die Kirche verändern muss.

Den Begriff
Mission
abschaffen
oder
behalten?

„Mission“ ist als Begriff im deutschen Kontext problematisch. Trotz kontextuellen Umdeutungsversuchen halten sich alte Konnotationen hartnäckig – eine besondere Herausforderung vor allem für Werke und Organisationen, die das Wort Mission in ihrem Namen führen. Umbenennen scheint in solchen Fällen eine Lösung zu sein.

Aber ist es auch eine gute, die weltweite Perspektiven auf Mission miteinbezieht?

Brighton Katabaro (Deutschland/Tansania) und **Anton Knuth** (Deutschland), beide Studienleiter an der Missionsakademie in Hamburg, blicken aus unterschiedlichen Perspektiven auf den Begriff „Mission“ und kommen zu unterschiedlichen Schlüssen.

Von

Anton Knuth und Brighton Kataro

Deutsche Theolog*innen an der Wende zum 20. Jahrhundert waren überzeugt, dass anders als die Götter der Antike, die mit dem Untergang des jeweiligen Reiches verschwanden, die christliche Mission den einen wahren Gott universal verkündet. Und in der Tat hat die biblische Botschaft von Gott, dem Schöpfer, und Christus, dem Erlöser, von Anfang an Grenzen überwunden und sich bis heute in die unterschiedlichsten Kulturen und Sprachen übersetzt.

Heute ist Vielen bewusst geworden, dass die universelle Reichweite der christlichen Mission fragwürdig ist, wenn sie mit der eigenen Kultur gleichgesetzt wird. Die Kirche in Deutschland muss Verantwortung für ihr koloniales Erbe und ihre oft korrumpierte Missionspraxis übernehmen, die der Lehre und dem Beispiel Jesu nicht gerecht geworden ist. Es hat sich gezeigt, dass der Anspruch der nördlichen Missionare und Diakonissen des 19. Jahrhunderts, das ganze Evangelium in die ganze Welt zu bringen, eng mit einer eurozentrischen, kolonialen und oft rassistischen Weltsicht verbunden war. Das gilt selbst dort, wo Missionar*innen den Menschen gedient und sich als Sand im Getriebe des Kolonialismus erwiesen haben. Gleichzeitig ist es wichtig, die Missionsgeschichte nicht pauschal abzuwerten, denn sie enthält viele Bemühungen um die Menschenwürde – Bemühungen im Bereich der medizinischen

Versorgung oder der Bildung. Gleichzeitig gilt es, Kommunikationsbarrieren zu überwinden, um die gute Arbeit darzustellen und von ihr zu berichten.

Der Studienprozess zum kolonialen Erbe der Missionen, den die Evangelische Mission Weltweit (EMW) gemeinsam mit der Missionsakademie (MA) durchgeführt hat, hat gezeigt, dass es falsch wäre, Mission mit Kolonialismus, Missionar*innen und Diakoniegeschwister mit Kolonialpolitiker*innen und Kaufleuten gleich zu setzen. Wer die Kirchen in Indien, Fidschi oder Tansania als Produkt des Kolonialismus auffasst, hat nicht auf die Menschen vor Ort gehört, die auf dem Hintergrund ihrer eigenen Spiritualität die Botschaft des Evangeliums entdeckt haben. Viel wichtiger als die Entdeckung ferner Länder durch die europäischen Missionar*innen, war die Entdeckung der Bibel durch die Menschen im außer-europäischen Kontext. Die Bibel ist zur gemeinsamen Grundlage für die interkulturelle Aushandlung ihrer Bedeutung für das je eigene Leben geworden.

„Die Kirche in Deutschland muss Verantwortung für ihr koloniales Erbe und ihre oft korrumpierte Missionspraxis übernehmen, die der Lehre und dem Beispiel Jesu nicht gerecht geworden ist.“

Zum Ergebnis des Studienprozesses gehört aber auch anzuerkennen, dass die koloniale Mission mit einer Gewaltgeschichte einhergegangen ist, die bis heute rassistische Stereotypen und wirtschaftliche Abhängigkeiten verursacht

„Gleichzeitig ist es wichtig, die Missionsgeschichte nicht pauschal abzuwerten, denn sie enthält viele Bemühungen um die Menschenwürde – Bemühungen im Bereich der medizinischen Versorgung oder der Bildung.“

hat. Aus dieser Erkenntnis gilt es, Schlussfolgerungen zu ziehen und auch begrifflich die nötigen Folgerungen zu ziehen. Bereits seit den 1960er Jahren haben sich die EMW und die Missionsakademie für eine Neuformulierung einer integralen Mission im Sinne der ökumenischen Partnerschaft eingesetzt. Mission wird seitdem nicht mehr als Einbahnstraße, sondern als Eintreten für Gerechtigkeit und Befreiung von überall nach überall verstanden. Auf dem Hintergrund der Fusion des Internationalen Missionsrates (IMR) mit dem Weltrat der Kirchen (ÖRK) 1961 wurden aus unabhängig agierenden Missionsgesellschaften eine ökumenische Zusammenarbeit von selbstständigen Kirchen. Leider ist aber diese Neudefinition von „Mission“ als ökumenischer Begegnung nicht in der breiten deutschen kirchlichen Öffentlichkeit angekommen. Der Begriff „Mission“ wird vielmehr weiterhin mit dem kolonialen Konversionsmodell des 19. Jahrhunderts assoziiert und automatisch mit einer kolonialen oder sogar fundamentalistischen Religion in Verbindung gebracht. Er verschließt Türen, öffnet kein Gespräch, auch wenn die landläufige Missionskritik oft kenntnislos ist. Die ökumenische Neudefinition von Mission bleibt leider missverständlich, denn in unserem Kontext arbeitet man sich vergeblich an der Kritik am kolonialen Modell von Mission ab. Dabei ist die kritische Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe zu begrüßen und die unverheilte Wunde, die bis heute durch rassistische Stereotypen offengehalten wird, auszuhalten.

Daher bietet es sich um der Verständlichkeit willen und mit Blick auf die Debatte in der deutschen Öffentlichkeit an, statt von „Mission“ lieber von interkultureller Begegnung oder Ökumene zu sprechen. Ähnlich hatte sich bereits die Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) 2005 zur Umbenennung der Missionswissenschaft in „Interkulturelle Theologie“ ausgesprochen. Sie führte aus: „Der Begriff ‚Mission‘ führt in gegenwärtigen öffentlichen und auch theologischen Diskursen häufig zu Irritationen und



Dr. Anton Knuth ist in Tansania und Wedel aufgewachsen, hat Theologie in Hamburg, Heidelberg und Hongkong studiert, war Gemeindepastor in Rellingen und Rissen, EMW-Asienreferent und Dozent am Pacific Theological College in Fidschi und ist jetzt Studienleiter an der Missionsakademie Hamburg.

Stereotypisierungen, weshalb die traditionelle Fachbezeichnung Missionswissenschaft immer wieder zu Missverständnissen Anlass gibt.“ Mit einer möglichen Umbenennung der Missionsakademie, die in der Diskussion ist, soll keine Distanzierung von den Konzepten der integralen Mission im Sinne der Missio Dei verbunden sein, wohl aber die Bereitschaft, mit neuen Worten auch die neue Bedeutung verständlich zu kommunizieren.

„Das Konzept der Mission ist daher in Tansania tief verwurzelt und stellt einen ganzheitlichen Ansatz zur Erfüllung des Auftrags Gottes dar. Eine Kirche ohne Mission ist in diesem Kontext unvorstellbar.“



Dr. Brighton Katabaro ist Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania. Er studierte Theologie an der Tumaini University Makumira in Tansania und war für seine Promotion als Stipendiat an der Missionsakademie in Hamburg. Zu seinen theologischen und entwicklungspolitischen Schwerpunkten gehören das Erfolgsevangelium und irreführende Theologien sowie die Förderung der Agrarökologie und der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Derzeit ist er als Studienleiter an der Missionsakademie in Hamburg tätig.

Der aktuelle Diskurs und die Entscheidungen, von Missionsorganisationen und Einrichtungen an vielen Orten in Deutschland über die Streichung des Begriffs „Mission“ aus den Namen, lösen bei afrikanischen Christ*innen erhebliche Bedenken aus. Während in Deutschland eine wachsende Abneigung gegen den Begriff „Mission“ zu beobachten ist, wird er in Afrika (Tansania als Beispiel) ganz anders wahrgenommen, nämlich mit einer ausgesprochen positiven Einstellung und Akzeptanz. Dieser krasse Gegensatz in der Wahrnehmung unterstreicht die Bedeutung von kultureller Sensibilität und interkulturellem Verständnis, wenn es darum geht, Diskussionen über Missionsarbeit zu führen. Er unterstreicht die Notwendigkeit des Dialogs zwischen Kirchen aus unterschiedlichen Kontexten.

In der **Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT)** ist „Mission“ das Herzstück der Kirche. Sie verkörpert die Essenz des kirchlichen Engagements an vielen Fronten und geht weit über den bloßen Akt der Bekehrung von Menschen zum Christentum hinaus, wie er im deutschen Kontext oft verstanden wird. Hier ist „Mission“ gleichbedeutend mit Missio Dei, das heißt die Kirche engagiert sich aktiv für die Verbreitung des Evangeliums von Jesus Christus, was verschiedene Bemühungen wie Evangelisierung, Bereitstellung sozialer Dienste, gesellschaftspolitisches Engagement und vieles mehr einschließt. Das Konzept der Mission ist daher in Tansania tief verwurzelt und stellt einen ganzheitlichen Ansatz zur Erfüllung des Auftrags Gottes dar. Eine Kirche ohne Mission ist in diesem Kontext unvorstellbar.

Die Abschaffung des Begriffs „Mission“ wird darum aus tansanischer Sicht als ein direkter Angriff auf das Herz, die Identität und den Zweck der Kirche empfunden. Es besteht die große Sorge, dass die Abschaffung des Begriffs die Säkularisierung in Deutschland und anderen europäischen Ländern weiter verstärken könnte. Aufgrund der Tatsache, dass die Missionsgeschichte ein gemeinsames Erbe für uns

„Die Abschaffung des Begriffs ,Mission‘ wird darum aus tansanischer Sicht als ein di- rekter Angriff auf das Herz, die Identität und den Zweck der Kir- che

alle ist, wäre es angebracht, die Perspektive der afrikanischen Missionspartner*innen in den Diskurs einzubeziehen, bevor man erwägt, diesen grundlegenden und zentralen Begriff der Kirchen- und Missionsgeschichte abzuschaffen. Eine solch tiefgreifende Veränderung betrifft nicht nur das kirchliche Verständnis in Deutschland, sondern könnte auch Auswirkungen auf andere Länder haben. Deutschland, wie alle europäischen Länder, hat das Evangelium ebenfalls durch Missionar*innen erhalten. Die Welt hätte von Jesus nichts erfahren, wenn Missionar*innen wie Paulus und viele andere nicht ausgesandt worden wären. Es wäre ungerecht, die positive Wirkung zahlreicher engagierter Missionar*innen durch pauschale Verallgemeinerungen zu negieren.

Eines der Hauptargumente für die Abschaffung des Begriffs „Mission“ ist seine angebliche Verbindung zum Kolonialismus. Viele Deutsche wollen sich von „deutschen Kolonialist*innen“ und allem distanzieren, was mit der Geschichte des Kolonialismus verbunden ist, einschließlich missionarischer Arbeit in Afrika. Ich kann verstehen, dass heutige Deutsche sich aufgrund der schrecklichen deutschen Kolonialgeschichte unwohl und schlecht fühlen können. Die Verbindung von missionarischer Arbeit mit Kolonialismus ist jedoch eine Vereinfachung, da nicht alle Missionar*innen kolonialistische Absichten hatten. Der

*„Es sollten die Fehlritte
einiger Missionar*innen nicht
das gesamte Konzept in
Misskredit bringen.“*

Begriff „Mission“ selbst ist nicht inhärent mit Kolonialismus verbunden. Anstatt den Begriff abzuschaffen, wäre es besser, den Fokus von den negativen Verbindungen zwischen Mission und Kolonialismus auf die positiven Aspekte der Mission zu verlagern. Es ist unbestreitbar, dass einige Missionar*innen den Begriff missbraucht haben. Die Schuld sollte diesen spezifischen Missionar*innen zugeschrieben werden, nicht dem Begriff selbst. „Mission“ sollte nicht mit „Kolonialismus“ gleichgesetzt werden, da das eine in Tansania als böse angesehen wird, und das andere als gut. In Afrika kämpfen wir gegen die Wiederholung jeglicher Form von Kolonialisierung, sind jedoch offen und bereit für neue missionarische Ansätze. Es ist unmöglich, die koloniale Geschichte auszulöschen. Stattdessen ist es notwendig, dass wir alle in Tansania und Deutschland an diese Geschichte erinnert werden, um koloniale Tendenzen in unserer Zeit zu vermeiden. Dekolonisierungsinitiativen sollten darauf abzielen, koloniale und rassistische Denkweisen zu ändern,

*„Es wäre ungerecht, die positive
Wirkung zahlreicher engagier-
ter Missionar*innen durch
pauschale Verallgemeinerungen
zu negieren.“*

Wiedergutmachung zu leisten und Versöhnung anzustreben, um zu einer „versöhnten, aber nicht vergessenen Vergangenheit“ zu führen.

Das Christentum wurde in Afrika von verschiedenen europäischen Missionar*innen verbreitet, hauptsächlich aus Deutschland. Diese Personen wurden entweder von Missionsorganisationen entsandt oder fühlten einen inneren Ruf, die frohe Botschaft von Christus zu verbreiten. Ihre innere Motivation bei der Missionsarbeit war es, anderen die „Güte Jesu“ zu vermitteln, an die sie selbst glaubten und die sie persönlich erfahren hatten. In Tansania erkennen wir

„Ich sehe keinen alternativen Begriff, der ‚die Essenz der kirchlichen Arbeit‘ für zukünftige Generationen angemessen verkörpern und weitertragen könnte.“

die Missionar*innen für ihre gute Arbeit an und schätzen sie, und wir finden es schade, wenn man versucht, jede*n Missionar*in fast ausschließlich negativ darzustellen. Trotz ihrer Schwächen brachten sie das Christentum nach Afrika und bewirkten positive Veränderungen, wie die Einführung von Bildungs- und Gesundheitsdiensten.

Es ist unbestritten, dass einige Missionar*innen Fehler gemacht und sich kolonialistisch verhalten haben. Jedoch rechtfertigt dies nicht die vollständige Abschaffung des Begriffs „Mission“. Einfach ausgedrückt: Es sollten die Fehltritte einiger Missionar*innen nicht das gesamte Konzept in Misskredit bringen. Viele bedenkenswerte Fragen stellen sich: Sollten wir in Afrika unseren christlichen Glauben aufgeben, weil einige Missionar*innen, die ihn brachten, mit dem Kolonialismus verbunden waren? Sollten wir die von ihnen eingeführten Gesundheits- und Bildungsdienste verwerfen? Sollten wir gefährliche Traditionen wiederbeleben, weil sie durch den christlichen Glauben, der von Missionar*innen mit kolonialen Verbindungen eingeführt wurde, ausgerottet wurden? Sollten wir zu feudalen Systemen zurückkehren, die durch demokratische Regierungsstrukturen, die von Europäer*innen eingeführt wurden, ersetzt wurden? Der christliche Glaube hat sogar verfeindete Stämme versöhnt. Sollten wir den Konflikt wieder entfachen?

Aus tansanischer Perspektive erscheint es seltsam, dass die Debatte zur Abschaffung des Begriffs „Mission“ von Kirchenführenden und Mitarbeitenden durchgeführt wird. Dies klingt wie eine Selbstsäkularisierung der Kirche. Der Druck, den Begriff „Mission“ nicht mehr zu verwenden, kam von außerhalb der kirchlichen Kreise oder von Menschen, die nicht unbedingt an der Kirche interessiert sind oder die nichts mit der Kirche zu tun haben. Es ist schade, dass die kirchlichen Mitarbeitenden sich nun

gezwungen fühlen, den Begriff zu streichen, statt die Bedeutung und die positive Seite der „Mission“ weiterhin zu beleuchten und zu verteidigen.

Der Begriff „Mission“ ist wie ein Gefäß oder Topf, der viele gute Aspekte kirchlicher Arbeit (einschließlich Evangelisation, soziale Dienste, Bildung, Gesundheitswesen, Umweltschutz und vieles mehr) über viele Jahrhunderte getragen und zahlreiche positive Ergebnisse erzielt hat. Ich sehe keinen alternativen Begriff, der „die Essenz der kirchlichen Arbeit“ für zukünftige Generationen angemessen verkörpern und weitertragen könnte. Ohne ein robustes und intaktes „Gefäß“ wie „Mission“ können die Inhalte der guten Arbeit der Kirche irgendwann verloren gehen – zum Nachteil der Kirche.

*„Anstatt den Begriff abzuschaffen, wäre es besser, den Fokus von den negativen Verbindungen zwischen Mission und Kolonialismus auf die positiven Aspekte der Mission zu verlagern. Es ist unbestreitbar, dass einige Missionar*innen den Begriff missbraucht haben. Die Schuld sollte diesen spezifischen Missionar*innen zugeschrieben werden, nicht dem Begriff selbst.“*

Freiwilligendienst auf der **Kippe**

Rund 90.000 Menschen leisten in Deutschland jährlich einen Freiwilligendienst. Nun gibt es seitens der Politik Bestrebungen, die Rahmenbedingungen nachhaltig zu verändern. **Jan Gildemeister gibt einen Einblick in die Historie und zeigt auf, welche Faktoren die Zukunft der Freiwilligendienste beeinflussen könnten.**

Die Zukunft der Freiwilligendienste wird von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst und ist entsprechend schwer vorherzusagen. **Freiwilligendienste sind primär ein nordeuropäisches und nordamerikanisches Konstrukt**, zudem ein christliches: Sich für (meist) ein Jahr freiwillig zu verpflichten, ganztätig etwas für die Gesellschaft zu tun, ist in anderen Regionen und Religionen eher unüblich. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass bereits 1954 – vor 70 Jahren – die Geburtsstunde des Freiwilligen Diakonischen Jahres war und internationale Freiwilligendienste – wie ICJA-Freiwilligenaustausch weltweit – in der Nachkriegszeit ihren Gründungsimpuls von historischen Friedenskirchen aus den USA bekamen. Auch Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gehört zu den ersten Trägern eines Freiwilligen Internationalen Jahres (FIJ).

Die staatliche Regelung und Förderung setzte vor 60 Jahren mit dem Gesetz zur Förderung des **Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ)** ein, es folgten 1993 das **Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ)**, 1996 der **Europäische Freiwilligendienst** als EU-Programm – heute der **Europäische Solidaritäts-Korps (ESK)** –, 2008 „weltwärts“ als **entwicklungspolitischer Freiwilligendienst** vom Bundesministerium für

Von

Jan Gildemeister

wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und nach Aussetzen der Wehrpflicht 2010 der **Bundesfreiwilligendienst (BFD)** und der **Internationale Jugendfreiwilligendienst (IJFD)**. Mit Ausnahme von „kulturweit“, einer deutschen UNESCO-Organisation im Auftrag des Auswärtigen Amtes, werden die Programme in Deutschland von einer Vielzahl zivilgesellschaftlicher Trägerorganisationen durchgeführt, die auch bei öffentlicher Förderung Wert auf die Unabhängigkeit ihrer Arbeit legen. Zugleich wurde das Trägerfeld aufgrund der Förderprogramme nach und nach immer größer und die Zahl privatrechtlich, also außerhalb staatlicher Gesetze und Programme, geregelter Freiwilligendienste immer kleiner. Zudem kamen immer mehr Freiwillige aus anderen Staaten nach Deutschland, um hier ihren Dienst zu leisten.

Und wie geht es nun nach dieser Wachstumsphase – vor 1964 gab es nur sehr wenige Freiwillige, 2019 waren es circa 105.000 in Deutschland, weiter? Die Trends sind widersprüchlich:

Für einen Rückgang sprechen folgende Entwicklungen:

- Die Bundesmittel stagnieren und drohen, in den nächsten Jahren aufgrund anderer finanzieller Prioritäten zurückzugehen. Auch die EU-Mittel werden eher zurückgehen.
- Die Zahl der Freiwilligen in Inlands- wie in internationalen Programmen geht zurück, was unter anderem an der demografischen Entwicklung und der Konkurrenz um junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt liegt.
- Aber auch die Zahl der Träger internationaler Freiwilligendienste sinkt erstmals. Dies hat unter anderem mit einem sinkenden Anteil öffentlicher Förderung bei den Kosten – aufgrund der (hohen) Inflation – zu tun. Es gibt aber auch weitere Gründe: Angesichts psychischer Belastungen vieler junger Menschen steigt der Betreuungsaufwand, die Zahl der Interessierten sinkt, Visa-Probleme und Krisen in Ländern erschweren oder verhindern Aus- und Einreisen und vieles mehr. Zudem hat die COVID-19-Pandemie ihre Spuren hinterlassen: Weniger ehemalige Freiwillige unterstützen als Teamer*innen bei Seminaren und Multiplikator*innen,

einige Partnerorganisationen in anderen Staaten mussten ihre Arbeit einstellen, neben psychischen Belastungen nahmen offenbar wegen eines gestiegenen Sicherheitsbedürfnisses auch Bedenken zu, einen Dienst in einem Land im Globalen Süden zu leisten.

- Es gibt aber auch inhaltliche Kritik: Entwicklungspolitischen Freiwilligendiensten wird vorgeworfen, neokoloniale Strukturen und Beziehungen fortzuführen und sie werden wegen der zum Teil weiten (Flug-) Reisen in die Einsatzländer als unökologisch eingestuft. Vor allem bei Freiwilligendiensten in (deutschen) Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern in Deutschland wird die Arbeitsplatzneutralität – also die Vorgabe, dass der Freiwilligendienst kein Ersatz, sondern immer nur eine Hilfe für bestehende Fachpersonalstellen sein darf – in Frage gestellt. Der Einsatz in anderen Einrichtungen, beispielsweise Kindergärten oder bei gesellschaftspolitischen Initiativen, ist hingegen kaum finanzierbar.
- Zugleich gibt es andere Faktoren, die für eine Stärkung der Freiwilligendienste sprechen:**
- Freiwilligendienste genießen eine hohe Anerkennung, sowohl in der Gesellschaft wie auch in der Politik. In verschiedenen Studien wurde nachgewiesen, dass sie sowohl bei den zumeist jungen Menschen als auch gesellschaftlich positive Wirkungen erzielen: Junge Menschen gewinnen durch die Übernahme von Verantwortung für sich und andere an Selbstständigkeit, erlernen wichtige Kompetenzen, werden interkulturell sensibilisiert und vieles mehr. Ehemalige Freiwillige engagieren sich überdurchschnittlich für soziale, ökologische oder gesellschaftlich Zwecke.
 - Einen konkreten Mehrwert erleben soziale Einrichtungen bei der Personalgewinnung – auch durch internationale Freiwillige –, aber auch nach einem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst (weltwärts) bleiben viele beruflich in dem Feld.
 - Es gibt zudem (weitere) politische Ziele, die durch Freiwilligendienste erreicht werden: So soll der Mehrwert

der EU durch das Europäische Solidaritätskorps (ESK) vermittelt werden, Freiwilligendienste in Deutschland sollen den sozialen Zusammenhalt stärken und vieles mehr.

Politische Ziele befeuern die Diskussion über die Einführung eines Pflichtdienstes in Deutschland. Dem Bundespräsidenten geht es um die Stärkung des sozialen Zusammenhaltes, andere sorgen sich um das Zusammenbrechen des Sozialsystems angesichts der demografischen Entwicklung, denn auch den freiwilligen Feuerwehren oder dem Technischen Hilfswerk (THW) mangelt es an Engagierten. Und nicht zuletzt fehlt es der Bundeswehr an Nachwuchs.

Wenn die aktuelle Diskussion nicht ergebnislos versanden sollte, könnte das Ergebnis erhebliche Folgen für die Zukunft der Freiwilligendienste haben: Bei Einführung eines Pflichtdienstes würde die Rolle des Staates gegenüber zivilgesellschaftlichen Trägern und Einsatzstellen erheblich gestärkt (zum Beispiel Kontrollfunktion, Übernahme von Aufgaben wie Seminardurchführung) – auf die Erfahrungen mit dem Zivildienst vor 2010 sei verwiesen, aber der Aspekt des freiwilligen Engagements bliebe auf der Strecke.

Es könnten sich aber auch diejenigen durchsetzen, die stattdessen Freiwilligendienste stärken wollen. Dies könnte zur Folge haben, dass die Bundesmittel nicht sinken, sondern steigen und beispielsweise auch für Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt werden. Oder dass junge Menschen während ihrer Schulzeit verpflichtend über Möglichkeiten des freiwilligen Engagements informiert werden. In der Lobbyarbeit setzen sich die Bundesarbeitskreise FSJ und FÖJ sowie der Gesprächskreis Internationale Freiwilligendienste für einen Rechtsanspruch auf einen staatlich geförderten Freiwilligendienst(vertrag) ein. Die Idee ist, dass Interessierte sich wie bisher bei einem Träger auf einen Freiwilligendienstplatz bewerben und bei einer Zusage der Staat zu einer auskömmlichen Förderung des Dienstes verpflichtet ist, die unter anderem eine angemessene pädagogische Begleitung und ein Taschengeld in Höhe des BAFöG sicherstellt.

Innerhalb der nächsten zwei Jahre dürften wichtige Weichenstellungen für die Freiwilligendienste erfolgen: Falls öffentliche Mittel geringer und die Träger mit ihren immensen Problemen alleine gelassen werden, wird es zu deutlichen Rückschritten kommen: die Vielfalt an Trägern, Einsatzplätzen, -stellen und -ländern wird deutlich zurückgehen, die geforderten finanziellen Eigenbeiträge der Frei-

„Freiwilligendienste genießen eine hohe Anerkennung, sowohl in der Gesellschaft, wie auch in der Politik.“

willigen werden steigen. Letztlich werden deutlich weniger junge Menschen einen Freiwilligendienst leisten können, die geforderte und gewünschte Diversität bei Zielgruppen und Einsatzfeldern wird zurückgehen. Dies bedeutet auch, dass die positiven Wirkungen der Freiwilligendienste auch auf gesellschaftlicher Ebene geringer werden. Falls eine Form des Pflichtdienstes umgesetzt werden sollte, wird die Trägerlandschaft dafür kämpfen müssen, in einem staatlich geregelten System möglichst viele der Errungenschaften zu erhalten, wie selbst gestaltete Seminare, Gestaltungsfreiheit bei Verträgen und letztlich die Möglichkeit, einen Dienst ohne einschneidende Konsequenz abbrechen zu können. Oder eine neue Regierung entscheidet sich nach der kommenden Bundestagswahl dazu, Freiwilligendienste nachhaltig zu stärken. Inhaltlich spricht sehr viel dafür, entsprechende Konzepte liegen vor oder werden aktuell erarbeitet. Ob allerdings angesichts der aktuellen politischen und finanziellen Prioritäten für mehr Militärausgaben, Gelder für Flüchtlingsabwehr, Sicherheit und anderes der politische Wille zu diesem innovativen Schritt besteht, ist fraglich.



Jan Gildemeister ist Geschäftsführer der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden und für die Evangelische Friedensarbeit. Zuvor war er als Referent im Bereich Gesundheitswesen/-politik tätig. Sein Studium der Politikwissenschaften absolvierte er in Marburg und Berlin.

Impressum

EMW-Themenheft 2024
ISBN: 978-3-946352-16-7

Herausgeber:

Evangelische Mission Weltweit e.V. (EMW)
vertreten durch Direktor Rainer Kiefer
Normannenweg 17-21
20537 Hamburg
Tel.: 040 25456-0
info@mission-weltweit.de
mission-weltweit.de

Redaktion: Dr. Silja Joneleit-Oesch
(v.i.S.d.P.),

Tanja Stünckel, Corinna Waltz
Nicht deutschsprachige Beiträge wurden
von der Redaktion mit KI-Unterstützung
übersetzt und bearbeitet.

Korrekturat: Matt Barlow, Petra Jaekel,
Viviana Stockem

Gestaltung: Ari Gröbke Design, Hamburg

Druck: MHD Druck und Service,
Hermannsburg

Das EMW-Themenheft wird auf FSC-zerti-
fiziertem Papier gedruckt, die CO₂-Belas-
tung durch den Druck wird durch Kom-
pensationszahlungen an klimaschonende
Projekte ausgeglichen.



Mitglieder


Neun Missionswerke, fünf Verbände, fünf Freikirchen und die EKD gehören zu den EMW-Mitgliedern:

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste,
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden,
Berliner Missionswerk, CVJM Deutschland,
Weltbibelhilfe der Deutschen Bibelgesellschaft, Deutsche
Evangelische Missionshilfe, Deutsche Gesellschaft für
Missionswissenschaft, EBM INTERNATIONAL K.d.ö.R,
Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen,
Evangelisch-lutherisches Missionswerk in Niedersachsen,
Evangelisch-lutherisches Missionswerk Leipzig,
Evangelisch-methodistische Kirche, Evangelische
Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine, Evangelische
Kirche in Deutschland, Evangelische Mission in
Solidarität, Gossner Mission, Mission EineWelt,
Norddeutsche Mission, Ökumenewerk der Nordkirche,
Vereinte Evangelische Mission

Assoziierte Organisationen

Neben den Mitgliedern gehören auch assoziierte
Organisationen zur EMW-Gemeinschaft:

Christlicher Hilfsbund im Orient, Christoffel-Blinden-
mission, Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische
Gehörlosenseelsorge, Deutsches Institut für Ärztliche
Mission, Deutsche Seemannsmission,
Hildesheimer Blindenmission, Lutherische Kirchenmission
(Bleckmarer Mission), Stiftung Morgenland



**Evangelische Mission
Weltweit e.V. (EMW)**

Normannenweg 17-21
20537 Hamburg

Tel.: 040 25456-0

info@mission-weltweit.de
mission-weltweit.de